H. lit. P. 20i m
(2

Köhler

Beyträge

zur Ergänzung

der

deutschen Litteratur

und

Kunstgeschichte

herausgegeben

von

I. Johann Friedrich Köhler

Diacon zu Taucha bey Leipzig.

Zweyter Theil.

Leipzig

im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

1794.

87 - C 9.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

I. Johann Böschensteins Verdienste um die Wiederherstellung der hebräischen Litteratur in Deutschland Seite 1

II. Bartholomäus Scheräus und dessen seltne Werke zur Erläuterung der hebräischen und deutschen Sprache 23

III. Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der deutschen Orthographie, nach Urkunden und andern schriftlichen Denkmälern des Mittelalters 51

IV. Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen. — Zur nähern Kenntniß der pädagogischen Grundsätze des 16. Jahrhunderts 88

V. Ezechiel Meth. Beytrag zur Geschichte religiöser Schwärmerey 144

VI. Einige Nachrichten von des ber. Malers Lucas Kranachs Leben und Kunstwerken 173

VII. Der Erfinder des Kaliberstabes 235

VIII. Zusätze zu Andreas Bodensteins von Karlstad Leben und zu einigen andern Abhandlungen im ersten Theil dieser Beyträge 239

IX. Anzeige einiger seltenen Schriften des 15 und 16. Jahrhunderts 269

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Johann Böschensteins Verdienste um die Wiederherstellung der hebräischen Litteratur in Deutschland.

Die hebräische Sprache war in frühern Zeiten ganz das Eigenthum der Juden, die sie größtentheils, einige ihrer gelehrtern Rabbinen ausgenommen, ohne alle grammatische Regeln erlernten. Sie wendeten sie zur Erläuterung der Schrift an, kannten aber den wahren Genius der Sprache so wenig, als ihre Verwandtschaft mit andern orientalischen Sprachen, daher auch die meisten ihrer Schriftauslegungen, als dem Sprachgebrauch zuwiderlaufend, für unsere Zeiten ohne Werth und Nutzen sind.

Ob sie nun gleich, wie es scheinet, keine ausgebreitetere Kenntniß von ihrer Sprache hatten, als die Mönche zu den Zeiten der Barbarey von der lateinischen; so waren sie doch stolz auf den Vorzug des Alleinbesitzes einer sogenannten heiligen Sprache, und versagten christlichen Gelehrten den Unterricht, entweder aus Mißgunst, oder aus abergläubiger Furcht vor Entweihung ihrer Religion.

Spät erwachte unter diesen die Neigung zur hebräischen Sprache. Schon hatte man die griechische und lateinische Sprache in ihrem ursprünglichen Glanze wiederhergestellet, die meisten classischen Autoren aus der Finsterniß hervorgezogen und durch den Druck der Vergessenheit entrissen, als einigen deutschen Gelehrten, unter welchen Johann Reuchlin zuerst genennet zu werden verdienet, der so lange verkannte Werth und die Nothwendigkeit des hebräischen Sprachstudiums einleuchtete. Unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten, die sie zu bekämpfen hatten, und bey allem Widerstande so glücklich besiegten. Sie mußten, ohne den Beystand sicherer Führer, einen beynahe ganz ungebahnten Weg bahnen und gangbar machen.

Die Anfangsgründe schöpften sie aus dem Unterricht der Juden, die erst dann zur Mittheilung ihres Eigenthums gereizt wurden, als man ihren Erwerbungstrieb durch Verheißung annehmlicher Belohnungen zu erregen suchte. Man mußte Reisen in entfernte Gegenden unternehmen und den sehr dürftigen Unterricht mit großem Aufwand erkaufen. So mußte Reuchlin dem Juden Abadias zu Rom für jede Lehrstunde einen Goldgülden zahlen *).

*) Er schreibt von diesem seinem Lehrer: „Me quotidie perquam humaniter in Hebraicis erudiuit, non sine insignis mercedis impendio.“ Siehe die Vorrede zum ersten Buch f. Rudiment. hebraicorum. (Phorcae ap. Thom. Anshelmum 1506. f.)

Durch den rühmlichen Eifer dieses Mannes, den keine Hindernisse in seinen Unternehmungen aufhalten konnten, ward der Grund zur Ausbreitung der hebräischen Sprache in Deutschland gelegt. Er lehrte nicht nur öffentlich diese Sprache und wendete sie zur Erläuterung der jüdischen Religionsschriften an, sondern suchte sie auch durch seine Werke auf die Nachwelt fortzupflanzen. — Eine unter seinem Namen erschienene hebräische Grammatik, ein hebräisches Wörterbuch unter dem Titel: Breuiloquus, eine Abhandlung über die Accente dieser Sprache, Auslegungen biblischer Bücher des alten Testaments, besonders einiger Psalmen u. s. w., erhalten noch immer sein Andenken unter uns, wenn sie auch bey einer ganz veränderten Gestalt der hebräischen Sprachwissenschaft und biblischen Auslegungskunst ihre Brauchbarkeit verloren haben. Für seine Zeiten, ohne Vorarbeiten und Hülfsmittel, leistete er mehr, als man von einem Anfänger in einer damals fast unbekannten Sprache erwarten konnte. Er war es auch, der das erste hebräisch gedruckte Buch über das alte Testament in Deutschland besorgte: „In septem psalmos poenitentiales hebr. interpretatio. Tubing. 1512 *).“

*) S. von seinem Leben und Verdiensten einen Aufsatz Melanthons in Declamat. select. p. 280. ff. ed. Argent., die Leben der wittenberg. Theologen von Bismark, gleich zu Anfange; ein eigenes dem Andenken dieses ber. Mannes gewidmetes Werk von Joh. Heinrich Majus (Frankf. und Speyer 1687. 8) Zu welchem Burkhard de linguae lat. in Germania fatis

Den von ihm gebahnten Weg betraten seine Schüler und andere durch seine Schriften gebildete Förderer der hebräischen Litteratur in Deutschland, besonders Johann Böschenstein, Wolfgang Fabricius Capito, Paul Fagius, Sebastian Münster, Conrad Pellicanus, Matthäus Aurogallus u. a., die sich beeiferten, das Studium der hebräischen Sprache durch Lehr- und Lesebücher, Uebersetzungen und Auslegungen zu erleichtern und immer weiter auszubreiten.

Ich nenne Johann Böschenstein zuerst, nicht, als ob er jene Männer, am wenigsten Sebastian Münster, an Einsicht und Verdiensten übertroffen hätte, sondern weil er einer der nächsten Zeitgenossen und Schüler Reuchlins war, und die von ihm bezeichnete Bahn zuerst betrat. Seine Verdienste wurden durch den immer höher steigenden Ruhm seiner glücklichen Nacheiferer verdunkelt und endlich so ganz verlöscht, daß man in mehrern litterarischen Werken, und selbst in Schriften, die sich mit der Erzählung und nähern Aufklärung des Fortgangs der hebräischen Litteratur beschäftigen, seinen Namen vergeblich sucht. Gleichwol haben ihm seine Schriften eine Stelle unter den ersten Beförderern der hebräischen Sprachwissenschaft in Deutschland erworben, den

p. 136—189. viele Zusätze aus Reuchlins, Erasmus, Bilibald Pirkheimers, Hermann Buschens u. a. Schriften geliefert hat. — Ein sehr gut geschriebener Aufsatz über Reuchlin stehet in Ludwig Schubarts litterarischen Fragmenten; erste Sammlung (Nürnb. 1790. 8) S. 43 — 116.

ihm auch einige von seinen Verdiensten besser Unterrichtete mit allem Recht zugestanden haben *).

Sein Geburtsort war die freye Reichsstadt Eslingen in Schwaben, das Jahr seiner Geburt, nach Serpilius Angabe, 1472, und sein Vater, Heinrich Böschenstein, aus der Gegend der Stadt Coblenz am Rhein gebürtig. Frühzeitig widmete er sich dem geistlichen Stande, der in jenen Zeiten wegen seiner glänzenden Vorzüge und Einkünfte die fähigsten Jünglinge an sich zog, und ließ sich zum Priester weihen. — Die hebräische Sprache erlernte er, wie es scheinet, erst gegen das Ende des angezeigten Jahrhunderts, da Reuchlin berühmt zu werden anfieng. Ein vertrauter Umgang mit den Juden brachte ihn vielleicht zuerst auf diesen Gedanken, zog ihm aber auch das unverdiente Schicksal zu, daß man ihn entweder aus Unwissenheit, oder aus Spott und Verläumdungssucht für einen gebornen Juden hielt.

Von diesen damals allgemein verachteten Hebräern lernte er die Grundsprache der Schrift

*) Z. B. Hottinger in der orientalischen Bibliothek, und schon Georg Wizel, ein bekannter polemischer Theolog und Zeitgenosse Luthers. Dieser setzt ihn, orat. in laudem linguae Ebraicae (Lipſ. ap. Nic. Wolrab 1538. 8.) Conrad Pellicanus, Sebastian Münster, Matthäus Aurogallus und Anton Margarita an die Seite, nennet ihn aber unrichtig Büchsenstein. Diesen Namen legt ihm auch Seb. Münster in einer unten angeführten Stelle bey. In einem Briefe Heinrichs von Sütphen von 1522 heißt er Petschenstein. (Kappens Nachlese nützl. Urkunden Th. II. S. 553.) Er selbst schrieb sich nach der verdorbenen Orthographie seines Zeitalters gemeiniglich Boschenstain.

kennen, erweiterte aber seine Kenntnisse durch eigenen Fleiß und durch das Lesen der Reuchlinischen Schriften. Reuchlin selbst hat er wahrscheinlich nie gehöret, wenigstens nicht vor dem Jahr 1514, und er verdienet nur in sofern den Namen seines Schülers, als er durch den fleißigen Gebrauch der Schriften dieses Mannes seine noch unvollendeten Einsichten erweitert und vervollkommnet hat. — Dieß rühmt er dankbar in einem 1514 ausgestellten und zu Augsburg gedruckten Schreiben an Reuchlin, worinnen er sich zugleich beklagt, daß er von den Feinden der Aufklärung eben so heftig als sein Lehrer verfolgt, und sogar ins Gefängniß gelegt worden sey. Er eignet sich in eben diesem Schreiben, in Absicht auf die Ausbreitung der hebräischen Sprachwissenschaft, beynahe gar kein Verdienst zu, sondern gestehet es frey, daß er bisher die Sprache der Hebräer noch nicht gründlich habe erlernen können, weil er aus Armuth gedrungen worden sey, noch vor vollendetem Unterricht mit seinem Pfunde zu wuchern: „Magister factus sum ante, quam bonus essem discipulus. Sed quid non suadet egestas?“ Dieß sind seine eignen Worte — ein Geständniß, das seiner Bescheidenheit und Selbstverläugnung Ehre macht.

Im gedachten Jahre gab er, als geweiheter Priester, zu Augsburg Unterricht in der hebräischen Sprache und Rechenkunst, und fieng um eben diese Zeit an, wenigstens sind mir keine frühern Druckwerke von ihm bekannt, als Schrift-

steller aufzutreten. Er schrieb zum Behuf seiner Lehrstunden ein sogenanntes Elementale introductorium in hebraeas literas, oder Anleitung zum Lesen dieser Sprache, und ein neu geordnet Rechenbüchlein. — Wie sehr er damals für die Ausbreitung des hebräischen Sprachstudiums geschäftig war, beweiset der Umstand, daß er eine eigene typographische Officin zu Augsburg anlegte, wenigstens schließe ich dieses aus der Schlußanzeige in dem angeführten Schreiben an Reuchlin: »Ex Augustana nostra officina hebraica;« doch könnte es seyn, daß er Oeglins, Grimms, oder eine andere Officin, an welcher er vielleicht einigen Antheil hatte, in diesen Worten bezeichnete.

Zu Augsburg war er der Verfolgungssucht seiner Gegner mehr als jemals ausgesetzt. Außer, daß man ihn als Beförderer der hebräischen Sprache einen Juden schalt, welches damals ein sehr entehrender Name war, oder, wenn man glimpflicher urtheilte, ihn für einen getauften Juden hielt — machte man ihm auch den Vorwurf, daß er durch auffallende Fehler im Unterricht und Vortrage der Jugend alle Neigung zur hebräischen Sprache, und Zeit zu nützlichern Beschäftigungen raube, und ganz unverdienter Weise für seine Arbeiten belohnet werde. Dieß ist der Hauptinhalt seiner Klagen, besonders in dem Schreiben an Reuchlin.

Ganz ungegründet scheinet indessen dieser Vorwurf nicht gewesen zu seyn, da er von Sebastian

Münster erneuert und in einer öffentlichen Druckschrift wiederholet wird. Das Urtheil dieses Mannes würde allein entscheidend seyn, wenn man nicht fürchten müßte, daß ihn Gefühl seiner vorzüglichern Verdienste und sein nicht ungegründeter Anspruch auf eine der ersten Stellen unter den Restauratoren der hebräischen Sprache verleitet haben könnte, seinem Vorgänger allen Ruhm abzusprechen. — Man lese und urtheile: „Fuerunt et in exordio huius nascentis studii alii quidam baptizati Iudaei, qui priuatim, sed sine fructu docuerunt sacram linguam, carentes latinae cognitione, inter quos *Iohannem Buchsenstein* numerandum censeo, qui leuato multo aere a discipulis, nihil docuit. Testes sunt, qui illum audierunt *).“ — Also glaubte auch Münster, wie man aus dieser Stelle siehet, der Sage, daß Böschenstein ein getaufter Jude sey! Seine Schriften scheinet er nicht gesehen, vielweniger gelesen zu haben, denn wie hätte er ihm so dreust alle Kenntniß der lateinischen Sprache absprechen können? — —

*) S. die Vorrede zu seiner hebräischen Sprachlehre, die unter der Aufschrift: Opus grammaticum consummatum erschien und mehrmals aufgelegt wurde. In meiner Ausgabe (Basileae per Henr. Petri 1556. 8.) ist Böschensteins Name durch einen Druckfehler verunstaltet. Es heißt: „Ioh. Auchsenstein.“ — Folgende kurz vorhergehende Worte beweisen, daß sich Münster eigenmächtig die dritte Stelle unter den Restauratoren der hebräischen Sprache anmaßte, die Böschenstein wegen seiner frühern Bekanntschaft mit dieser Sprache mit mehrerm Rechte verdiente: „Primus omnium, qui

Ungeachtet Böschenstein bey seinen bisherigen Bemühungen für die Ausbreitung der hebräischen Sprache mit Undank und Verachtung belohnet ward, so war der auswärtige Ruhm und Beyfall, den er sich durch seine Schriften in Gegenden, wo man Sprachkenntniß zu schätzen wußte, erwarb, desto ehrenvoller für ihn. Er erhielt unter andern den Ruf nach Ingolstadt als Lector der hebräischen Sprache, den er, wie Serpilius in seiner Lebensbeschreibung versichert, zwar übernahm, aber bey einem damals sehr mäßigen Gehalt nur eine kurze Zeit verwaltete.

Bisher war Liebe zur hebräischen und griechischen Litteratur nur auf einigen deutschen Universitäten entflammt und durch Reuchlins und Erasmus vereinigte Bemühungen unterhalten worden, als man endlich, besonders zur Zeit der angefangenen Religionsverbesserung, die Nothwendigkeit beyder Sprachen einsehen lernte, und ihren Fortgang zu beschleunigen suchte. Herzog Georg zu Sachsen, der nicht nur ein eifriger Vertheidiger des einmal angenommenen Lehrbegriffs, sondern

nostro aeuo colere et plantare coepit hebraicam linguam, fuit doctissimus vir *Iohann Reuchlin* siue *Capnion.* — — Huic fere coaeuus fuit in hoc sacro studio, licet aetate multo iunior, incomparabilis ille vir, dom. *Conradus Pellicanus.* — — His *ego tertius* accessi, anno scilicet Christi 1509. Translatus enim ad D. Pellicanum indefesso studio sub fidelissimo praeceptore prima imbibi rudimenta cet.“ — Diese Stelle wiederholet Melch. Adami im Leben Münsters, (Vit. German. philosoph. p. 143. ed. Heidelberg.) beinahe wörtlich.

auch ein eben so eifriger Beförderer der Gelehrsamkeit war, ernannte 1515 Johann Rhagius (Aesticampianus) zum ersten Lehrer der griechischen Sprache, dessen Stelle im folgenden Jahre, da ihn Wittenberg an sich zog, Richard Crocus übernahm; und Johann Cellarius, nachmal. Superint. zu Dresden, 1518 zum ersten Lehrer der hebräischen Sprache auf der Leipziger Universität.

Beyde Lehrstellen wurden auf Luthers wiederholtes Ansuchen durch Spalatins thätige Unterstützung von Churfürst Friedrich dem Weisen auch zu Wittenberg errichtet. Der Churfürst wendete sich in dieser Angelegenheit in einem Schreiben vom 25. April 1518 an Reuchlin, und ersuchte ihn, einige brauchbare Männer zu jenen wichtigen Stellen vorzuschlagen. — Reuchlin meldete in der Antwort vom 7. May, daß er sich eifrig angelegen seyn lassen, den ber. Johann Oecolampadius zur Annahme des hebräischen Lehramts zu bewegen, aber die Universität Basel habe ihn zu sich gezogen. Er schlug statt dessen Paul Riccius, des Cardinals von Gurk Leibarzt, und Conrad Pellicanus, ein Mitglied des Franziskanerordens vor; doch sey er zu wenig, jenen vom Cardinal zu erbitten, und diesen könne man ohne Bewilligung seiner geistlichen Obern nicht berufen. Proselyten aus den Juden würden, seiner Meynung nach, wenn man ihnen das Lehramt anvertrauen wollte, wenig Nutzen stiften, weil sie zwar hebräisch, aber nicht nach grammatischen

Regeln erlernet und der lateinischen Sprache unkundig wären. — Zum Lehrer der griechischen Sprache empfahl er Philipp Melanthon, der auch 1518 dieses Amt übernahm und zum unsterblichen Ruhm der Universität verwaltete.

Man glaubt, Reuchlin habe selbst, aus Mangel an einem tauglichen Subject, das Lehramt der hebräischen Sprache eine kurze Zeit zu Wittenberg verwaltet. Daher hat ihm auch Bismark in seinen Lebensbeschreibungen der Wittenberg. Theologen die erste Stelle angewiesen, ob er gleich seiner angeblichen Amtsführung zu Wittenberg mit keinem Worte gedenkt. Man beruft sich auf einen Brief, den er 1521 kurz vor seinem Tode an seinen Schüler und nachmaligen Prof. der hebräischen Sprache zu Wittenberg Johann Förster geschrieben. Hier rühmt er ihn vor allen seinen Schülern: „Vnus omnium in lingua hebraica plurimum sudasti, vt dignus mihi visus fueris, *cui publici auditorii pulpitum conceſſerim* *). " Der Brief ist zu Ingolstadt (Anglopoli) unterzeichnet, wo Reuchlin von 1520 an die hebräische Sprache lehrte, und auf diese Universität beziehet sich auch der Inhalt der angeführten

*) S. den Brief vor Försters hebr. Wörterbuche und im Leben dieses Mannes von Bismark. Daß die daraus angeführten Worte nichts für Reuchlins Aufenthalt zu Wittenberg entscheiden, hat auch Franz Woken in seiner Schrift: De Professorum linguarum orientalium academiae Wittenbergens. in philologia sacra meritis (Witt. 1730. 4.) p. 6—9. zu erweisen gesucht.

Worte, die nichts mehr beweisen, als daß Förster wegen seiner nicht gemeinen Sprachkenntnisse, im Verhinderungsfall, Reuchlins Stelle als Lehrer zu Ingolstadt vertreten mußte. Wer diese Worte mit Andr. Sennert auf Wittenberg anwenden und daraus schließen wollte, Förster sey auf dieser Universität dem ber. Reuchlin als Lehrer gefolgt, würde der Geschichte und Zeitrechnung widersprechen. Reuchlin starb schon 1521 zu Stutgard, und Förster, der Verf. eines hebr. Wörterbuchs, folgte erst 1549 dem entwichenen Matthias Flacius als öffentlicher Lehrer der hebräischen Sprache zu Wittenberg nach *).

Offenbar hat also Reuchlin nie zu Wittenberg gelehret, sondern nur, dem Verlangen des Churfürsten zufolge, einen durch seinen Unterricht gebildeten Sprachforscher vorgeschlagen, dem man das Lehramt sicher anvertrauen konnte. Dieses Loos traf Böschenstein, der noch im Jahr 1518 seine Vorlesungen eröffnete, und zu diesem Behuf bey Gronenberg eine hebräische Sprachlehre ausfertigte. In der Zueignungsschrift vom Monat Nov. dieses Jahres rühmt er Churfürst Friedrich den Weisen, daß er alle vorgefaßte Meynungen wider die hebräische Sprache glücklich besiegt, und

*) Dieß bezeugt Melanthons Schreiben an Fürst Georg zu Anhalt vom J. 1549: „*Illyricus* hinc abiit, aperte causam hanc dicens, se nolle spectatorem esse mutationis rituum. — — Si non redibit, lectio hebraica etiam *D. Forstero* mandabitur.“ Epistolae Melanth. Tom. II. p. 210. ed. Peuceri.

ihn zum ersten Lehrer derselben auf der Universität Wittenberg ernannt habe *).

Doch war sein Aufenthalt daselbst von keiner langen Dauer. Schon im folgenden Jahre wendete er sich nach Augsburg, entweder, weil man nicht länger mit ihm contrahirt hatte, denn damals nahm man auf den deutschen Akademien die meisten Lehrer nur auf eine gewisse Zeit, auf ein oder mehrere Jahre, für einen sehr unbedeutenden Gehalt von etlichen Gülden in Sold **); oder, weil man ihn, nach dem herrschenden Vorurtheil, daß die hebräische Sprache den Christen entehrend sey, für einen Juden hielt und keiner günstigen Aufnahme würdigte. — Böschenstein schien selbst diese Meynung zu unterhalten, vielleicht, daß er gewisse jüdische Gebräuche zu sehr erhob, oder gewissen Träumen der Rabbinen zu eifrig beypflichtete. Wie hätte sonst Luther, in einem Schreiben an Johann Lang in Erfurt, ein

*) Er verdiente also eine Stelle in Suevus Acad. Witteb. Sennerts Athen. Witt. und Wokens angeführter Schrift; aber nicht einmal sein Name ist daselbst genennet. — Gottfr. Balthas. Scharf hat ihm diese Stelle angewiesen und folgende Schilderung von ihm entworfen: „Vir fuit austeri ingenii morumque minus elegantium, *post Reuchlinum restaurator linguae hebraicae in Germania* dici commeritus est.“ S. seine Abhandlung: De oriental. linguarum in academia Witteb. Professorum meritis, die Albr. von Kamenek Rede über das Studium der hebr. Sprache (Dresd. 1734. 8.) vorgesetzt ist.

**) So ward Hermann Busch 1502 als Lector zu Wittenberg auf ein Jahr gemiethet. („Artis oratoriae atque poeticae Lector *conductus*.“ Suev. ad h. ann.)

so entscheidendes Urtheil fällen können: „*Böschenſteinius* noſter, nomine Chriſtianus, reuera fuit Iudaiſſimus, et in ignominiam academiae discessit.“ (Epiſtolar. Tom. I. p. 161.)

Nach seinem Abzuge von Wittenberg war Luther sehr geschäftig, einen Mann aufzutreiben, der dieses Lehramt mit Nutzen verwalten könnte. Er schrieb daher 1519 an Johann Lang, (es ist der eben gedachte Brief): „Hebraeum istum vestrum, quem commendas, omnibus modis tuum officium imploro, vt cures ad nos ire.“ — Unterdessen mußte Melanthon das Lehramt der hebräischen Sprache übernehmen, so wenig er auch damals mit dieser Sprache bekannt war. Dieß bezeugt ein Brief von Luther: „Hebraicas literas *Philippus* noſter tractat, vt maiore fide, ita et maiore fructu, quam *Ioannes* ille ὁ ἀποστάτης, i. e. discessor.“ (Epiſtolar Tom. I. p. 139.)

Die Stelle erhielt Matthäus Adrianus, Eques auratus, Doctor der Medicin, und bisheriger Prof. zu Löwen in den Niederlanden, Böschensteins Schüler. — Ich will dieses Mannes, der auch unten im Verzeichniß der Böschensteinischen Schriften vorkommt, mit einigen Worten gedenken. Münster giebt ihn auch für einen getauften Juden aus, mit welchem Rechte, kann ich nicht sagen! und erzählt am angeführten Orte, daß Wolfg. Fabricius die Anfangsgründe der hebräischen Sprache von ihm erlernet habe: „Circa annum Christi 1513 *Vuolfg. Capito*, factus in oppido Bruchsellensi verbi Dei praeco, nactus

copiam cuiusdam Iudaei baptizati, *Matthaei* scil. *Adriani*, coepit et ipse, sub difficili tamen praeceptore, feliciter hebraicari.“

Als Prof. zu Löwen suchte Adrian mit rühmlichen Eifer das Studium der Sprachen zu befördern, fand aber von Seiten der scholastischen Philosophen unüberwindlichen Widerstand. Den letzten Versuch wagte er in einer am Tage Benedict 1519 öffentlich gehaltenen Rede, die ganz dem Lobe der den Gelehrten, besonders den Theologen, unentbehrlichen Sprachen gewidmet war. Einige Ausfälle auf seine Gegner, und das freymüthige Urtheil über Hieronymus Vulgata: „Homo erat Hieronymus, multa nesciuit, alicubi dormitauit, quaedam casu praeteriit — — multa deprauata sunt;“ man müsse also seine Weisheit aus der Quelle, und nicht aus Hieronymus schöpfen — reizten die Wuth seiner Feinde so sehr, daß sie durch Jac. Latomus eine Schmähschrift wider ihn ausfertigten und zu Antwerpen drucken ließen.

Er entgieng ihrer Verfolgungssucht und erhielt den Ruf als Lehrer der hebr. Sprache zu Wittenberg an Böschensteins Stelle. Dieser Umstand ist bisher beynahe ganz unbekannt geblieben, erhellet aber schon aus Melanthons Zeugniß in einem Briefe an Johann Heß vom 27 April 1520: „*Adrianus*, qui Louanii docuit hebraicas literas, conductus est a principe Friderico *).“ —

*) Epistol. *Melanth.* Lib. III. edit. a *Christoph. Pezel* (Brem. 1590.) p. 219..

In eben diesem Jahre ließ Adrian die obige von der Universität zu Löwen angefochtene und verketzerte Rede, zu Wittenberg bey Joh. Gronenberg auf einen Quartbogen abdrucken *). In der Zueignungsschrift an Georg Spalatin, die seinen Ruf nach Wittenberg außer allen Zweifel setzt, erhebt er Churfürst Friedrichs des Weisen Verdienste um die Beförderung und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse über alles, nennet ihn den einzigen Apollo der Musen, dessen Name den Feinden der Gelehrsamkeit furchtbar sey, und gedenkt nun seines Rufs nach Wittenberg in folgenden Worten: Cuius et ego fauore stipendioque liberali in hac insigni florentissimaque Academia, literas sanctas profiteor, feliciore, vt spero, sorte, quam Louanii professus fuerim, qui hic et gratiores inuenio auditores, tum nullos

*) Der Innhalt: De linguarum laude, ist wider die Gewohnheit nicht auf dem Titel angegeben. Statt dessen macht die Anrede an Spalatin den in einem, wahrscheinlich von Kranach gefertigten, skurrilischen Holzschnitt eingefaßten Titel der ganzen Schrift aus, und zwar in folgender Stellung:

VENERABILI SIBI IN DOMI
NO, MAGISTRO GEORGIO
SPALATINO ILLVSTRIS.
PRIN. FRIDERICI &c.
a sacris & Epistolis, Ma
theus Adrianus M.
doctor, Christi
miles,
Sacrarumq; literarum professor,
Salutem in
Dno.

los prorſus hoſtes, vniuerſos autem *pene inſanos linguarum amatores*, Deus bone! quantus hic ardor, quantusque impetus diſcendi, vt quod Louanii egi, quo accenderem animos, hic prope agendum ſit, vt refrigerem, et vt illis opus fuit calcare, ita his freno opus eſſe videatur.“ — Dieſe Stelle aus einer der ſeltenſten Schriften ſchien mir zu merkwürdig, als daß ich ſie übergehen konnte. Sie zeugt, wie ſehr die Lehrbegierde der ſtudierenden Jugend durch die angehende Reformation entflammt, und wie unerwartet der bisher ſchlummernde Eifer für gelehrte Sprachkenntniſſe geweckt ward. Was **Adrian** zu ſeiner größten Verwunderung zu **Wittenberg** erfuhr, das mußte auch **Petrus Moſellanus** von Leipzig eingeſtehen: „Tota iuuentus in ſacrarum literarum ſtudia prona fertur *).“

Während der Zeit, daß **Adrian** das von **Böſchenſtein** verlaſſene Lehramt zu **Wittenberg** verwaltete, hatte dieſer als **kaiſerlicher gefreyeter hebräiſcher Zungenmeiſter**, wie er ſich zu ſchreiben pflegte, ſein Weſen zu **Augsburg**. Hier beſorgte er 1519 eine Ausgabe von Kimchi hebräiſcher Grammatik, 1520 eine Anleitung zum Leſen dieſer Sprache und die ſieben Bußpſalme aus dem Original hebräiſch und deutſch überſetzt. — Früher als Luther kam er, wie die letztere Schrift und eine vollſtändige Pſalmenüberſetzung bezeugt, auf den Gedanken, die vorzüglichſten Bücher des alten Teſtaments aus der Grundſprache deutſch zu über-

*) S. den erſten Theil dieſer Beyträge S. 204.

setzen. — Von Augsburg rief man ihn 1521 als ersten Lehrer der hebräischen Sprache nach Heidelberg. Hier ward ihm halbjährig ein Gehalt von 30 Gülden angewiesen, woraus ich vermuthe, daß er nur auf halbe Jahre in Sold genommen und gleichsam gemiethet ward *). Er gieng nach siebenmonatlicher Amtsführung davon, vielleicht weil ihm überhaupt das eingeschränktere akademische Leben nicht gefiel, oder weil ihn die Scholastiker, als Feinde der wiederhergestellten Sprachwissenschaft nicht länger duldeten. — Herumgetrieben durch widrige Schicksale starb er endlich als Privatmann, nach Serpilius Angabe, in einem Alter von etliche 60 Jahren. Seine letzten Schriften, so weit sie bekannt sind, erschienen zu Nürnberg 1525.

Unter seinen Schülern, die er in dem gedruckten Sendschreiben an Reuchlin von 1514 namentlich anführt, verdienen vorzüglich folgende bemerkt zu werden: Der kurz zuvor beschriebene D. Matthäus Adrianus, D. Caspar Ammon, den selbst Münster am angef. Orte hebraicae linguae peritissimum nennet, und der bekannte Gegner Luthers D. Johann Eck zu Ingolstadt. — Auch Melanthon scheinet sich seines Unterrichts bedienet zu haben, denn er nennet ihn, in dem seiner hebräischen Grammatik beygefügten Empfehlungsschreiben, singularem amicum et praeceptorem; doch kann es seyn, daß er ihm den letztern Namen, nach

*) S. des Kirchenrath und Prof. Wund Memorabilia ordinis philosoph. Heidelberg. Comment. II. ibid. 1738. 4.

Gewohnheit der damaligen Zeiten, als einem ältern Lehrer, aus Achtung und Bescheidenheit beylegte.

Böschensteins Schriften werden jetzt zu den seltnern gezählt, und sind vielen Litteratoren größtentheils verborgen geblieben. Für ihre Seltenheit bürgt der Ausspruch eines unserer größten Bücherkenner *). Mir sind nur folgende bekannt worden:

1) Litterae Boeschensteinii ad Reuchlinum. Am Schluß stehet: Ex Augustana nostra officina hebraica, quarto nonas Iunii Anno 1. 5. 14. in 4. — Er rühmt hier Reuchlin als seinen Lehrer, klagt über sein hartes und unverdientes Schicksal, und macht seine berühmtesten Schüler namhaft. S. Hrn. Rect. Müllers Gesch. der Landschule zu Meißen Th. 1. S. 127. In der dasigen Schulbibliothek wird dieser Sendbrief mit drey andern Böschenstein. Schriften aufbewahrt.

2) Elementale introductorium in hebraeas literas teutonice et hebraice legendas, cet. Auguste ex officina Erhardi oeglin 1514. 4. — Eine Nachahmung von dem im ersten Theil dieser Beyträge S. 208. ff. beschriebenen, zu Wittenberg 1511 gedruckten Elementale introductorium in idioma Graecanicum. Man sehe über den Inhalt Hrn. Hofr. Meusels histor. litterar. biographisches Magazin Th. 1. (Zürich bey Füßli 1788.) S. 114.

3) Ain New geordnet Rechenbüchlin mit den Zyffern den angenden schülern zu nutz Inhaltent die Siben species Algorithmi mit sampt der Regel de try vnd sechs regeln der prüch, und der regel Fusti mit vil

*) Riederers Beyträge zur Gelehrten- und Büchergesch. Th. 2. S. 373.

mit vil andern guten fragen den kindern zum anfang nutzbarlich durch Johann Boschensteyn von Esslingen priester neulych auffgangen vnd geordnet. — Nach der Schlußanzeige: Getruckt in der Keyserlichen stat Augspurg durch Erhart öglin Anno 1514. 4. — Kästner und andere Bearbeiter der Litteratur der Rechenkunst haben dieses seltene Buch nicht gekannt. S. Panzers Annalen der ältern deutschen Litteratur S. 373. N. 800.

4) Zwo Lieder von den siben worten Christi vnd von den Zehn geboten Gottes aus der Bibel gezogen durch J. B. 1515. 8. — Das erste, das auch in diesem Jahre besonders auf einen halben Bogen erschien, ist das bekannte: Da Jesus an dem Kreuze stund, aus Peter Bollands 1495 gefertigtem lateinischen Original verdeutscht. In unsern alten Liedersammlungen stehet es nach D. Vincent. Schmucks Verbesserung. — S. eine diesem Gegenstand gewidmete, unten am Schluß angef. Schrift von Georg Serpilius; Schamelius Liedercommentar Th. 2. S. 78. Wezels Liederdichter S. 433. f. ꝛc.

5) Hebraicae Grammaticae institutiones studiosis sanctae linguae a D. *Ioanne Boschenstain* C. M. C. collecte. Wittenburgii ex officina Ioh. Grunenbergii Anno dn̄i M. D. XVIII. 4. — Bey dem damaligen Mangel an kurzen und verständlichen Sprachlehren sahen sich die Lehrer genöthigt, eigene grammatikalische Werke zum Behuf ihrer Vorlesungen zu schreiben. Auch der erste Lector der hebräischen Sprache zu Leipzig Johann Cellarius edirte 1518 eine Grammatik, die zu Hagenau in 4. erschien. — Dem Böschensteinischen Werke ist eine Zueignungsschrift an Churfürst Friedrich den Wei-

sen vom Nov. d. J. vorgesetzt, und ein Empfehlungsschreiben von Melanthon angehängt. Weil damals die Gronenbergische Officin noch keine hebräischen Typen hatte, sind die Stellen, wo hebräische Worte stehen sollten, leer geblieben, und vor dem Gebrauch hinzugeschrieben worden. — S. Müller am angef. O. Hirts oriental. und exegetische Bibl. Th. 6. S. 316. wo Böschenstein schon wegen dieser Grammatik der andere Restaurator der hebräischen Sprache in Deutschland genennet wird.

6) Rudimenta hebraica Mosche Kimchi a Iohanne Boschenstain diligenti studio reuisa. Hagen. ap. Thom. Anshelm. 1519. Bey einer andern Ausgabe stehen am Ende die Worte: Augustae Vindelicorum in officina Sigism. Grym medici ac Marci Vvirsung, An. M. D. XX. mense Majo. 4. Diese Grammatik ist durchaus in hebräischer Sprache geschrieben. S. Müller am angef. O. S. 128.

7) Introductio vtilissima hebraice discere cupientibus, cum latiori emendatione Io. Boeschenstain. Addita sunt oratio dominica, angelica salutatio, Salue regina, hebraice, *Matheo Adriano* interprete. August. Vindel. in offic. Sigism. Grym 1520. 4. Meusel am angef. O.

8) Septem Psalmi poenitentiales ex hebraeo ad verbum latine germaniceque a Ioanne boeschenstain translati. Aug. Vindel. ap. Sig. Grym. M. D. XX. 4. — Diese Schrift ist gedachtem Sigmund Grimm, einem ber. Arzt, zugeschrieben, der zu Augsburg eine eigene Druckerey errichtet hatte. Eine hebräische Ausgabe der Bußpsalme von Reuchlin 1512 habe ich oben angeführet.

9) Psalter des koniglichen Propheten David gedeutscht nach warhafftigen Text der hebräischen Zungen. Augsburg 1523. 8. — Luthers Psalmenübersetzung erschien ein Jahr später.

10) Christlicher Unterricht der brüderlichen Liebe gezogen aus der heiligen Schrift 1523. 4.

11) Eine christliche Lehr aus dem Evangelio Matth. 7. in Form zweyer Predigten gestellet durch Johan Böschenstain 1523. 2 Bogen in 4. — In der Zueignungsschrift an Nikel Meyer, Mitbürgern zu Augsburg, beklagt er sich, daß er noch immer von vielen für einen Juden gehalten werde, und den Vorwurf erfahren müsse: Er sey ein geweiheter Priester und lehre doch das Volk nicht!

12) Das Gebet Salomo in dritten Buch der Könige gedeutscht von wort zu wort aus dem hebräischen Text, 1523. 8.

13) Deutsche Uebersetzung des Büchleins Ruth. Nürnberg 1525. 4. S. Riederers Beytr. zur Gelehrten- und Büchergesch. Th. 2. S. 373.

14) Viel guter Ermahnungen zu Gott den himlischen Vater aus hebräischer Sprache ins Deutsche gebracht durch Johann Böschenstein von Eßlingen. Nürnberg 1525. 8.

15) Drey Gedichte gesangweise, das erste von göttlicher Maiestät, das andere von den zehen Geboten, das dritte von Begerung göttlicher Gnade. Ohne Jahresanzeige in 4.

16) Sendbrief an Andreas Osiander, ohne Anzeige des Druckorts und Jahres in 4.

Die vorzüglichsten Nachrichten von Böschenstein findet man in **Georg Serpilius**, Superint.

zu Regensburg, histor. Untersuchung: Wer des Liedes, da Jesus an dem Kreuze stund, Auctor sey? (Regensb. 1720. 8. 5½ Bogen). S. 11. ff. einen Auszug daraus in den Unschuld. Nachrichten vom J. 1719. S. 386. f. an beyden Orten auch sein Bildniß, mit der Unterschrift: Restaurator linguae hebraicae in Germania post Reuchlinum. — Von seinen Verdiensten s. *Schellhorn* de eximiis Suevorum in litteraturam orientalem meritis, in Amoenitat. litterar. Tom. XIII. N. 3. —

II.

Bartholomäus Scheräus

und dessen seltene Werke, zur Erläuterung der hebräischen und deutschen Sprache.

Der Name dieses Mannes ist durch den Ruhm seiner gelehrtern Zeitgenossen und Nachfolger so ganz verdunkelt worden, daß man ihn, aus Unbekanntschaft mit seinem Leben und Schriften, kaum einer Stelle in den Annalen der Gelehrsamkeit gewürdigt hat. Die Nachrichten von seinem Leben sind allenthalben zerstreuet und zur Kenntniß seiner vielfältig erlittenen Schicksale bey weitem nicht hinreichend. Hätte er nicht selbst in der Vorrede zu seinem Wörterbuche über die Psalmen für die Erhaltung seines Andenkens bey der Nachwelt ge-

sorgt, und einige Umstände von seiner litterarischen Bildung bekannt gemacht, so würde man außer dem Umstande, daß er einmal gelebt und einige Schriften hinterlassen, wenig von ihm wissen *).

Ich will seine eigenen Aussagen mit den zerstreueten Nachrichten anderer vergleichen, und dann zur Beschreibung seiner seltenen Wörterbücher übergehen.

Bartholomäus Scheräus (Schere) war den 10. August 1574 zu Finsterwalda geboren. Diese zum meißnischen Kreis gehörige, aber ganz von der Niederlausitz umgebene Stadt, die 1625 von der adlich Dieskauischen Familie durch Kauf an Churfürst Johann Georg I. zu Sachsen kam **), hatte damals den churfürstl. geh. Kammerrath Otto von Dieskau, einen vorzüglichen Freund und Förderer der Gelehrten, zum Besitzer. Ohne die Unterstützung dieses edlen Mannes würde Scheräus nicht vermögend gewesen seyn, sich den Studien zu widmen, weil er, wie es scheinet, von einer armen wendischen Familie abstammte ***).

*) Die brauchbaren biographischen Nachrichten in den Vorreden und Dedikationen älterer Schriften haben mir oft den Wunsch abgenöthigt, daß auch alle übrige Autoren lieber eine kurze Nachricht von ihrem Leben, als kriechende Dedikationen, oder unnütze Elogia, wie sie sonst gewöhnlich waren, ihren Werken vorgesetzt haben möchten. — Durch diese Einrichtung würde das Publikum, dem oft daran gelegen ist, den Verfasser einer gemeinnützigen Schrift näher kennen zu lernen, besonders aber der Freund der Gelehrtengeschichte viel gewonnen haben.

**) S. Leonhardi Erdbeschreibung von Sachsen, Th. II. S. 634. nach der zweyten ganz umgearbeiteten Ausgabe.

***) Dieser wohlthätigen Unterstützung gedenkt er selbst in der Dedikation seiner Sprachschule. Er habe, schreibt

Anfangs besuchte er die Schule zu Eisleben, die er beynahe leer an allen Kenntnissen verließ und sich nach Breslau zu seinen Anverwandten wendete. Hier fand er Gelegenheit, das Elisabeth. Gymnasium zu besuchen, und besonders unter der Anführung des Rect. M. Nicol. Steinbergs seine Kenntnisse so zu erweitern, daß er in der Vorrede zum Wörterbuche über die Psalmen das Geständniß ablegen mußte: „Hic coepi fieri ex rudi puero adulescentulus moribus et litteris cultior.“ Hier war es auch, wo beym Anblick einiger über den Eingang des Elisabeth. Gymnasiums im Stein gehauenen hebräischen Buchstaben, eine unüberwindliche Neigung zu dieser Sprache in ihm erwachte.

Auf den Rath seines vorhin genannten Gönners kehrete er, wie man aus einigen Umständen vermuthen kann, ganz wider seinen Willen, nach Sachsen zurück, und erhielt durch dessen Vermittelung im Monat Dec. 1590 eine Stelle unter den Alumnen der Landschule zu Grimma *). —

er, seine schlechte Arbeit den Söhnen des fürtreflichen und gelehrten geh. Kammerraths Otto von Dieskau gewidmet, weil dieser seine Studia fundamentalia in der Jugend treulich gefördert, und ihm Unwürdigen, wenn er anders fleißig studirte, eine Versorgung manu stipulata zu Dresden zugesagt. Der Tod habe ihn gehindert, sein Versprechen zu erfüllen ꝛc.

*) Im Schularchiv findet man folgende Nachricht von seiner Aufnahme: „Er hielt in einem lateinischen Handschreiben bey dem Churfürsten um eine Stelle in der Schule an, und erhielt die Famulatursstelle. Er war der erste wendische Knabe.“ — Diese Worte geben eine nähere Aufklärung über sein Geschlecht, das sonst ganz verborgen geblieben wäre.

Unter dem dasigen Rector Martin Hayneccius, der zu seinen Zeiten als Herausgeber des Terenz, eines Compendium der Moral und verschiedener Erziehungsschriften in großem Rufe stand, erwarb er sich eine nicht gemeine Fertigkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, und die zu Breslau angefangenen Uebungen in der hebräischen Sprache, setzte er unter dem zweyten Lehrer Johann Weber fort.

Von der Landschule Grimma, die er zu Anfange des Jahres 1597 verließ, wendete er sich auf die Universität Leipzig, unterstützt durch ein Stipendium, das ihm sein edler Gönner, kurz vor seinem Absterben, vom Administrator Friedrich Wilhelm erbeten hatte. Die bekannten Theologen Zacharias Schilter, Burkhard Harbart ꝛc. unterrichteten ihn in allen Theilen der Gottesgelahrheit und Heinrich Svalenberg in der hebräischen Sprache. — Ueberhaupt suchte er es in Erlernung dieser Sprache zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Sie war sein Lieblingsstudium bey Verwaltung seiner Aemter sowol, als zu der Zeit, die er amtlos in der Einsamkeit zubringen mußte. In Prag und an andern Orten, wohin er auf Reisen kam, erforschte er, wie man aus seiner Sprachschule S. 81. siehet, die Meynungen und Urtheile der Juden über gewisse dunkle Ausdrücke und Stellen der Schrift, erfuhr aber zu seiner Verwunderung, daß sie den wahren Sprachgebrauch nicht kannten und ganz unfähig waren, in den eigentlichen Sinn ihrer Religionsschriften einzudringen.

Diese Erfahrungen veranlaßten ihn, die gelehrten Arbeiten der Rabbinen beynahe ohne Unterschied zu verwerfen, und bey Bearbeitung der Psalmen keinen Gebrauch von ihren nach seiner Meynung ganz trivialen oder unzuverlässigen Auslegungen zu machen. — Sein bewiesener Fleiß ward zuerst mit der Magisterwürde, und in der Folge mit der Würde eines kaiserl. gekrönten Dichters belohnt.

Bey einem sechsjährigen Aufenthalt zu Leipzig hatte er sich in Sprachen und theologischen Wissenschaften eine so seltne Fertigkeit erworben, daß er ein Kirchen- und Schulamt mit gleich großem Nutzen verwalten konnte; und da er auch in der praktischen Tonkunst nicht unerfahren war, empfahlen ihn die gedachten Leipziger Theologen zu dem erledigten Amt eines Cantors und Schullehrers in der churfürstl. Landschule Pforte. Dieses Amt übernahm er zwar im J. 1603, verwaltete es aber nur bis zum J. 1606, wo er es, wie es scheinet, freywillig niederlegte, weil, nach seinem Selbstgeständniß in der Dedication der Psalmenbearbeitung, sein einziger und höchster Wunsch ein Lehramt der hebräischen Sprache gewesen sey *).

*) *Bertuchii* Chronic. Portens. Lib. II. p. 187. — Seines Aufenthalts zu Pforte gedenkt er in der Sprachschule S. 209., wo er die Fruchtbarkeit der Insel Creta rühmt, mit dem Zusatz: „Davon einmal ein gebohrner Grieche, der in einem langen rothen Rock gieng, in der Schul Pforta, als ich ein Collega da war, diese lateinische Wort, als einen Verß zu mir sagte, daran ich offt gedenke: Creta est fertilis insula, fert duo fructa quotannis. Solches bezeugte auch ein ander gebohrner Grieche gegen mir zu Dreßden, welcher aus der Stadt

Nach zweyjähriger Dienstlosigkeit ernannte ihn das churſächsische Oberconsistorium zum Gehülfen des Pfarrers Oswald Mirus zu Carsdorf bey Freiburg an der Unstrut in Thüringen. Er ward zu diesem Amte den 22. Dec. 1608 nach der gewöhnlichen Form geweihet, verließ es aber nach zwey Jahren und gieng nach Dresden, um bessere Versorgung zu suchen. Man übertrug ihm das Lazarethpredigeramt, damals die niedrigste und uneinträglichste Stelle im Dresdner geistlichen Ministerio. Hier vollendete er die erste unvollkommene Ausgabe seines Wörterbuchs über die Psalmen und machte sie 1612 zum Beweis seiner erworbenen Sprachkenntnisse, vielleicht auch in der Absicht bekannt, daß sein einziger und höchster Wunsch durch diese Art der Empfehlung bald befriedigt werden möchte. Sein Amt bezeichnete er auf dem Titel des Werks zu allgemein mit den Worten: Minister verbi diuini Dresdae minimus.

Doch sein Wunsch ward nie befriedigt. Er legte das bisherige Amt nach zweyjähriger Verwaltung 1613 nieder und übernahm das wichtige Pfarramt zu Schandau, einem churſächs. Städtchen an der Elbe, nahe an der böhmischen Grenze. Ob er noch zuvor als Privatmann in seiner Vaterstadt gelebt, oder erst nach der Verwaltung dieses Amts daselbst privatisiret, kann ich aus Mangel an

Corinthus bürtig war, mit dem ich im Griechischen ein wenig radebrechte, von allerley Zustand daselbst, weil er nicht viel Latein kundte, sonderlich, was sie vom Babst hielten."

Nachrichten nicht entscheiden. So viel ist aus Vergleichung einiger Umstände, deren nähere Auseinandersetzung an Mikrologie grenzen würde, gewiß, daß er zwischen 1613 — 1620 das Pfarramt zu Schandau einige Jahre verwaltet, und den übrigen Theil dieses Zeitraums zu Finsterwalde amtlos, aber thätig für Sprachen und Wissenschaften durchlebt hat *).

An diesem Orte, wo er sich der Gottesgelahrheit und Sprachen Beflissenen zu nennen pflegte, arbeitete er an seiner geistlichen, weltlichen und häuslichen Sprachschule, und brachte sie 1617 zu Stande. — Aus mehrern Stellen dieser Schrift siehet man, daß er ein heftiger Eiferer wider das Pabstthum war, und allenthalben, wo er Veranlassung dazu fand, die kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche der römischen Kirche lächerlich zu machen suchte; doch in Absicht auf mehrere Arten des damals herrschenden Aberglaubens, (den Aberglauben in Beziehung auf den Teufel ausgenommen) sich sehr vernünftige und geläuterte Begriffe erworben hatte. — Beweise für jenen Tadel und für dieses Lob werden unten vorkommen.

*) M. Paul Christ. Hilscher lässet ihn in der Kirchenhistorie von Altdresden (Dresd. u. Leipz. 1721. 8.) S. 114 schon 1613 sterben, wenn er schreibt: Nach Barthol. Scheräus (nicht Scherers) Tode sey Stephan Krüger Lazarethprediger worden. — Eben so irrig ist die Angabe in der Historie von Schandau, die unter Grünbergs Namen erschien, daß er das Pfarramt zu Schandau nach dem hohenwerbiger, und also unter seinen Aemtern zuletzt verwaltet habe.

Seine öftern Amtsveränderungen scheinet er nicht selbst verschuldet zu haben. Er klagt in seinen Schriften über erlittene Bedrückungen, die ihn, auch wenn er frey von Eigensinn und einer allzugroßen Empfindlichkeit war, leicht zu dem Entschluß bringen konnten, sein Amt niederzulegen. — Daß diese Klagen nicht ganz ungegründet waren, bestätigt das ihm vom Propst Jeremias Spiegel zu Kemberg gefertigte Elogium vor der zweyten Ausgabe des hebräischen Wörterbuchs, wo er ihn also redend einführet:

Exegi monumentum, inquis, praestantius auro,
Sed probra, quid mereor, praeter et exilia?

Hätten ja gegründete Beschuldigungen wider ihn aufgebracht werden können, so würde sich das churfächsische geistliche Obergerichte, dem er die bisherigen Aemter zu danken hatte, seiner gewiß nicht weiter angenommen haben. Dieses rief ihn, nachdem er sich einige Zeit zu Finsterwalda aufgehalten hatte, zum Pfarrer nach Hohenwerbig und Zirkdorf in der belziger Inspection des sächsischen Churkreises. In diesem Amte vollendete er 1624 die zweyte ganz umgearbeitete und über die Hälfte vermehrte Ausgabe des oftgedachten Wörterbuchs über die Psalmen. In der Vorrede wiederholet er die obigen Klagen. Er habe, schreibt er unter andern, graues, Deo bene notas tribulationes in scholastica et theologica functione erfahren, und stehe ob Xantipismum unter einem sehr drückenden Joch. — Das Ziel seiner letztern Amtsführung ist, so wie das Jahr seines Todes unbekannt. In

den damaligen Kriegsunruhen ward die Parochie Hohenwerbig mit der umliegenden Gegend verwüstet, und nach 28 Jahren (1661), da sich die Gemeine wieder gesammlet hatte, mit einem eigenen Prediger versorgt. — Scheräus starb vielleicht vor jenem unglücklichen Zeitpunkt, oder sah sich, wenn er ihn erlebte, genöthigt, nach dem Beispiel mehrerer seiner Amtsbrüder, auszuwandern.

Die vollständigsten, aber nicht ganz mangelfreyen Nachrichten von seinem Leben fand man bisher in Johann Gottfried Grünbergs, oder richtiger, in M. Christ. Aug. Freybergs, Rect. der Annenschule zu Dresden (der diese Abhandlung im Namen seines Schülers schrieb,) Historie der Stadt Schandau an der Elbe (Dresden 1739. 4.) S. 20. f. — Hier werden nur die beyden Hauptschriften genennet, die übrigen sind dem Verfasser verborgen geblieben. Diese scheinen auch für unsere Zeiten von keinem großen Belang zu seyn. Folgende kenne ich nur der Aufschrift nach: 1) Laurea poetica; wahrscheinlich eine Sammlung von Glückwünschen zur erlangten Würde eines kaiserlichen gekrönten Dichters. Man pflegte damals diese Wünsche unter obigen Titel zusammendrucken zu lassen, um das Publicum von der erhaltenen Würde zu unterrichten. — 2) Ketzerprobe aus Luthers Catechismo, Dresden 1613. 4. 3) Aenigma paschale über Luc. 24, 41-47. ibid. 1615. 4. — 4) Tractat von der Passion, und: Protogoria Petri, oder Pfingsttractat, werden in der Sprachschule S. 10 und 12 angeführet. — Mehrere in

seinen Schriften versprochene Werke sind allem Ansehen nach nicht vollendet worden.

Ich will hier nur bey den gedachten beyden Hauptwerken stehen bleiben, deren nähere Kenntniß auch für unsere Zeiten nicht ohne Nutzen ist.— Es sind:

I. Itinerarium in Psalterium Dauidis hebraeum. Witeb. 1612. 8. — Dieß ist die erste mangelhafte Ausgabe. Die zweyte erschien unter der Aufschrift:

Itinerarium in Psalterium Dauidis hebraeum, h. e. Lexicon praecipue psalteriale, cuius ductu omnes radices Dauidicae, nec non data occasione complures aliae, atque adeo fere omnes hebraicae, cum suis nominibus et dictionibus, propria primum, deinde figurata significatione accurate et saepe etiam theologice explicantur. Addita vbique LXX. interpretum, interdum et pro rei exigentia paraph. chald. et Lutheri versione, vt et aliorum, cum plurimo respectu in N. T. — — a *M. Barthol. Scheraeo* P. L. C., S. S. Theol. Candidat. practico. Editio II. dimidio auctior. Witeb. excud. Aug. Boreck, impens. haered. Selfisch. 1624. 4. 5 Alph. 14 Bogen.

Sonderbar genug nennet sich hier der Verfasser einen Candidaten der Theologie, ob er gleich damals, wie er auch am Schluß der Dedication zu erkennen giebt, das Pfarramt zu Hohenwerbig verwaltete. Er hat sein Werk gewidmet „Magnificis Germaniae tretabernis Dn. Magdeburgae, Dn. Vratis-

Vratislauiae, Dn. Lipſiae.“ Er beſchreibt hier ſeine litterariſche Bildung, und beſchließt dann mit folgenden Worten aus welchen man die ſonſt unbekannt gebliebene Zeit ſeiner Geburt genau beſtimmen kann: „Dabam in parochia mea paguli *Groswerbig* ſiti poſt ſecundum lapidem a Witeberga verſus boream A. C. 1624. d. 10. Aug. S. Laurentio martyriali, *natali meo, eoque ipſo iubilaeo, ſeu quinquagenario*, a quo concedat mihi benigniſſ. S. aliqua laetiora, quae ſua gratia me, *ceu roſam* inter ſpinas, in hanc vsque horam ſatis mirifice duxit, mirificauit et tandem ſalua mente et ſenſibus exitum largiatur beatum ad beatos beatiſſimos, ſaltem prius editis libris meis, in *laurea* mea *poetica* nominatis.“ — Nach der Zueignungsſchrift folgen allgemeine Bemerkungen über den Inhalt und Nutzen des Wörterbuchs und eine Anzeige der Hülfsmittel, deren ſich der Verfaſſer bediente. Er nennet Luthers, Münſters, Reuchlins, Rhagius, Forſters und Avenarius Schriften, die antwerp. Polyglotte, Vatabli und Tremellii Bibel, beſonders des Santes Pagninius Theſaur. linguae ſanctae, mit Zuziehung ſeiner Leipziger Collegienhefte, und geſtehet mit einer ſeltnen Verleugnung ſeines Autorruhms, ſein Wörterbuch ſey nichts anders, als „*Pagnini*, *Forſteri* et *Auenarii* vel nucleus, vel compendium.“ — Er hat im Werke ſelbſt alles geleiſtet, was der Titel verſpricht, die in den Pſalmen vorkommenden Stammwörter erkläret, die verſchiedenen Bedeutungen derſelben, ſo weit man

sie damals wissen konnte, auseinandergesetzt, den Grundtext mit der griechischen alexandrinischen Uebersetzung, besonders in Stellen, wo sie davon abweicht, sorgfältig verglichen u. s. w. Ja er hat zuweilen mehr geleistet, als der Titel vermuthen lässet *). — Von den Schriften der Rabbinen wollte er keinen Gebrauch machen, weil er ihre Auslegungen ohne Ausnahme für Träume hielt. Nach seiner Meynung waren sie als Schrifterklärer, so lange die Decke Mosis vor ihren Augen schwebte, keiner Aufmerksamkeit würdig. Er scheinet diese Meynung von seinem Vorgänger Forster angenommen zu haben, der auch in seinem hebräischen Wörterbuche die Auslegungen der Rabbinen verwarf, aber wegen dieser zu weit getriebenen Geringschätzung von Reuchlin, seinem Lehrer, getadelt ward **). — Noch hat Scheräus in seinem Wörterbuche Luthers Glossen über hebräische Ausdrücke und einem Auszug aus Flacii Clavis beygebracht. Die eingestreueten theologischen Bemerkungen sind grösstentheils aus Chemnitius Harmonie der Evangelisten und Andreas Osianders Bibel. — Was sonst der Verf. für überspannte Begriffe von dem Alter und Vorzügen der sogenannten heiligen Sprache

*) Nach dem Urtheil des ber. Joh. Christoph Wolfs: „Plura sane praestitit, quam quis sibi ex libri frontispicio promittere iure possit.“ *Historia Lexicor. hebr.* p. 137. f. S. auch dessen hebr. Bibliothek, B. 2. S. 559.

**) Diesen Tadel wiederholt Richard Simon in der krit. Gesch des A. Test. Th. 5. S. 6. und nach ihm Wolf in der Gesch. der hebr. Wörterbücher, S. 99 — 110.

hatte, erhellet aus folgenden Worten der Zueignungsschrift: „Antiqua et prima omnium est lingua hebraea, est sancta et illibata, et statim in paradiso, et postea extra eum in rudi et nondum habitato mundo sonare coepit, et vult accurate excoli ac conseruari in vitam aeternam vsque. " — In einem zweyten Bande wollte er, wenn es anders Alter, Schwachheit und widrige Schicksale erlaubten, die Stammwörter der übrigen Bücher des A. T. aufsuchen und nach der obigen Form bearbeiten, ward aber entweder durch die damaligen Kriegsunruhen, oder durch den Tod an der Ausführung gehindert.

II. *Συμμικτα ἱεραρχικα.* MISCELLANEA HIERARCHICA. Geistliche, Weltliche, vnd Häußliche Sprachen Schule: Darinne alle nötigste Wörter, groß vnnd klein, so auß allerley Sprachen in den drey Ertzständen der Christenheit von Alters her sehr gebreuchlich, aber fast vnverständlich sind, Item etliche sonderliche vnd Sprichwörtige Reden, auch nützliche vnd liebliche Fragen, aus allerhand Sachen vnnd vmbständen, eigentlich vnd gründlich, auch mit beyleufftiger Lehre vnd Erinnerung, auf Deutsch Fragweise erkleret vnd abgehandelt werden: Für den gemeinen Mann, auch die nachforschliche Liebhabere der vrsprünglichen Eigenschafft ꝛc. nach billiger notturfft fleissig vnd klärlich angestellet vnd zum Druck verfertiget, durch M. BARTHOLOMÆUM SCHERÆUM, Cultorem S. S. Theolog. & Lingv. Wittenbergk,

gedruckt durch Aug. Boreck ꝛc. A. cIↃ IↃc xix. 4. 1 Alph. 10 Bogen.

Die Zueignungsschrift an Otto, Rudolph und Diez von Dieskau, Söhne des geh. Kammerraths Otto von Dieskau, die statt der Vorrede dienet, ist Dom. Voc. Iucund. 1617 zu Finsterwalde unterzeichnet. Der Verfasser giebt hier die Ursachen an, die ihn zur Ausfertigung dieses Werks bewogen haben. Er wolle dadurch zur Aufklärung gewisser dunkler Worte und Redensarten etwas beytragen, die der gemeine Mann oft höre, aber nicht verstehe, oder von welchen er sich ganz unrichtige Begriffe mache. Besonders habe er sich vorgenommen zu zeigen, woher diese Worte kommen, was sie eigentlich bedeuten und was man sich dabey zu denken habe. — Mehrere Worte, die er in diese Classe aufnahm, hätten billig davon ausgeschlossen bleiben sollen, da ihre Bedeutung kaum noch den Unwissendsten dunkel und unerklärbar seyn kann, z. B. Gott, Christus, Bibel, Catechismus, Engel, Teufel, Papst, Kirche, Schule — Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer — Hochzeit, Ehestand, Stadt, Dorf u. s. w. Und was nutzen dem Ungelehrten die Ableitungen aus der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache, die vielen eingeschalteten Citate, kritische Untersuchungen ꝛc.? — Doch, dieß war einmal der herrschende Geschmack der damaligen Zeiten, wo man, selbst für die niedern, ungebildeten Stände, gelehrt schreiben mußte, wenn man Aufsehen erregen und Beyfall einärndten wollte!

Der Verf. hat sein Werk in vier Abschnitte getheilet: 1) Von des geistlichen Standes Wort und Fragen, S. 6 - 110. Betrifft religiöse und kirchliche Angelegenheiten; 2) von des weltlichen Standes Wort und Fragen, S. 111 - 131. über allerley politische Gegenstände und in den Rechten, besonders bey Prozessen vorkommende dunkle Ausdrücke; 3) von des Hausstandes Wort und Fragen, S. 132 - 170, über Worte und Redensarten, die im gemeinen Umgang vorkommen, selbst niedere Schimpfnamen nicht ausgenommen; 4) verschiedene nützliche Fragen, die in den vorhergehenden Abschnitten nicht füglich beygebracht werden konnten, S. 171 - 265. Eigentlich dem gemeinen Mann sehr nützliche Belehrungen über geographische, historische, antiquarische, mathematische, technologische und andere Gegenstände.

Für unsere Zeiten ist der größte Theil des Werks unbrauchbar. Doch findet der Sprachforscher noch manche nützliche Bemerkung über das Alter gewisser sprüchwörtlicher Redensarten und Benennungen, über die Bedeutung mehrerer jetzt veralteter oder ganz unbekannter Ausdrücke, über gewisse damals übliche Kunstwörter u. s. w. — S. 229 findet man mitten unter den vermischten Fragen eine grammatische Untersuchung: Wenn soll man sagen: zween, zwo und zwey, ingleichen vor und ver? Der Verfasser giebt hierüber folgende Belehrung: „In gemeiner Rede werden diese Wörter: zween, zwo, zwey sehr gemißbraucht und eines für das andere ausgesprochen. Aber wenn man

D. Luthers, als eines Meisters der deutschen Sprache, Dolmetschung der deutschen Bibel und die rechte meißnische Sprache ansiehet, so muß man sprechen zween bey dem Wörtlein der, und zwo bey dem Wörtlein die, und zwey bey dem Wörtlein das, wie alle drey Exempel ausdrücklich stehen Matth. 18, 8. 9. zween Füsse, zwo Hände, zwey Augen ꝛc.“ — eine Regel, die von Gottsched bestätigt und fast allgemein angenommen, von Adelung aber verworfen ward. — Der übrige Theil der Untersuchung beschäftigt sich mit dem damals verwechselten vor und ver. Man sprach und schrieb: vorlaufen, vorgehen, vorstehen, statt: verlaufen, vergehen, verstehen, da doch diese Verwechslung den Worten einen ganz verschiedenen Sinn beylegt.

Eine ganz ungegründete Meynung ist es, wenn sich der Verf. einbildet, daß die meisten deutschen Stammwörter aus der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache abgeleitet werden müßten. Zum Beweis führet er S. 152 f. und 161 f. viele Wörter aus diesen Sprachen an, und vergleicht sie mit deutschen Ausdrücken, die zum Theil allerdings mit jenen viel Aehnlichkeit haben, aber wegen ihres gleichstimmigen Klanges noch keinen Beweis ihrer Abstammung von jenen ausmachen. Mehrere Ableitungen sind dagegen höchst unnatürlich. Wer wird z. B. Arzney von ארץ die Erde, Mensch von אנוש, matt von מֵת mortuus herleiten? oder Vieh von vehi, Pferd von ferre, Vogel von volare, stolz von stultus, essen von

esse? Die Abstammung des Wortes Sarg nach S. 161 in dem rückwärts gelesenen cras zu suchen, gehöret zu den Spielereyen der damaligen Zeiten.

Aus folgenden Proben wird man die Sprach-erläuterungen und Worterklärungen des Verfassers näher beurtheilen können. Zuerst aus der geist-lichen Sprachschule, die den ersten Abschnitt des Werks ausmacht:

Geist kommt her von gehen, weil das Geisti-ge, z. B. die Luft, der Geruch, durch alles gehet, oder alles durchdringet; Himmel von ὁμιλος, die Versammlung, Teufel von diabolus, dem auch hier zwey damals übliche Benennungen beygelegt werden, der Voland von volare, und Hämmer-ling, „weil er in den Schachten, sonderlich in den mitternächtigen Landen sein Hämmern und Spiel hat und die Bergleute schreckt.“ Belial wird übersetzt ein Schadenfroh, der nicht nur selbst böse ist, sondern auch andere böse und unnütze machen oder ihnen Schaden zufügen will. — S. 27 fol-gen mehrere Benennungen von Zauberern, die jetzt zum Theil ganz unbekannt sind, und auch vom Verf. nicht nach ihrer ursprünglichen Bedeutung erkläret werden können. Das Wort Ungethüm scheinet ihm aus dem Lateinischen und Deutschen zusammengesetzt zu seyn aus un und domus, und wird erkläret durch Ungedom, d. i. unhäuslich, wo sichs, nach seinem Ausdruck, nicht domen oder hausen läßt; Elve von eluuies; Murmau von μορμω, ein weißes Schreckweib zu Mittage; Alp

von ἐφιαλτης, ein Auffspringer; Schrätle, Bilweise ꝛc.

Gespenst kommt entweder von entspinnen, und bedeutet etwas, das sich bald erspinnet, oder urplötzlich erzeugt; oder vom alten Worte spähen, ausspähen. Daß es in alten Zeiten Gespenster gegeben habe, will der Verf. aus Bibelstellen erweisen, besonders sollen sie unter den mitternächtigen Völkern ihr Wesen getrieben und sehr rumort haben. Doch setzt er zum Ruhm seiner vom Volksaberglauben gereinigten Einsichten hinzu: Wir haben Gott zu danken, daß wir davon frey sind. — Tod von θανατος, daher es mit Th. geschrieben werden sollte; Hölle von hell, weil in der Hölle kein Licht ist, sondern die äußerste und dickste Finsterniß; nach andern von Höhle, oder von חול Pein leiden.

Kirche von κυριακη. Diese Ableitung scheinet die Aussprache der Niedersachsen Kirke zu bestätigen. Kapelle von capio, ein Ort, der eine kleine Anzahl Leute in sich faßt, nach andern von sacellum. Kirchsprengel, ein Kirchengebiet, so weit man vorzeiten mit dem Sprengel und Weihwasser herum zu gehen Macht gehabt. — Ein wunderbarer Einfall ist es, das Wort Bischof durch Beyschaf zu erklären, weil er bey seinen Schafen seyn soll. Das reimt sich, sagt der Verf. nur fortuito und nach des Wortes Klang, aber nicht nach des Amts Bedeutung. Er giebt dagegen επισκοπος für das Stammwort aus. — Pfarrer leitet er von parochus. Dieß waren ursprünglich gewisse Gast-

geber in Rom, die den Auftrag hatten, für die Bedürfnisse der Gesandten zu sorgen; so wären die Prediger geistliche Gastgeber. Von Parochie komme das noch an einigen Orten übliche Wort Parchen, welches die um ein Kloster liegende und dazu gehörige Gegend bezeichnet. So nenne man zu Pirna in Sachsen den Zwinger am Kloster den Parchen. Zuletzt wird bemerkt, daß sich die Prediger nicht Pfarrherren, sondern Pfarrer schreiben sollten, denn 1 Petr. 5, 3. werde ihnen alle Herrschaft über das Volk untersagt. So könnten sich mit größerm Recht die Collatoren nennen, denn sie wären eigentlich Herren über die Pfarrey. — Substitut, ein Stellvertreter ꝛc. und fast ein Lückenbüßer, der eines andern Amt verrichtet. Aus eigener Erfahrung setzt der Verf. hinzu: „Warlich ein sehr schweres Amt, da man es nicht wohl treffen kann, und da immer Sorge, Furcht, Hoffnung, Neid, Hinterlist und dergleichen täglich blühet, er habe denn spem successionis et Pastorem illum emeritum adhuc pie discretionatum et eruditum.“ — Diaconus soll nicht sowohl von διακονεῖν, wovon es alle ableiten, als von δια durch, und κονις der Staub herkommen; Diaconi sind also, nach der dem Verf. eigenen, höchst seltsamen Meynung, Diener, die durch allen Staub müssen, Durchstäuber, Staubmänner.

Die vier Stimmen in der Musik werden S. 51. also beschrieben: Discant, der helle, hin und wieder springende hohe Gesang der Knaben und Mägdlein; Alt, die hohe, schwebende, tremulirende Stimme

der jungen Gesellen; Tenor, der Inhalt oder Inbegriff aller andern Stimmen in jedem vielstimmigen Gesang, der Stimmenhalter, Gesanghalter, Lautgeber ꝛc.; Baß von βασις, ein aus der Tiefe hervorgeholter Ton, ein Brummer. — Es werden mehrere musikalische Kunstwörter des Mittelalters erkläret, von welchen ich nur eines anführen will: Neuma, eine liebliche Verdrehung der Stimme, oder was späterhin Fuge genennet ward, „ein wohlklingender, wohlgeschwenkter und getriebener schwebender Klang einer gewissen Sylbe oder Worts“; daher neumatisiren, ein feines moduliren und coloriren am Ende des Gesangs. Das Wort kommt in *Durandi* Rational. diuinor. offic. vor.

Taufe soll nach S. 66. vom hebr. טבע untertauchen, und Buße von בּוּשָׁה herkommen; Casel, ein Meßgewand, von casula, einer auf beyden Seiten offenen Hütte, weil dieses Gewand an beyden Seiten offen ist. — Bey Gelegenheit der Orgel wird das Clavichordium genennet, das damals in seiner unvollkommenen Gestalt noch kein allgemein geschätztes Instrument war. Der Verfasser beschreibt es als ein heimliches leises Instrument für die Lehrlinge der Organisten. — Katechumenen werden hier durch junge Lall- und Schallchristen übersetzt, ganz in Philipps von Zesen Geschmack, der aber etwas später lebte.

Text, von textus, einem Webe- oder Flechtenwerk, ist gleichsam ein Gewebe von Buchstaben, Sylben, Worten und ihrer Meynung. Davon

kommt: den Text lesen, d. i. einem, der etwas Böses begangen hat, die Wahrheit nach einander hersagen, so derb, als die Faden auf einander gehen. Ein ähnlicher jetzt veralteter Ausdruck ist S. 59. ausvespern; ward besonders von Predigern gesagt, wenn sie den Beichtenden in der Vesper die Wahrheit mit fühlbarem Nachdruck vorhielten.

Racha, ein Verachtungswort von ריק vacuus, cui toto non est corpore mica salis, ein Taugenichts. Selah ist nach des Verf. Meynung, ein Strich, Punct oder Merkmal, wie weit man vor Zeiten im Abschreiben oder Lesen der Psalmen gekommen sey; es können es auch die Juden als ein abergläubiges Zeichen, dessen Sinn nicht mehr bekannt ist, eingeschaltet haben. — Bey Erklärung des Worts Mammon S. 81. kommt das Wort rauschen in einer eigenen Bedeutung vor. Von armen Leuten und schlechten Sachen pflege man zu sagen: „Es ist nicht groß damit zu rauschen,“ oder man kann nicht viel damit anfangen. Davon komme vielleicht das (jetzt unbekannte) Spiel Rauschen, in welchem viel Geld geschwind ein- und ausgerauscht werde. — Bey dem Worte Kapitel S. 82. macht der Verfasser die Bemerkung: „Es bedeutet auch in gemeiner Rede einen Ausputzer, da einer in der Summa kürzlich höret, was er verbühret (verbrochen) hat; daher ein Capitler, ein loß Mensch oder Mann, den man wohl auscapiteln und schelten kann.“

Fron, heilig, daher frönen, den Heiligen einen Dienst leisten, Fronbote, ein Gerichtsdiener, der im Namen des Richters etwas gebietet, an dem man sich nicht vergreifen darf. Fronleichnam, „ein gut papistisch, auch diebisch Wort, da sie nur mit dem vermeynten Leibe Christi in der Monstranz herum terminiren und allerley Greuel begehen *).“ — Currentes, Kurrentschüler, wird S. 98. übersetzt: Brodläufer.

Cardinal, von cardo, weil die Kirche von den Cardinälen so fest soll gehalten werden, als die Thür von der Angel. „Aber Gnade Gott der Regierung! setzt der Verf. hinzu — von welchen faulen Freßlingen es recht heist, was Salomon sagt: (Prov. 26, 14.) Ein Fauler wendet sich im Bette, wie die Thür in der Angel!“ — Der

*) Fast scheinet es, als ob der Verf. bey seinem Sprachwerke die Nebenabsicht gehabt habe, die römische Kirche der allgemeinen Verachtung Preis zu geben, denn er sucht allenthalben Gelegenheit zum Spott, auch wo sich keine von selbst darbietet. Z. B. S. 21. Wie viele Engel sind, kann kein Mensch sagen, „es wäre denn ein Papist vom Himmel gefallen, der sie droben gezählet.“ — S. 39. „Der Hochmut hat die Päpste und weltlichen Bischöffe ausgeheckt.“ — S. 66. „Die Papisten heißen die Katholischen, weil ihre Lehre ist ein algemeiner Menschentand, lose Geschwätze.“ — Die Vigilien werden S. 86. Nachtgeplärr genennet. — S. 100. „Der Papst nennet sich Vicarium Christi, d. i. des Teufels Zolleinnehmer.“ — S. 109. Könige und Fürsten lassen Geld aus Gold und Silber schlagen, aber der Papst münzt sein Geld aus tausend andern Dingen, aus Essen, Trinken, Fasten, Kleidern, Messen, Wachslichtern, Fegfeuer ꝛc. „nur daß er der Leute Oden und die untere Luft nicht brandschatzen kann!“

Ursprung des Wortes Nonne ist dem Verf. gänzlich unbekannt. Die Mönche, sagt er, möchten ihm hierüber Auskunft geben. Einige leiten es von Numa, der den Dienst der Vestalinnen (der heiligen Feuerjungfern, wie sie hier genennet werden) anordnete; andere von nona, weil sie vielleicht ursprünglich die neunte Klasse der päpstlichen Ordnung ausmachten; oder von non, weil sie nicht heirathen, nicht haushalten, nicht Gott und Menschen dienen und ihres Lebens nicht genießen dürften. Haß gegen die päpstl. Klostereinrichtungen verleitete den Verf. zu dieser sonderbaren Ableitung, die ihm eigen zu seyn scheinet.

Bann, ein ursprünglich langobardisches Wort. Da sich der Papst diese Handlung allein anmaßt, so wird er in der dalmatischen Sprache Bammusch, der Banner genennet. — Bulle heißt „ein großer Siegelnapf des Papsts, wenn er toll und thöricht wird, zu verbannen, oder ebulliret, d. i. siedet auf, wie das heiße Wasser Blasen auswirft ꝛc.“

Messe wird nicht von dem bekannten kirchlichen Ausruf: Ite, *missa* est, sondern von dem hebr. מִסָּה Schmelzung, hergeleitet und durch Geldschmelzung erkläret. — Bey dieser Gelegenheit erlaubt sich der Verf. die heftigsten Ausfälle auf die Messen der römischen Kirche. „Die Messe, sagt er, S. 106 ist eine Werkstäte und Säugamme aller papistischen Greuel, die auch nicht unbillig genennet wird cor et anima Papismi. — — Sie ist ein Versöhnungsopfer, darinnen ein geölter oder geschmierter und beschorner, auch mit einem

unauslöschlichen Charakter gezeichneter Clericus den Herrn Christum alle Tage mit wunderseltsamen Ceremonien — — opfert und gen Himmel schickt u. s. w.“ Diese Meßknechte sind, nach seiner Meynung, tägliche Verräther, Häscher und Kreuziger Christi ꝛc. — Vom gleichen Gehalt sind die Invectiven auf das Paternoster der römischen Kirche, die Simonie der Päbste ꝛc., die ich wegen ihrer zu auffallenden Anzüglichkeit übergehe.

Aus der weltlichen Sprachschule, die den zweiten Abschnitt des Werks ausmacht, sind folgende Beyspiele:

König, von können, weil man sonst starke Helden zu Königen wählte, oder von kundig, d. i. erfahren. — Marschall, von Schal oder Schalk, ein Diener, und Mars der Kriegsgott, daher Marstall, ein Reisiger- oder Kriegsstall. Dieser Ableitung nach würde Marschall einen Kriegsdiener, oder Soldaten anzeigen. Doch gedenkt der Verf. auch des richtigen Stammworts Mar, ein Pferd, und erklärt Erzmarschall durch Oberstallmeister. — Graf wird unrichtig von gravis abgeleitet, weil die Grafen Personen vom ersten Ansehen gewesen, daher auch noch gestrenge ein besonderer adlicher Ehrentitel sey. — Man siehet aus diesem und andern Beyspielen, daß der Verf. zu viel auf die Aehnlichkeit gleichlautender Wörter in verschiedenen Sprachen bauet. Das Wort Adel leitet er sogar vom König Attalus her. — Comes Palatinus wird übersetzt: Ein kaiserlich bevollmächtigter Grad- oder Titelmeister.

Voigt von vocatus, eigentlich Advocatus, daher das sächs. Voigtland ehemals Terra advocatorum genennet ward; doch will es der Verf. lieber von βοηθος herleiten, und Voigtey durch Hülfamt erklären. Wie kann man aber im Mittelalter, da dieses Wort entstand, auch nur einen Schatten von griechischer Sprachkenntniß in Deutschland vermuthen? — Voigt bedeutet auch sonst einen Vormund, ingleichen einen Treiber der Bauern zu Hofdiensten.

Mehrere im gemeinen Leben oft vorkommende juristische Wörter, z. B. Ehehaft, Compromiß, Prozeß, appelliren, arretiren, protestiren u. s. w. werden von S. 125. sehr faßlich erkläret. Unter diesen kommt auch das etwas unbekannte Palet oder Bolet vor, d. i. ein Geleitsbrief für wohlverdiente Soldaten.

Folgende Proben sind aus dem dritten Abschnitt, oder der häuslichen Sprachschule:

Freien kommt von der deutschen Venus Freia, Trauung von den alten Druiden her. In Ansehung des letztern wird nicht leicht jemand dem Verfasser beystimmen, und eben so wenig mit ihm Bulen von Baal, Liebe und Leben vom hebr. לֵב das Herz, ableiten. — Hochzeit, d. i. hohe Zeit, Heyrath so viel als Heerrath, oder das Heergeräthe des Mannes, Grade, das Geräthe des Weibes. Heyrathen kann auch so viel heißen, als das Heergeräthe zur Grade thun. Ausgraden, d. i. Kinder aus der Eltern Brod thun, und ihnen

ein eigenes Gut zur Grade anweisen. Das Wort ist jetzt in Sachsen außer Gebrauch.

Mann wird von einem König der Deutschen Mannus, und Frau von Freude hergeleitet, Sohn von versöhnen, weil Eltern ohne Erben von ihren Nachbarn angefeindet, durch den gebohrnen Erben aber ausgesöhnet wurden. — Lay von λαος, ein gemeiner Mann, der in keinem öffentlichen Amte stehet. — Pfalbürger, nach des Verf. Meynung, Bewohner eines hölzernen auf vier Pfählen stehenden Hauses. — Casarie, jetzt ein unbekanntes Wort, wird von casa abgeleitet, und eine verräucherte Hüttenfrau übersetzt. — Mehrere am Schluß dieses Abschnitts erklärte Schimpfwörter sind zu niedrig und unedel, als daß ich ihrer gedenken könnte.

Die Fragen über verschiedene Gegenstände im vierten Abschnitt enthalten größtentheils bekannte Dinge, deren Kenntniß für die damaligen ungebildetern Volksklassen nicht ohne Nutzen war. Ich will nur einige vorzüglichere Bemerkungen auszeichnen:

Der Monat August wird in einigen Gegenden Ohstmond genennet von einohsten, d. i. in die Scheune fahren. Mir scheinet es vielmehr die Volksaussprache des Wortes August zu seyn, das man an andern Orten in Oebst verwandelt. — Lenz von glänzen, Sommer von Vermehrung der Sonne, Herbst von herben Winden ꝛc. — Nach dem frommen Wunsch des Verf. sollten die sieben Wochentage nicht nach den Planeten, sondern nach

den

den Schöpfungstagen genennet werden, z. B. der Montag, Himmeltag; der Dienstag, Erdetag; Mittwoche, Sterntag u. s. w.

Jetzt ganz ungewöhnliche Redensarten sind S. 220. f.: Einen sein Wapen avisiren, oder ausvisiren, d. i. „ihm seine Untugend und Unart mit derben Worten als mit lebendigen Farben entwerfen und verweisen, damit man wisse, was er im Schilde führet und sich vor ihm hüte.“ Ausskoliren von σχολιον, einem seine Fehler vorhalten. Ist die Ableitung richtig, so scheinet das Wort mit mehrern ähnlichen Ausdrücken, in Schulen entstanden zu seyn.

Liedlohn, ursprünglich Besoldung der Geistlichen für Singen in der Kirche, bey Hochzeiten und Begräbnissen, ward späterhin auf den Lohn für jede Arbeit angewendet. — Das veraltete Wort endelich soll von ἐνδελεχεια, agitatio continuata herkommen. — Sonderbar ist S. 222. die Erklärung des Wortes Kux beym Bergbau: „Es scheinet daher zu kommen, daß man tief in die Erde und in den Beutel kuken muß, ehe Gott was bescheret.“ — Proviant wird durch Wegezehrung erkläret; proviantiren, einen mit Wegezehrung versehen.

Abentheuer leitet der Verf. von aduentura, Ebentheuer von euentura, Vehde von vae tibi! her. Man muß beynahe seine Einfälle bewundern, wenn man ihm auch nicht beystimmen kann. — Das Nativitätstellen wird S. 227. als ein abergläubiges Spiel des menschlichen Vorwitzes ver-

worfen. — Artig und artlich werden für Worte verſchiedener Abſtammung und Bedeutung angeſehen, jenes von ars, dieſes von artus hergeleitet, und wider den eigentlichen Sinn des Worts von wohlgebildeten Gliedern gebraucht. — Schütze ſoll von den alten Scythen, und Muskete von den Maſſageten herkommen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über den Vortrag des Verfaſſers. Der Ausdruck iſt größtentheils faßlich und der Abſicht eines Volksbuchs angemeſſen. Nur laufen einige jetzt ungewöhnliche Wörter mit unter, z. B. bedecklich, womit etwas bedeckt wird; vielhaftig, wenn man viel ausrichten kann, haderlich für ſtreitſüchtig, weilandig für ehemalig, gaſten, zu Gaſte gehen ꝛc. — Von zuſammengeſetzten Wörtern, die ſpäterhin Philipp von Zeſen in Aufnahme brachte, findet man auch ſchon hier einige Spuren, z. B. bloßſchwertig, geldgebig, geldſüchtig, vielſtimmig, kunſt- und ſprachkundig, pfandgeſichert, was wir aſſecurirt nennen ꝛc.

III.

Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der deutschen Orthographie, nach Urkunden und andern schriftlichen Denkmälern des Mittelalters.

Die Orthographie der deutschen Sprache beruhete in frühern Zeiten, wie man aus Vergleichung der noch vorhandenen Schriften siehet, auf keinen sichern und zuverläßigen Grundsätzen. Man formte sie in einigen Gegenden nach der unter dem Volk gewöhnlichen verdorbenen Aussprache, und in andern, besonders in Niedersachsen, nach der plattdeutschen Mundart, oder schrieb, wie man es für gut fand, ohne auf gewisse Regeln zu sehen. Die Sprache war überhaupt noch in den Jahren der Kindheit, roh und ungebildet im Ausdruck, arm an Wörtern und Wortfügungen, unbestimmt in Absicht auf die Art sie zu reden und zu schreiben, und beynahe in allen deutschen Provinzen verschieden und von einander abweichend. — Für dieses Urtheil bürgen die noch vorhandenen deutschen Urkunden und die prosaischen und poetischen Arbeiten aus jenem Zeitraum.

Zur Bestimmung der Rechtschreibung in verschiedenen Gegenden können Urkunden, worunter ich landesherrliche Briefe und Verordnungen, öf-

sentliche Verträge u. s. w. verstehe, mit vielem Nutzen gebraucht werden. Man lernet aus ihnen Zeit und Ort, wo eine besondere Art der Rechtschreibung gewöhnlich war, genauer kennen, als aus den damaligen Schriften, deren Ausfertigungszeit oft nur wahrscheinlich bestimmt werden kann.— Eigentlich wurden die meisten Urkunden, besonders im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, in lateinischer Sprache ausgestellet, und die vorhandenen deutschen sind größtentheils nur Uebersetzungen aus jener Sprache; doch kommen sie, wenn sie zu gleicher Zeit gefertigt wurden, in Absicht auf Sprachuntersuchungen dem Werth der Originalien bey. Vergleicht man mit ihnen die Schriften der schwäbischen Dichter, oder Minnesinger, von welchen Bodmer 140 in eine Sammlung gebracht hat, so kann man die damals gewöhnliche Orthographie von der in den deutschen Kanzleyen eingeführten und in die Urkunden übergetragenen Rechtschreibung leicht unterscheiden.

Ein besonderer den Urkunden eigener Vorzug ist der genaue und richtige Abdruck, den man in den Ausgaben verschiedener prosaischen und poetischen Schriften des Mittelalters vermißt. Man erlaubte sich hier mehrere willkührliche Abänderungen, und ließ die Schriften ganz, oder zum Theil nach neuern orthographischen Grundsätzen abdrukken. — Diese unbefugte Verbesserungssucht verwirft einer unserer Nationalschriftsteller, und alle Freunde der deutschen Sprache und Litteratur werden seinem Urtheil beystimmen: „Optandum esset,

ne editores ſcriptorum ſeculi XIII. poeticorum ſibi ſumſiſſent temere, vetuſtam orthographiam et Sueuicae linguae genium pro ſeculi ſui indole immutare. Eripuerunt nobis tali modo multa antiqua pulchra, male ſubſtituentes ſua *).“

Gewiſſenhafter verfuhren die Herausgeber diplomatiſcher Werke, einige wenige ausgenommen, die mehr auf den Inhalt als auf das Eigenthümliche der Sprache Rückſicht nahmen. Sie hielten auch die kleinſte Abänderung der diplomatiſchen und hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit nachtheilig, und beſorgten, dieſem Grundſatz zufolge, einen bis auf einzelne Buchſtaben und Unterſcheidungszeichen getreuen Abdruck. Der Nutzen deutſcher Urkunden oder gleichzeitiger Ueberſetzungen iſt alſo für die Sprache eben ſo groß, als für die Geſchichte.

Daß ſie in Verbindung und Vergleichung mit andern frühern Schriften als vorzügliche Hülfsmittel zur Beſtimmung der Orthographie des Mittelalters angewendet werden können, dieß, glaube ich, im gegenwärtigen noch unvollendeten Verſuch erwieſen zu haben.

Die Vocalen wurden in verſchiedenen deutſchen Provinzen ganz willkürlich gebraucht und nach der herrſchenden Mundart und Ausſprache mit andern verwechſelt. Man ſchrieb z. B. ein a, wo e ſtehen ſollte, als: Nau, geſazt; zuweilen auch e für a, als Erbeit für Arbeit, oder nach der Volksſprache Erbt, wie es in einigen Urkunden vor-

*) Gellert in der bekannten Abhandlung de poeſi apologorum (Lipſ. 1744. 4.) p. 47.

kommt. — An die Stelle des e, sezte man vom Anfange des 13ten und im 14ten Jahrhunderte, vor dem r und am Schluß eines Wortes ein i, z. B. Vatir, Eldirvatir, obir, Vogil, Sichirheit, gebin, hindirn, schreibin, gidenkin, undirwindin u. s. w. Noch im 15ten Jahrhunderte schloß man im Meißnischen die Urthelsprüche: Von rechtis wegin.

Nach dem i ward das e beynahe durchgängig ausgelassen. Beweise davon findet man, außer den Schriften des Mittelalters, in kaiserlichen, markgräflich meißnischen und andern Urkunden. Schon 1210 schrieb man di, diser, Dinst, ligen, verdinen, spilen u. s. w. Selbst Luther behielt diese Schreibart bis auf das die bey. — Im 15ten Jahrhunderte kam man in einigen deutschen Kanzleyen auf den Einfall, das fehlende e in jenen Worten durch y zu ersetzen. Man schrieb dy, wy, dynen, fand aber nicht allenthalben Beyfall.

O und u verwechselte man, besonders vor dem l, m, n, und r. Ich bemerke diese Versetzung hauptsächlich im 15ten Jahrhunderte. Man folgte, wie es scheinet, der damals gewöhnlichen Aussprache, die zum Theil noch jezt, selbst in Gegenden, wo das Deutsche am richtigsten gesprochen wird, unter dem gemeinen Mann üblich ist. — Folgende Wörter beweisen diese sprachwidrige Verwechselung: Forcht, Gonst, Thorm, Schold, Notdorft, Orsache, Orsprung, sulcher, kummen, frumm, Sun, für Sohn, Sunne, sunst, sundern, Antwurt.

In Ansehung des u und v befolgte man die Rechtschreibung der Lateiner, setzte zu Anfange des Worts statt des u ein v, in der Mitte, vor oder nach einem Selbstlauter statt des v ein u. Diese Schreibart, besonders in Absicht auf das v zu Anfange der Wörter, war noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geltend, wo sie durch die vorgeschlagenen Verbesserungen der fruchtbringenden Gesellschaft verdrängt ward. Man schrieb bis dahin, wie alle damalige Schriften bezeugen: vnd, vnser, vnrecht, und in frühern Zeiten auch: vnuolkommen, beuor, uergessen. Eben so bekannt ist der Gebrauch des w statt des u in der Mitte der Wörter: Fewer, Grewel, statt: Feuer, Greuel, wovon unten mehrere Beyspiele vorkommen.

Der Gebrauch des y war in den ältesten Zeiten beynahe unbekannt. In markgräflich meißnischen Urkunden habe ich es selten bemerkt. Gewöhnlich vertritt daselbst i die Stelle des y in allen Wörtern, wo es gegenwärtig eingeführet ist. Man schrieb sein (esse), Beisein, beide, Freiheit. Im 15ten Jahrhunderte ward das y, wo nicht in die Sprache aufgenommen, doch öfterer, und im folgenden allgemein gebraucht. Man entlehnte es dem Ansehen nach aus der griechischen Sprache, und schaltete es statt des i sogar in Wörter, wo kein Grund zu dieser sprachwidrigen Veränderung statt findet. Wie hart und unnatürlich ist es nicht, wenn man in dem angezeigten Zeitraume schrieb: Reych, Zeyt, Freyheyt, Weyse, Speyse, Ge-

meyne, verteylen, bleyben u. s. w. Eben so wenig kann man die damalige Verwechselung des y mit ie in dy, wy, ymand, ydermann ꝛc. billigen. — Allgemein ward indessen dieser Schreibgebrauch nicht angenommen. Man bemerkt noch hin und wieder Abweichungen und Spuren einer richtigern, aber nicht immer gleichbleibenden Schreibart. Doch ward er, wie österreichische und meißnische Urkunden und die Schriften der Meistersänger bezeugen, in den vornehmsten deutschen Provinzen herrschend.

Wenn mehrere Mitlauter zusammenkamen, suchte man ihnen durch dazwischen gesetzte Vokalen eine sanftere Aussprache zu geben. In Niedersachsen, wo man alles Hartscheinende in einzelnen Wörtern, also auch vervielfältigte Mitlauter, die jene Härte verursachen, sorgfältig vermied, war die Trennung der Consonanten durch Vokale am gewöhnlichsten. Von hier verbreitete sie sich in die angrenzenden Gegenden. Man schrieb: Monik, Hovet, Pawes, Provest, fredesam, glükelich, düdesch, statt: Mönch, Haupt, Papst, Propst, friedsam, glücklich, deutsch. — Mit diesem Gebrauch unvereinbar sind einige auffallende Abweichungen, wo man gewisse Wörter durch mehrere eingeschaltete Consonanten verunstaltete. Das Wort dieselben hat die sanfteste und gelindeste Aussprache, dafür schrieb man desulfften, nach Angabe alter niedersächsischer Geschichtbücher. In Obersachsen und andern deutschen Provinzen ahmte man diese seltsame Orthographie nicht nach.

Die zusammengesetzten Vokalen, ä, ö, ü, waren bis in die Mitte des 16ten Jahrhundertes in Deutschland beynahe unbekannt und ungewöhnlich. — Eine seltene Erscheinung im 15ten und 16ten Jahrhunderte ist das ai, das eigentlich nur noch in Worten üblich ist, die aus der griechischen Sprache entlehnet sind, z. B. Kaiser. Man brauchte es damals, so wie die Dorier, (αἰθε pro εἰθε) statt des ei. Ich könnte hier ein weitläuftiges Verzeichniß von Wörtern anführen, die in Schriften jenes Zeitraums sehr häufig vorkommen; doch will ich zur Schonung des Raums nur einige nahmhaft machen: Gewonhait, hailig, hailsam, allain, tailhaft. Man sehe österreichische Urkunden und die Schriften der Meistersänger.

Statt der übrigen zusammengesetzten Vokalen bediente man sich durchgängig eines einfachen. Das ae ward mit e vertauscht, z. B. gnedig, teglich, andechtig, kreftig, gegenwertig, verstendig, Gedechtnis *); — das oe mit e und u, z. B. heren, verwenen, zwelfe, Kunigk. — Das ui fand nur unter gewissen Einschränkungen statt. Man setzte es in die Mitte oder am Schluß eines Worts vor das ſ, wo eigentlich ein i stehen sollte, als: zwüſchen, Gedächtnüs, Bekentnüs; oder man

*) S. kaiserliche und churfürstl. sächsische Briefe, Hugo v. Trymberg Renner, Luthers und seiner Zeitgenossen Schriften ꝛc. — Noch 1619 findet man in der oben beschriebenen Sprachschule von Scheräus, Spuren dieser Schreibart, die mit der richtigern abwechselt. Der Verf. schrieb klärlich und erkleren; verstendlich und Umstände.

bezeichnete damit das oe und eu, als: günnen, künnen, Lüte, für Leute ꝛc. — In Wörtern, wo jetzt das ui im Gebrauch ist, bedienten sich unsere Vorfahren des i, z. B. dariber, wirdig, glaubwirdig.

Die übrigen zusammengesetzten Selbstlauter au, ei, eu, wurden nach der niedersächsischen Mundart bis gegen das Ende des 15ten Jahrhundertes mit einfachen Vokalen vertauscht. — Statt des au schrieb man o und u, als: Och, Oge, Hope, lopen, Hovet, Koflüte, vf, Bur, kusch, dusent, buwen, Ußtrag, Hußfruwe, gerade so, wie die meisten dieser Worte noch jetzt vom gemeinen Mann ausgesprochen werden; statt: Auch, Auge, Haufe, laufen, Haupt, Kaufleute, auf, Bauer, keusch, tausend, bauen, Austrag, Hausfrau.— Ich finde auch, wiewohl seltner, statt des au: ou; ein Diphthong, der sonst der griechischen und französischen Sprache eigen ist. Im dorischen Dialect sprach man τουτον für ταυτον, gerade so die Bewohner einiger deutschen Provinzen, Schweizer u. a. Houpt, koufen, bouwen, schouwen, für: Haupt, kaufen, bauen, schauen.

Statt des ei schrieb und sprach man e, i und y. Diesen Schreibe- und Sprachgebrauch finde ich durchgängig von den ältesten Zeiten an bis in das 15te Jahrhundert, und glaube ihn nicht ohne Grund aus der niedersächsischen Mundart herleiten zu dürfen. Folgende Beyspiele mögen zum Beweis dienen: Schreben, Sel, Inwoner, wise, min, liblich, Büchlin, by, Syte, Myle, rych, Wyn,

bewysen, statt: Schreiben, Seil, Einwohner, weise, mein, leiblich, Büchlein, bey, Seite, Meile, reich, Wein, beweisen. Man sehe alte niedersächsische Geschichtbücher, österreichische und meißnische Urkunden, den Renner, den welschen Gast und andere poetische Arbeiten der Minne- und Meistersänger.

Der Diphthong eu ward mit u und ů vertauscht, und ui größtentheils vor die Buchstaben r und t gesetzt. Man schrieb bis gegen das Ende des 15ten Jahrhundertes: Frund, frundlich, vernuwen, Vůr, stůren, Lůte, důrsch, statt: Freund, freundlich, verneuen, Feuer, steuern, Leute, deutsch.

Ich komme auf die Consonanten und ihren Gebrauch im Mittelalter. — Im Meißnischen wurden sie zu sehr gehäuft und ohne alle Ursache in die Wörter eingeschaltet, in Niedersachsen suchte man sie dagegen sowohl zur Vermeidung der dadurch entstehenden Härte, als zur Erleichterung der Aussprache zu vermindern. — Der Buchstabe b ward, wie bekannt, allemal am Schluß eines Wortes, auch, wiewohl selten, in der Mitte an das m angehängt, z. B. umb, darumb, widerumb, Irtumb, sambt, frembd, Versamblung, barmbherzig. Am Ende des Worts war dieser Gebrauch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts geltend, in der Mitte bemerke ich ihn noch in Luthers Schriften.

Statt des b stehet oft in Urkunden des 15ten Jahrhundertes und in den Werken der Meistersänger ein p. Man könnte vielleicht diese willkührliche

Buchstabenverwechselung der damaligen Unwissenheit zuschreiben. Da man aber früher den richtigen Gebrauch beyder Buchstaben, wo nicht durchgängig, doch in mehrern Wörtern, genauer kannte, so scheinet dieß nicht die wahre Ursache zu seyn. Vielmehr glaube ich, daß man damals entweder in Absicht auf die Rechtschreibung zu sorglos war, und die Buchstabenstellung der Vorfahren aus Unachtsamkeit vernachläßigte, oder sich zu sehr nach der herrschenden Aussprache richtete. — Ueberhaupt war die einmal im Volk allgemein eingeführte Aussprache im Mittelalter der einzige Maaßstab, wornach man die Orthographie zu bestimmen pflegte, die etymologischen Ableitungen der Wörter und andere orthographische Hülfsmittel kannte man damals noch nicht. Es läßet sich also nach diesen Voraussetzungen sehr leicht erklären, wie man Pild, Pote, pillig, pringen, prennen, leiplich, Gepurt, geprauchen, Gepirge, verpiten u. s. w. schreiben konnte. Man sprach in allen diesen Wörtern, wie noch jetzt zum Theil, das b zu hart aus.

In Niedersachsen ward dieser Buchstabe in der Mitte und am Ende gewisser Wörter, besonders wenn ein zusammengesetzter Vokal vorhergieng, ausgebannet, und mit f und ff, zuweilen auch mit v vertauscht. — Man schrieb erlofen, sterffen, bleffen, Roff, geven, für erlauben, sterben, bleiben, Raub, geben. Auch in andern deutschen Provinzen ward dieser Schreibgebrauch nachgeahmt.

Der Buchstabe c ward oft vor das l und r gesetzt, um das k zu bezeichnen, z. B. Clage,

beclagen, clein, Cleidung, Cloſter, Clugkeit, Craft, Crankheit u. ſ. w. So ſchrieb man noch in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhundertes, und die deutſchen Kanzleyen behielten dieſen Gebrauch in einigen Wörtern, beſonders: clar, Clage, Beclagter, crafft, bis beynahe auf unſere Zeiten bey. — Im 15ten und noch zu Anfange des 16ten Jahrhundertes verband man c mit z. In meißniſchen Urkunden und Geſchichtbüchern, auch in den Schriften ſächſiſcher Gelehrten aus dieſem Zeitraum finde ich faſt durchgängig: czu, czeit, czwey, czwiſchen, Münze. Andere ſchrieben tzu, Tzeit, tzwey ꝛc., woraus man ſieht, daß c die Stelle des t vertreten ſollte.

Der zuſammengeſetzte Mitlauter ch war mit der Ausſprache der Niederſachſen unvereinbar. Sie ſuchten ihn alſo, wo ſie konnten, aus der Sprache zu verdrängen und durch g, gh und andere Buchſtaben zu erſetzen. Nur einige Beyſpiele zum Beweis: Na, Naber, nit, hogh, hogeſter, für: Nach, Nachbar, nicht, hoch, höchſter. — Das gh ſtatt des ch wollten die Mitglieder der fruchtbringenden Geſellſchaft von neuem gangbar machen, fanden aber, außer ihren Anhängern, keinen Beyfall.

Zuweilen bediente man ſich auch in Niederſachſen ſtatt des ch, des k und ck, und ſchrieb gerade ſo, wie es noch die Franzoſen pronunciren: Dck, ick, mick, ſick, Kerke, Monick, Himrik, merklik, hemelik, jamerlik, likewol, maken, breken, für: Auch, ich, mich, ſich, Kirche, Mönch, Heinrich,

merklich, heimlich, jämmerlich, gleichwohl, machen, brechen.

Nach dem ſ, wenn ein Vokal darauf folgte, ward das ch beybehalten, wie in den Wörtern: Schaden, ſchämen, Schild; folgten hingegen die Conſonanten l, m, n und w, ſo behielt man es ſelten, und — wenn die von mir verglichenen Documente allein entſcheiden könnten — niemals bey. Man ſchrieb ohne Ausnahme: Slag, Sloß, ſlecht, Geſlecht, ſlafen, verſmähen, ſneiden, ſnell, ſnöde, Swerd, ſwören. Ich bemerke dieſe Art der Rechtſchreibung auch im Meißniſchen und bey den Dichtern des 13ten Jahrhundertes, von deren Werken einige Fragmente vorhanden ſind. Noch 1544 ſchrieb Melanthon ſweben, Beſwerung.

Das ſch entſpricht dem griechiſchen σχ, welches aber allemal vor einem Vokal geſetzt wird. In Verbindung mit einem darauf folgenden Mitlauter braucht es der Deutſche, und dieſer Gebrauch gehöret zum Eigenthümlichen unſerer Sprache. — Bey dem ſchw machten die Niederſachſen zuweilen eine Ausnahme. Sie ſprachen es in einigen Wörtern nicht wie ſw, ſondern wie ſü aus, z. B. Süſter für Schweſter.

Die Meiſterſänger, wenigſtens der größere Theil derſelben, liebten das ch vor vielen andern, und brauchten es auf eine ganz unnatürliche, dem Sprachgebrauch zuwiderlaufende Art, ſtatt des k zu Anfange der Wörter. Wie ſie von der Orthographie ihrer Vorfahren ſo weit abweichen, und Chai-

ser, Chünig, Chraft, chommen ꝛc. schreiben konnten, würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht mehrere Beweise von ihrer eingeschränkten Sprachkenntniß aufstellen könnte. — Eben so seltsam und auffallend ist es, wenn man im 15ten Jahrhunderte in einigen deutschen Provinzen scholLen für sollen schrieb.

Den zusammengesetzten Mitlauter ck verwechselte man in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhundertes, besonders in den deutschen Kanzleyen, mit gk. Man schrieb z. B. Dangk, Volgk, Artigkel, Handwergk, wie churSächsische Verordnungen bezeugen. Zuweilen ward das k weggelassen, als: Dang, Volg, Werg ꝛc.

Den Mitlauter d setzte man im 13ten und 14ten Jahrhunderte vor die Zeitwörter, die sich mit e anfiengen. Statt erfinden, erhören, erkennen, erwerben, schrieb man: dirfinden, dirhören, dirkennen, dirwerben. Dieß war nicht etwa Sprache des Pöbels. Selbst in kaiserlichen und fürstlichen Diplomen kommt diese Schreibart oft vor. Wahrscheinlich folgte man der einmal eingeführten Pronunciation, von welcher noch einige Spuren in verschiedenen Gegenden gefunden werden. Noch jetzt sagt der gemeine Mann in Sachsen: Ich habe mir etwas derworben.

Im 15ten Jahrhunderte fieng man in Ober- und Niedersachsen an, den Buchstaben d in vielen Bey- und Zeitwörtern zu verdoppeln. Man schrieb addir, weddir, niddir, midde, weddemen, für: Oder, nieder, wider, mit, widmen. Noch 1526

finde ich in einem churſächſiſchen Befehle: widderfaren. — Auch dieſe Art der Rechtſchreibung hat die Ausſprache veranlaßt. Die Verdoppelung verſchiedener Mitlauter, beſonders des b, d, l, iſt noch zu unſern Zeiten im Meißniſchen gewöhnlich. Selbſt der gebohrne Leipziger ſpricht übbersetzen, Naddel, Fedder, Ledder, widder, nidder, holle, Kolle, (für hohl, Kohle) u. ſ. w., aber niemals Taddel, taddeln, das in Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen Schriften vorkommt.

Oft ward d mit t verwechſelt. Im 15ten Jahrhunderte, da man die Schreibart der Vorfahren, ohne eine beſſere an ihre Stelle zu ſetzen, vernachläßigte, bemerke ich dieſe Verwechſelung am häufigſten. Man ſchrieb in Poeſien und landesherrlichen Befehlen: Dag, Dochter, dapfer, halden, ald.

F und v wurden von den älteſten Zeiten an mit einander vertauſcht — ein Beweis, daß ehemals die deutſche Orthographie auf ſehr unſichern Grundſätzen beruhete. Man ſchrieb in mehrern Gegenden: Folk, Fogel, fon, filleicht, firgeſſen, vromm, vinſter, Veld, Vleis, volgen, vordern ꝛc. Noch 1528 leſe ich in churſächſiſchen Verordnungen und in Privatbriefen meißniſcher Gelehrten: bevehlen, (oder auch, nach der damaligen ſehr veränderlichen Orthographie bevhelen und bevelhen) zweiveln. — Spuren dieſer Verwechſelung entdeckt man auch in Luthers Schriften, und in der noch jetzt ungewiſſen Rechtſchreibung der Wörter: Veſt, Veſtung, Vaß, (dem lateiniſchen gemäß)

gemäß) die von einigen mit f, von andern mit v geschrieben werden.

Den Mitlauter g setzte man zwischen zwey Vokalen statt des h, als: rugen für ruhen; und statt des ch am Schluß einiger Beywörter, z. B. herrlig, weltlig (vormals auch wertlig), reinlig, köstlig, götlig ꝛc. Ich weiß nicht, warum man diese einfache Schreibart verlassen, und ch in herrlich, weltlich u. s. w. dafür angenommen hat. Man behält sie in andern ähnlichen Wörtern bey, als: heilig, gütig, gnädig, willig, zuverläßig, barmherzig ꝛc., deren Aussprache mit jenen völlig übereinkommt, und würde es, da einmal diese Abweichungen das Ansehen berühmter Sprachkenner vor sich haben, für Verbrechen halten, wenn man nach der obigen Form mit unsern Vorfahren schreiben wollte: Herrlig, Herrligkeit, so wie heilig, Heiligkeit. — Die fruchtbringende Gesellschaft, nach deren Urtheil das ch aus der Sprache gebannet werden sollte, suchte die frühere gleichförmige Schreibart der Wörter herrlig, weltlig ꝛc. wiederherzustellen, fand aber, da sie sich durch unerhörte Neuerungen verdächtig gemacht hatte, bey diesen und andern Vorschlägen kein Gehör.

In allen Nennwörtern, die sich auf keit endigen, ward das g vor dem k weggelassen, als: Ewikeit, Selikeit, Süsekeit, Barmherzikeit, Hartmutikeit u. s. w. Zuweilen wurde es auch durch c ersetzt: Ewickeit, Selickeit ꝛc. (S. die Schriften vom 13ten Jahrhundert an bis in die Mitte des 16ten, den Renner u. a.) — Auch

zwischen zwey Vokalen ward es noch um das Jahr 1530 in Sachsen weggelassen, aber nicht durchgängig. Am gewöhnlichsten in dem Worte schlagen, das man schlaen, zuweilen auch schlahen schrieb, ganz nach der verdorbenen Mundart des Volks, das noch jetzt schlahn für schlagen spricht.

Die Aussprache der zusammengesetzten Consonanten gl war den Niedersachsen zu hart. Sie sonderten daher entweder das g ab, oder trenneten beyde Buchstaben durch ein dazwischengesetztes e. Diese Abänderung bildete Wörter, die von den gleichbedeutenden der obersächsischen Mundart sehr weit abwichen, und dem Unkundigen beym ersten Anblick unverständlich schienen, z. B. like und gelike, loven und geloven, vergeliken und verliken, für: gleich, glauben, vergleichen. Diese Schreibart ward in einigen an Niedersachsen grenzenden Provinzen, aber nicht durchgängig eingeführet.

Der Buchstabe h ward allenthalben nach dem t und vor dem m, n, l und r ausgelassen. Dieß bestätigen kaiserliche und fürstliche Diplomen aus allen Gegenden Deutschlands und die noch vorhandenen Ueberreste der schwäbischen Dichter. — Unter mehrern Beyspielen zeichne ich nur folgende aus: Teil, tun, verteidigen, Not, Mut, Woltat, Stul, bezalen, Namen, berümt, warnemen, one, wonen, manen, belonen, Gewonheit, Jar, Narung, faren, leren, umkeren, verzeren. Luther und seine Zeitgenossen behielten diese Schreibart bey, die dem Anfänger das Lesen und Schreiben sehr erleichtert. In einigen Wörtern hat man sie

wieder eingeführet, z. B. Namen, Wonung, Belonung, geboren; in andern aber, die doch eben dieser Rechtschreibung fähig sind, z. B. Narung, Erfarung, als dem Genius der Sprache zuwiderlaufend, verworfen. — Darinnen giengen unsere Vorfahren zu weit, wenn sie das h zwischen zwey Selbstlautern, vielleicht aus der Ursache ausstießen, weil man es im Sprechen nicht hörte. Sie schrieben: Ee, wee, Müe, geen, besteen, ruen, statt des letztern auch: ruwen.

Zu Ende des 15ten und in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhundertes ward das h, das man bisher in Wörtern, wo es nicht gehöret ward, ausstieß, nach verschiedenen Consonanten sehr unschicklich eingeschaltet, z. B. Befhel, Gefhar, Misfhallen, erfharen, Jhar, khommen, vermhanen, Rhom, vhest. In dem bekannten Onomastikon des pirnischen Mönchs findet man mehrere Beyspiele *). — Von dieser ungewöhnlichen Schreibart, die kaum einige Jahrzehnden fortdauerte, entdeckt man die letzten Spuren in einigen zu Jena 1590 herausgekommenen Schriften, wo der Druck- und Verlagsort durch Jhena bezeichnet wird. — Eben so ungewöhnlich ist der Gebrauch des h am Schluß einiger auf l sich endigenden Nennwörter, z. B. Oelh, Befelh (oder nach damaliger Schreibart Bevelh) und auf ähnliche Art in der Mitte der Zeitwörter stelhen, felhen, be-

*) S. dieses Werk in Menkens Script. Rer. Germ. T. II. und verschiedene Supplemente in Schöttgens diplom. Nachlese Th. 2.

felhen, erzelhen, statt: stehlen, fehlen, befehlen, erzählen. Ich finde diese abweichende Schreibart in churſächsischen Verordnungen zwischen 1490 — 1530.

Den Mitlauter k setzte man zu Anfange einiger Wörter statt des g, als: kar, kegen, so wie man noch jetzt das g im Meißnischen viel zu hart und dem k sehr ähnlich ausspricht. Im sächsischen Churkreise wird das g zu gelinde, und oft k wie g ausgesprochen, z. B. Gälte, Gind, Gleid, glein, für: Kälte, Kind, Kleid, klein. So würde man es auch vormals, da man sich zu sehr nach der Aussprache richtete, geschrieben haben, wenn nicht die entgegengesetzte Pronunciation des g wie k üblich gewesen wäre.

Im 15ten Jahrhunderte nahm man das k statt des ch nach der niedersächsischen Mundart in die Sprache auf. Man schrieb mit Heinrich von Alkmar und andern: Bök, Sprake, Kerke, rik, Koke, Süke, maken, breken, reken, für: Buch, Sprache, Kirche, reich, Küche, Seuche, machen, brechen, rächen. — Zu eben der Zeit fieng man an, das k zu Ende der Wörter an g zu fügen, z. B. Königk, jungk, willigk, schuldigk, Müsigkgenger; auch zu Anfange des 16ten Jahrhunderts g vor das k, wo es die Stelle des c vertreten sollte, als: Dangk, Gesangk, bedengken, Volgk. In deutschen Kanzleyen ist dieser Gebrauch noch hin und wieder geltend.

Die verdoppelten Mitlauter l und m in der Mitte der Wörter suchte man so viel wie möglich

zu vermeiden. Man schrieb: alzeit, wolte, solte, almächtig; auch sogar komen für kommen finde ich einigemal in meißnischen Urkunden.

Das n ward dagegen vom 15ten Jahrhunderte an desto öfterer in der Mitte und am Ende der Wörter verdoppelt, z. B. unnd, unns, unnser, habenn, Gnadenn, lesenn. Ich rechne diese in frühern Zeiten unbekannte Buchstabenverdoppelung zum Eigenthümlichen der damaligen Kanzleyschreibart, die einige unserer Schriftsteller in den Wörtern: Königinn, Fürstinn, Freundinn, Gattinn, beybehalten haben. — Wenn wir die Regel der fruchtbringenden Gesellschaft befolgen: Qualis est pronunciatio, talis quoque debet esse scriptura, und ganz kann man sie nicht verwerfen, so ist in dieser Stellung die Verdoppelung des n fehlerhaft. Wir setzen bey der Aussprache der Wörter Königin, haben ꝛc. den Accent nicht auf die letzte, sondern auf die erste Sylbe, beym verdoppelten n müßte er nothwendig auf die letzte fallen.

Der Gebrauch des p statt des f ward besonders vom 14ten Jahrhunderte an in Niedersachsen geltend, und verbreitete sich von da in die benachbarten Provinzen. Man liesst von dieser Zeit an in poetischen und prosaischen Werken: Kop, Schep, lopen, slapen, werpen, verkopen, oppenparlich, für: Kauf, Schif, laufen, schlafen, werfen, verkaufen, offenbarlich. Im 15ten Jahrhunderte fieng man in mehrern Gegenden an, das p zwischen m und t einzuschalten, als Ampt, sampt, sämptlich. Diese Schreibart hat sich im Akten-

und Kanzleystil, aber nicht durchgängig, bis auf unsere Zeit erhalten.

Die zusammengesetzten Buchstaben pf waren im Mittelalter unbekannt. Die Niedersachsen bedienten sich statt derselben eines einfachen p, und schrieben: Perd, Punt, Pyl, Pyler, Kamp, kempen, für: Pferd, Pfund, Pfeil, Pfeiler, Kampf, kämpfen. — Richtiger war die Schreibart der Oesterreicher, Meißner u.a.: Pherd, Phund, Pheil, Pheiler, Kamph, kämphen, wodurch sie das sanfte Φ der Griechen, das jetzt ganz aus der Sprache verdrängt ist, ausdrückten. — Diese Art der Rechtschreibung war zu Anfange des 16ten Jahrhunderts nicht mehr gewöhnlich. Schon Luther und seine Zeitgenossen schrieben: Pfarrherr, pflanzen, Pfennig ꝛc. Doch finde ich noch eine Spur des ph in einer Verordnung Churfürst Johann des Standhaften zu Sachsen, von 1526 in dem daselbst vorkommenden Worte bephelen. Es scheinen aber diese und andere Abweichungen ein Werk des Concipienten oder Abschreibers zu seyn, denn in einer andern Verordnung dieses Fürsten von 1527 lieset man bevhelen und von 1528 nach der oben angeführten ungewöhnlichen Schreibart: beuelhenn.

Zu dem Eigenthümlichen der Orthographie im 14ten und 15ten Jahrhunderte gehöret der Gebrauch des Buchstabens q statt des k. Ich bemerke diese seltene Rechtschreibung in dem einzigen Worte kamen. Das Zeitwort kommen schrieb

man richtig mit einem k, aber kamen gewöhnlich mit q, quamen.

Der Buchstabe r ward in verschiedenen Beynamen und Nennwörtern weggelassen, z. B. steinen, holzen, unse, Walde, für: steinern, hölzern, unsere, Wälder. — Auch das doppelte r war nicht allenthalben im Gebrauch. Ich finde schon im 14ten Jahrhunderte im Meißnischen: Her und herlig. — Statt des r am Schluß einiger Zeitwörter setzte man beynahe durchgängig ein s, was, verlos, statt: war, verlor. — Die Niedersachsen versetzten das r in der Mitte einiger Wörter mit einem vor- oder nachstehenden Vokal. Bernen und Forcht war bey ihnen so viel als brennen und Frucht. Auf gleiche Art spricht noch jetzt der gemeine Mann in Sachsen Born für Brunnen *).

Der Mitlauter ſ ward besonders nach dem n statt des z gebraucht, z. B. Krans, gans, dansen, Kanseler, spaseren, für: Kranz, ganz, tanzen, Kanzler, spaziren. Beynahe auf eben die Weise verwandelten die Lateiner, nach Priscians Bemerkung, das ζ der Griechen in s.

Das verdoppelte ſ war nur zwischen zwey Vokalen gewöhnlich. Am Schluß des Worts, oder in der Mitte, wenn ein Mitlauter folgte, bediente man sich statt des doppelten des einfachen ſ, als: Hindernis, Bekentnis, gotlos, Misgunſt,

*) So versetzte man auch vormals den Buchstaben l in einigen Wörtern, z. B. Pflock für Volk, wahrscheinlich nur in der Sprache des gemeinen Lebens. (S. diese Beyträge Th. I. S. 119.)

Bosheit. Das jetzt in diesen Wörtern gebräuchliche ß war in frühern Zeiten unbekannt, und ward zuerst, wie es scheinet, in landesherrlichen Verordnungen und gerichtlichen Aufsätzen gebraucht. Zu Anfange des 16ten Jahrhundertes verwandelte man sogar das s in uns und aus in ß. So finde ich beyde Wörter in einem bischöflich meißnischen Diplom von 1519. — Unß und alß ist noch jetzt in Verordnungen und Urtheilsprüchen, wo man ungern vom Alten abweicht, sehr gewöhnlich. — In einem Briefe Georg Spalatins von 1528 kommt das ß, ganz wider den allgemeinen Gebrauch, zu Anfange der Wörter vor. Er schreibt ßo, ßein, Szon (Sohn) weicht aber in seinen übrigen Briefen von dieser seltnen Schreibart ab.

Nach der niedersächsischen Mundart ward das ff aus allen Wörtern verdrängt und in t verwandelt. Man sprach und schrieb: Water, grot, better, blot, laten, Slot, fleten, Schot, heit, wit, Flyt, Strate, vorgeten, verbetern, für: Wasser, groß, besser, bloß, lassen, Schloß, fliessen, Schoß, heiß, weiß, Fleiß, Straße, vergessen, verbessern.

Der Mitlauter t war im 15ten Jahrhunderte mehrern Veränderungen unterworfen. Bald schaltete man ihn in verschiedene Wörter ein, bald verdoppelte man ihn ohne alle Ursache, z. B. faltsch, Mentsch; (diese Schreibart bemerke ich in einigen Reichsstädten und in der Schweiz, wo man diese Wörter vielleicht so hart aussprach, wie sie geschrieben wurden,) mitt, Zeitt, Zeitten. — Am

Schluß der Wörter verband man t mit d, als kundt, izundt, Landt. Schon 1413 finde ich diese Schreibart in Urkunden, die auch in der Folge in andere prosaische und poetische Werke aufgenommen ward. — Statt des doppelten t setzte man oft ein einfaches: Got, götlich; und d verwechselte man in vielen Wörtern mit t: Abent, Lant, Freuntschaft ꝛc.

V vertrat zu Anfange des Worts, von den ältesten Zeiten an, nach Art der Lateiner die Stelle des u: vnd, vnser, vffentlich. — In Niedersachsen setzte man es vor gewisse Zeit- und Nennwörter, die sich mit er anfiengen. Man schrieb verloven, Verlovnis, verschrecken, vertrinken, vermorden, statt: erlauben, Erlaubnis, erschrecken, ertrinken, ermorden.

W ward zuweilen zwischen zwey Selbstlauter an die Stelle des h gesetzt. Ich finde diese sonderbare Schreibart beynahe nur in dem einzigen Worte Ruwe für Ruhe. — Allgemeiner war der Gebrauch des w statt des u. Man schrieb fast durchgängig: Zw, Sawe, Pfawe, Mawer, Fewer, Grewel, Getrewe, Frewde, Lewte, Gebewde, newlich. Die Fruchtbringer suchten diese seltsame Schreibart abzuschaffen, konnten aber ihre Absicht nicht ganz erreichen, denn noch 1680 findet man sie in den Schriften verschiedener sächsischer Gelehrten.

Z ward sehr oft mit ſ vertauscht, so wie dieser Buchstabe nach den oben angeführten Beyspielen zuweilen die Stelle des z vertrat. Schon im

13ten, besonders aber im 15ten Jahrhunderte schrieb man z für ſ und zz für ſſ: daz, Zele, bezegeln, für: das, Seele, besigeln; ferner: Haz, lazen, Wazzer, müzzen, Wizzinschaft, vorgezzen, niderrizzen, für: Haß, lassen, Wasser, müssen, Wissenschaft, vergessen, niederreissen.— Auch die Meistersänger ahmten diese Schreibart nach, die wahrscheinlich, weil sie am gewöhnlichsten in Urkunden vorkommt, in den deutschen Kanzleyen erfunden ward.

Die Niedersachsen banneten das z, eben so wie das ſſ ganz aus ihrer Mundart, und wähleten dafür das t. Sie schrieben: to, tovor, teyn, Tyt, Teiken, Tunge, Twifel, twischen, setten, kort, Hat, Holt; für: zu, zuvor, zehen, Zeit, Zeichen, Zunge, Zweifel, zwischen, setzen, kurz, Haß, Holz.

Zur Kanzleyschreibart im 14ten und 15ten Jahrhunderte gehöret der übertriebene Gebrauch des tz, den man auch in andere prosaische Schriften aufnahm, z. B. tzu, Tzorn, Tzeit, (Tzeytt finde ich in einem Diplom von 1430.), Tzwitracht, tzihen, antzutzeigen ꝛc. — Luther gieng von dieser Gewohnheit ab. Nur einigemal finde ich in den Schriften dieses großen Sprachkenners: tzweifeln. —

Außer dem jetzt beschriebenen sehr verschiedenen Gebrauch der Selbst- und Mitlauter sind noch gewisse vormals sehr gewöhnliche **Wortverkürzungen** und **Wortverlängerungen** zu bemerken. Man pflegte im mittlern Zeitalter viele Wörter ab-

zukürzen, und einzelne Sylben zu Anfange, in der Mitte und am Schluß der Wörter der Volksaussprache gemäß wegzulassen. Man findet beynahe keine Schrift, in welcher nicht Beyspiele dieser Art vorkommen sollten. Fast in allen deutschen Provinzen schrieb man schon im 13ten Jahrhunderte: Kündigen, mühen, schuldigen, stätigen, niesen, funden, Fahr, färlich, weitern, brechen, antworten, bessern, ringern, ewigen, wandeln; statt: Ankündigen, bemühen, beschuldigen, bestätigen, genieſen, gefunden, Gefahr, gefährlich, erweitern, erbrechen, überantworten, verbessern, verringern, verewigen, verwandeln. — Verlich, wizlich, keinwertig, verorlen, statt: väterlich, wissentlich, gegenwärtig, verurtheilen. — Befriden, berichten, bevesten, erkunden, entpfan, schlan, sten, vergen, verschmen ꝛc.; statt: Befriedigen, berichtigen, bevestigen, erkundigen, empfahen, schlagen, stehen, vergehen, verschmähen. — Das Wort erkunden ist noch jetzt im Romanenton üblich, und entschulden finde ich in Opizens Gedichten.

Eine andere unter unsern Vorfahren eingeführte Gewohnheit war die Verlängerung gewisser Wörter entweder durch eingeschaltete Vokalen, oder durch vorgesetzte und angehängte Sylben. Nicht nur Dichter bedieneten sich dieses Vortheils zur Erfüllung des Sylbenmaßes, auch Prosaisten ahmten diesen Schreibgebrauch und mit ihm zugleich die Sprache des gemeinen Lebens nach. Ich will einige Beyspiele zum Beweis anführen. Man

schrieb: Gehaben, geliegen, gethun, Geschaden, Gezeiten, für: haben, liegen, thun, Schaden, Zeiten; — erinwerdig, vollenkommen, vollenbringen, Werlet, wereltlich, Giselleschaft, Nachkömelingen, für: ehrwürdig, vollkommen, vollbringen, Welt, weltlich, Gesellschaft, Nachkommen; — achtbarlichen, demütiglichen, ewiglichen, einfeltiglichen, lediglichen, redelichen, Männere, Vatere, Burgere, besitzene, geniesene, haltene, habene, nemene ꝛc., für: Achtbarlich, demüthig ꝛc. Männer, Väter ꝛc. besitzen, geniesen, halten, haben, nehmen.

Die Verlängerung der Zeitwörter durch Hinzufügung eines Vokals suchte vor einigen Jahren der Verfasser der Abhandlung über die Litteratur und ihre Mängel wieder einzuführen. Er empfahl die Verwandlung der Wörter: geben, nehmen, reden, in: gebena, nemena, redina, als neu und unbekannt, die doch unter den Vorfahren mit einer kleinen Veränderung im Gebrauch war, und glaubte dadurch einen sanften und wohlklingendern Laut zu bewirken. — Ich überlasse es dem Urtheil aller, Sprachkenner, ob nicht, wenn ja eine Verbesserung der deutschen Zeitwörter nothwendig wäre, das sanfter lautende nemene, gebene, redine der Alten, dem vorgeschlagenen nemena, gebena, redina vorzuziehen sey.

Die Dichter des mittlern Zeitalters erfanden diese und andere Wortverlängerungen *). Sie

*) Eben so bekannt sind die Wortverkürzungen der damaligen Dichter, z. B. gan, han, lan, stan, für gehen, haben, lassen, stehen.

bedurften bey ihrer Lieblingsversart den vierfüßigen Jamben, vieler dreysylbiger Schlußwörter, die einen Daktylus formirten. Da nun unsere gewöhnlichen dreysylbigen Zeitwörter, wegen der mittlern langen Sylbe, die sie mit den griechischen gemein haben, zu diesem Behuf untauglich waren, so suchten sie dem Mangel dadurch abzuhelfen, daß sie zweysylbige Zeitwörter, durch Hinzufügung der Selbstlauter a und e, in daktylische dreysylbige umschufen.

Ich will nur ein einziges Beyspiel zum Beweis anführen. In einer alten geschriebenen metrischen Uebersetzung der Evangelien, die man ohne hinlängliche Gründe in das fünfte Jahrhundert zurücksetzet, hieß es unter andern:

Sie sind so same kuani
Selpso thio Romani,
Nu darf man daz auch redina,
Thaz kriachi nith es widaron.

Man siehet offenbar, daß die hier vorkommende Zusammenfügung verschiedener Vokale nicht zum Eigenthümlichen des alten fränkischen Dialects gezählet werden kann. Es war vielmehr poetische Freyheit, die sich die Dichter zur Ergänzung des Sylbenmaßes erlaubten. Der angeführte Uebersetzer hebt sein Werk also an:

Nu will ich scriban unser Heil.

Warum wählete er hier nicht auch für scriban, scribena? — Dieses Beyspiel bestätigt die aus vielen andern Schriften erwiesene Aechtheit des n am Schluß unserer Zeitwörter. Schon seit meh-

rern Jahrhunderten sprachen und schrieben unsere Vorfahren redin, gebin, scriban oder scriben, (dem lateinischen scribere gemäß), und nur Dichter fügten Selbstlauter hinzu, deren Freyheit in prosaischen Werken nur selten nachgeahmt werden kann.

Das n am Schluß der Zeitwörter hat die deutsche Sprache mit der griechischen gemein. Die Wörter βαινειν, βαλλειν, βρεμειν, ἐδειν, κυειν und κυσαι, λαλεῖν, χαινειν stimmen mit dem deutschen: bahnen, fallen, brummen, essen, küssen, lallen, gähnen genau überein *). — Jede von beyden Sprachen hat ihre eigenen Bedeutungen, die sie diesen Wörtern beyleget. Das deutsche lallen erschöpft die Bedeutung des griechischen λαλεῖν nur zum Theil; aber die Aehnlichkeit beyder Wörter ist dennoch sichtbar, zumal nach der Schreibart der Alten lallin. Die Endigung unserer Zeitwörter

*) Mehrere Gelehrte haben die Aehnlichkeit der griechischen und deutschen Sprache zu erweisen gesucht, unter andern **Johann Peter Erich**, Prof. zu Padua. Dieser leitet sogar in seinem jetzt ganz unbekannten Werke: Ανθρωπογλωττογονια, siue humanae linguae genesis. Venet. 1697. 4. alle übrige Sprachen aus der griechischen her. (S. des Direct. **Eckhards** Nachricht von Joh. Pet. Erich, Eisenach 1788. 4.) — **Georg Christoph Peisker** hat in folgender Schrift die Aehnlichkeit beyder Sprachen durch viele, zum Theil nicht ganz passende Beyspiele erwiesen: Index de vernaculae er rerum Germanicarum significatione pro graecae ac germanicae linguae analogia. Lipf. 1685. 12. Mehrere Beyspiele giebt der Recensent dieser Schrift in Act. Eruditor. 1686. p. 418. ff. — S. auch **Wilhelm Otto Reiz** Belga graecissans, Roterod. 1730, 8. etc.

in en ist gleichsam nach dem dorischen Dialect geformt. Die Dorier sprachen βαλλεν, λαλεν, χαινεν. —

Diese Bemerkungen werden, wie ich hoffe, zur Beurtheilung der deutschen Rechtschreibung im Mittelalter hinreichend seyn. Sie sind aus Vergleichung mehrerer Urkunden und Schriften entstanden, also desto zuverläßiger. Wichtigere und durch mehrere Stimmen bestätigte Veränderungen glaube ich nicht übergangen zu haben, einzelne Abweichungen von der allgemein angenommenen Schreibart verdienten als Fehler der Unwissenheit oder Eilfertigkeit keine Anzeige. — Zur Erleichterung der Uebersicht will ich die obigen Angaben kürzer zusammenziehen und einige Betrachtungen über die Anwendbarkeit der Orthographie des mittlern Zeitalters auf die gegenwärtige Rechtschreibung damit verbinden.

Das einzige Hülfsmittel, das unsere Vorfahren bey Bestimmung der Orthographie anwendeten, war die Aussprache. Da nun diese beynahe in allen Gegenden sehr verschieden und abweichend war, so mußte daraus nothwendig eine sehr auffallende Verschiedenheit der Rechtschreibuug entstehen. Man nahm besonders auf die harten und weichen Töne der Wörter Rücksicht und bestimmte nach diesem unsichern Maßstabe den Gebrauch des b, p und d, t. Daher kam es, daß diese Buchstaben sehr oft verwechselt und auf eine den gegenwärtigen orthographischen Grundsätzen zuwiderlaufende Art gebraucht wurden. Man bediente

sich z. B. eines p, wenn man Berg, Brand, Bote, bringen, Leib ꝛc. schreiben sollte, weil diese Wörter damals, wie noch jetzt, selbst nach der obersächsischen Mundart, sehr hart ausgesprochen wurden. — Die Verwechselung anderer Buchstaben, besonders des f und v, war desto unvermeidlicher, je weniger die Aussprache entschied.

Im 13ten und 14ten Jahrhunderte blieb sich die Orthographie, einige unbedeutende Abweichungen ausgenommen, immer gleich, und grenzte in verschiedenen Provinzen nahe an die niedersächsische Mundart. Das merkwürdigste in diesem Zeitraum ist die Ausstoßung überflüßiger Consonanten und die Einschaltung gewisser Vokale, wodurch man die Härte mehrerer zusammentreffender Mitlauter zu mildern suchte.

Vom 15ten Jahrhunderte an ward die einfache Schreibart der Vorfahren durch überflüßige Buchstaben sehr entstellt. Damals begann in den deutschen Kanzleyen der übertriebene Gebrauch einiger Vokale und der Consonanten h, ff, ck, p, tz, der bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt ward. Man schrieb: Wier, Königk, wenigk, vihl, Güthe, Nahmen, Felth, Nothdurfft, offt, Hoff, Stifft, Ampt, scharpff u. s. w. — Selbst die niedere Volkssprache ward damals in den Geschäfts- und Kanzleystil aufgenommen, z. B. Huß, Egenthumb, brengen, verkoufen, vorteidingen.

Die Verbesserung der deutschen Orthographie nach richtigen mit dem Genius der Sprache übereinstimmenden Grundsätzen war dem gegenwärtigen

Zeit-

Zeitalter, besonders den Bemühungen des Hofr. Adelung vorbehalten. Die Grundsätze dieses um die deutsche Sprache so sehr verdienten Mannes fanden beynahe allgemeinen Beyfall, und bewirkten in mehrern Gegenden Deutschlands eine gleichförmigere Art der Rechtschreibung, als zu den Zeiten unserer Vorfahren.

So einleuchtend aber auch die Vorzüge der neuern Orthographie vor der ungewissen Rechtschreibung der Alten sind, so behält doch diese, so lange man nicht nur auf Aussprache und etymologische Ableitungen, sondern auch auf den einstimmigen Gebrauch der Alten Rücksicht nimmt, noch immer einige Brauchbarkeit zur Bestätigung oder Berichtigung eingeführter Schreibarten. — Ich will zu diesem Behuf einige der vorzüglichsten Abweichungen aus den obigen Bemerkungen ausheben, und das Urtheil über ihre Anwendbarkeit einsichtsvollern Sprachkennern überlassen.

Die im mitlern Zeitalter gewöhnliche Verwechselung der Vokale und die Verwandlung der zusammengesetzten Selbstlauter in einfache, die sich nach der Verschiedenheit der Dialecte richtete, kann auf unsere Rechtschreibung nicht angewendet werden. Das einzige, was man von unsern Vorfahren entlehnen könnte, und worinnen ihnen auch einige neuere Schriftsteller gefolgt sind, ist die Ausstoßung überflüssiger Vokale, besonders des e. Sie schrieben Sele, selig, Fride, Libe, verliren, verschiden u. s. w. In ähnlichen, besonders einsylbigen Wörtern, als: Lied, viel, Ziel, hier,

scheinet die Aussprache die Beybehaltung des e nothwendig zu machen. Doch bleibt man in andern gleichförmigen Wörtern der Aussprache nicht getreu. Man schreibt mir und dir ohne e, und in: hier, das eben so gesprochen wird, streitet man für die Beybehaltung des e. — Einige haben auch in: die, sie, wie das e ausstoßen und diese Wörter auf eine dem lateinischen ni, si, ähnliche Art schreiben wollen. So schrieb man auch in den ältesten Zeiten, fügte aber doch zuweilen das e bey.

Das y würde ganz aus der Sprache verdrängt werden, wenn wir der Orthographie unserer Vorfahren im 13ten und 14ten Jahrhunderte folgen wollten. Es gieng aus der griechischen in die lateinische, und zulezt, doch nicht vor dem 15ten Jahrhunderte, in die deutsche Sprache über. Die Römer behielten es nur in Wörtern bey, die griechischen Ursprungs waren und in ihrer Sprache das Bürgerrecht erhalten hatten. In diesem Fall lassen es auch einige neuere Schriftsteller gelten, die es in allen ursprünglich deutschen Wörtern verwerfen. — Gerade so schrieben die Alten vor dem 15ten Jahrhunderte: Beisein, Freiheit. In der Folge vertauschte man, zuerst in den deutschen Kanzleyen, das ei mit ey. Die Niedersachsen verwandelten das ei in y, und schrieben: Wyn, Wyse, rych *).

*) Die Holländer ahmten diese Schreibart nach und bedienten sich des y statt des ei, selbst in Wörtern, wo das y ganz überflüßig war. Einige Schriftsteller wichen zu Ende des vorigen Jahrhunderts davon ab, und schrieben: hi, mi, blide, prizen, statt: hy, my ꝛc. aber in myn, zyn, blyd, prys behielten sie das y bey.

Man folgte ihnen in einigen deutschen Provinzen mit Beybehaltung des e, und bediente sich der ungewöhnlichen Schreibart: Weyn, Weyse, reych -- Bald hob man diesen unschicklichen Gebrauch des y auf, behielt ihn aber bis auf unsere Zeiten in ähnlichen Wörtern bey, z. B. frey, Bley, bey, seyn, wo doch das y nichts zur Bestimmung der Aussprache beyträgt, und nur dem Anfänger das Lesen und Schreiben erschweret. — Nur in seyn scheinet es als Unterscheidungszeichen nothwendig, doch würde auch hier seyn und sein im Zusammenhange der Rede sehr leicht unterschieden werden können.

Den öftern Zusammenfluß der einfachen und Doppelconsonanten rechnet man der deutschen Sprache gewöhnlich als Fehler an, und hält die daraus entstehende Härte für eine Eigenschaft derselben. Einige neuere Schriftsteller haben zur Entkräftung dieses Vorwurfs die rauhen Töne durch Ausstoßung überflüssiger Consonanten zu mildern und wohlklingender zu machen gesucht, da es doch entschieden ist, daß eben die Abwechselung der rauhen und sanften Töne den Wohlklang einer Sprache mehr befördert, als vermindert. Das Sanfte ist, nach dem Urtheil der Kenner, keinesweges die Hauptschönheit einer Sprache, vielmehr schwächet es die Harmonie des Styls, so wie jede Musik ohne Dissonanzen immer mangelhaft wäre*). —

*) S. Briefe über die deutsche Sprache und Litteratur, nach der deutschen Uebersetzung (Danzig 1781. 8.) S. 51.

Selbst die griechische Sprache, deren harmonischer Wohlklang allgemein anerkannt wird, duldet die Zusammenstellung mehrerer Mitlauter in verschiedenen Wörtern und Wortfügungen. Ich berufe mich auf φθεγγεσθαι, σπλαγχνισθεις, βλασφμεω. Kaum wird man ein Wort in unserer Sprache finden, das so viele Consonanten in sich faßt, und wenn auch hier mehrere Consonanten zusammentreffen, so sind sie doch einer sanftern und leichtern Pronunciation fähig, z. B. Schlund, Schrank, schlagen, schwören, Stillschweigen, springen u. s. w.

Der Buchstabe h ist unter den Mitlautern der einzige, den man aus einigen Wörtern, zumal, da er oft den Ton zu sehr verlängert, dem Schreibgebrauch der Alten gemäß, ausstoßen könnte. — Unsere Vorfahren kannten den Gebrauch des h in der Mitte der Wörter nicht. Sie schrieben: Befel, Wol, Wolfart, Stal, Jar, Gewonheit, berümt, vermeren, füren. In einigen dieser Wörter vermisset man, wenn die Aussprache allein entscheiden soll, das h allerdings nicht, z. B. in füren, berümt. Eben so in allen Wörtern, wo h nach einem Doppelvokal gesetzt wird, als: Gefärlich, gewönlich, nämlich, Müle, Höle. Merklicher ist dagegen der Verlust des h nach einfachen Vokalen, in: Befel, Wol, vermeren ꝛc. Einige haben statt dessen den Vokal verdoppeln wollen, als: Staal, laam, Jaar ꝛc., aber ganz wider den Schreibgebrauch der Alten. — Ueberhaupt ist in Ansehung des h noch einiges zu berichten übrig. Man schreibt

z. B. Wohlfarth, da es doch der Aussprache und Etymologie zufolge Wohlfahrt geschrieben werden sollte. Man billigt die Orthographie der Wörter gar, klar, war, sparen, und verwirft sie in Jar, Gefar, bewaren, da doch alle diese Wörter der Aussprache nach nicht verschieden sind.

Der Gebrauch des th war im mitlern Zeitalter nicht durchgängig eingeführet. Man schrieb Teil, Irtum, Eigentum, vermuten, nötigen, Not, Mut, Demut ꝛc. In der Folge glaubten einige diese und ähnliche Wörter mit der Aussprache übereinstimmender zu schreiben, wenn sie das h vor dem t einschalteten, z. B. Muht, Noht, Gemüht, Armuht. Man ahmte aber diese Schreibart nicht nach, sondern wählte allgemein das noch jetzt gewöhnliche th, Guth, Wasserfluth, Blüthe ꝛc. Aus einigen dieser Wörter ward das h wieder ausgestoßen, z. B. Gut, Güter, Wut, wütend, Glut, Blüte, und so sollte man der Einförmigkeit wegen mit unsern Vorfahren auch Flut, Mut, mutig, vermuten, schreiben.

Der zusammengesetzte Mitlauter ch ward, wie ich oben bemerkt habe, von den Niedersachsen entweder ausgelassen, oder mit andern Buchstaben vertauscht. Von beyden Arten der Rechtschreibung finde ich noch in Luthers Schriften, die vor dem Jahr 1530 erschienen, einige Beyspiele. Er schrieb unter andern statt mannichfaltig: manifaltig und erleichterte durch Ausstoßung des ch die Aussprache. — Richtiger ist in dieser Stellung der Gebrauch des g statt des ch: mannigfal-

tig und am Schluß der Wörter: Göttlig, Herrlig, freundlig, treulig, redlig, so wie es längst in den gleichstimmigen: Heilig, billig, ewig, gültig, eingeführet und auch in unsern Zeiten beybehalten worden ist.

Der Doppelconsonant pf scheinet zu Ende des 15ten Jahrhundertes in die Sprache aufgenommen worden zu seyn. Man sprach in einigen Gegenden das ph der Alten zu hart aus, und verwandelte es der Aussprache zufolge in pf. In Obersachsen, oder nach dem sogenannten meißnischen Dialect, spricht man es dagegen zu gelinde, wie ph oder f, daher auch einige neuere Schriftsteller, das p, als einen nach ihrer Meynung überflüßigen Buchstaben ausstießen, und Ferd, Fand, kämfen schrieben. Daß der Buchstabe f in dieser Stellung nicht wesentlich nothwendig ist, bestätigt die Schreibart der Niedersachsen im mitlern Zeitalter: Perd, Pand, kempen. Die Obersachsen bedienten sich dagegen in diesen und ähnlichen Worten des ph, das dem φ der Griechen entspricht: Pherd, Phand, kemphen, — eine Schreibart, die von Sprachkennern näher geprüft zu werden verdienet.

Die Verdoppelung der Consonanten ff, ll, mm, nn, rr, ss, tt ist eine Erfindung der deutschen Kanzleyen, die sie im 15ten Jahrhunderte sehr unschicklich in Wörter einschalteten, wo sie nichts zur Bestimmung des Tons beytragen. Eben so ungewöhnlich war der Gebrauch des doppelten n und t am Schluß der Wörter. Man schrieb in jenem

Zeitraum: unnß, gebenn, Zeitt, mitt ꝛc. — Einige dieser verdoppelten Mitlauter, besonders ff und ſſ, hat man in neuern Zeiten auf einfache herabgesetzt. Vielleicht, daß auch die übrigen dieser Verbesserung fähig wären, z. B. algemein, volkommen, Beyfal, komt, konte, bekant, männlich, Irthum, Antrit u. ſ. w. Man glaubt, die Doppelbuchstaben der Stammwörter in die davon abstammenden übertragen zu müssen, z. B. irren, Irrthum, fallen, Fall ꝛc. — eine Regel, die man nicht in allen Sprachen kennet und befolgt. Der Lateiner schreibt currere, curſus (nicht currſus) fallere, falſus (nicht fallſus); so schrieben auch unſere Vorfahren in den ältesten Zeiten, und erleichterten durch Ausstoßung überflüßiger Buchstaben und überhaupt durch einen sparsamern Gebrauch der Mitlauter dem Anfänger die Uebung im Lesen und Schreiben.

Die letzte Bemerkung betrifft den Gebrauch des ß. Dieser zusammengesetzte Buchstabe war den Alten ganz unbekannt. Er entstand zu einer Zeit, da man allenthalben das ſ in z verwandelte, und daz, Haz, lazzen, Wazzer, schrieb. Da diese Schreibart zu hart und unnatürlich war, ſo ſetzte man in einigen Gegenden ein ſ vor das z, und schrieb daß, Haß, oder auch daſz, Haſz. Diese zur Milderung der Aussprache unternommene Verbesserung veranlaßte die Entstehung des ß. — Richtiger ist der Gebrauch des einfachen oder doppelten ſ. Waſſer, ſchlüſſen, ſtoſſen, oder nach der obersächsischen Aussprache: ſtoſen, (für Waſzer,

schlüßzen, stoßzen), Bosheit, Kentnis, gros. So schrieb man in den ältesten Zeiten, und bediente sich des s, nach Art der Lateiner, statt des später erfundenen ß am Schluß der Wörter. Nach mas, vas, rus, omnis bildete man die Wörter: Has, Vas, Schlus, Kentnis. Das ß in Kentniß ꝛc. war damals im Deutschen eben so ungewöhnlich, als im Lateinischen die Schreibart omnisz. Selbst zum Unterschied des das und daß wendete man es nicht an, weil man beyde Wörter, wie das lateinische quod, aus dem Zusammenhange unterschied.

IV.

Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen —

zur nähern Kenntniß der pädagogischen Grundsätze des 16ten Jahrhunderts.

Friedrich Wilhelm war einer der lobenswürdigsten Fürsten seines Zeitalters, durch nicht gemeine Staatsklugheit und seltene Regententugenden ausgezeichnet. Eifer für das gemeine Beste, Gerechtigkeitsliebe, unermüdetes Bestreben nützlich zu werden, Sorge für die Erhaltung gemeinnütziger Anstalten und andere gleich rühmliche Eigenschaften und Verdienste erwarben ihm den uneinge-

schränktesten Beyfall seiner Zeitgenossen und unsterblichen Ruhm bey der Nachwelt. Er durchlebte einen sehr kurzen Zeitraum von 1562 — 1602, aber immer thätig für die Bildung seines Geistes und für das Wohl seiner Unterthanen. Stets handelte er dem Grundsatz gemäß, den er auch andern sehr oft und dringend empfahl: Man muß keinen Tag vorüber lassen, ohne etwas nützliches gethan zu haben. Schien er auch zuweilen, besonders als Verweser der Chur Sachsen, die Grenzen eines gemäßigten Eifers zu überschreiten, und sich zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und des herrschenden Lehrbegriffs zu strenger Mittel zu bedienen, so ist diese zu weit getriebene Härte mehr der Denkungsart und dem ausschweifenden Religionseifer der damaligen Zeiten, als dem Mangel an bessern Einsichten zuzuschreiben. — Ueberhaupt bleibt ihm doch der Lobspruch, den ihm ein damals lebender Geschichtschreiber ertheilet: „Princeps summa moderatione animi, singulari aequitate, eximia probitate, commendabili eruditione, viro principe haud indigna, nulli denique maiorum suorum laudatissimorum, virtutis excellentia, secundus aut inferior. *) "

In Absicht auf Gelehrsamkeit verdienet er eine der vorzüglichsten Stellen unter den deutschen Fürsten seiner Zeit. Seine Erziehung war ganz die des Jünglings, der zum Gelehrten bestimmt ist. Man gab ihm nicht nur Unterricht in allen dem

*) *Georg Fabricii* Saxoniae illustrat. Lib. VIII. a Iac. Fabricio continuat. p. 67.

zukünftigen Regenten nützlichen Wissenschaften, sondern führte ihn auch zur Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache an. Durch die Bemühungen geschickter Lehrer ward frühzeitig eine unbegränzte Liebe zur classischen Litteratur der Römer in ihm erweckt, die zu allen Zeiten eine seiner Lieblingsbeschäftigungen blieb, und in regierungsfreyen Stunden die angenehmste Erholung für ihn war *). Lateinisch sprach und schrieb er mit vieler Fertigkeit rein und classisch, und noch als Regent übte er sich in Erlernung neuerer Sprachen.

Anstalten, die auf die Beförderung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften abzielten, zogen seine ganze Aufmerksamkeit an sich, und er sparete keine Kosten, wenn er etwas zu ihrer Aufnahme beytragen konnte. Als Verweser der Chur Sachsen machte er sich um die Universität Leipzig und die sächsischen Landschulen sehr verdient. Den Lehrern

*) Dieß bezeugt Wankel in der Vorrede zu *Ant. de Guavara* Horolog. principum, in folgenden Worten: „Quicquid temporis negotiorum neceſſariorum curatione ſupererat huic Principi, id omne auctorum optimorum lectione impendebat, cuius rei teſtes oculatos laudare poſſum, non eos tantum, qui aſſidue circa eum fuerunt, ſed etiam eos, quibus vel ſemel ipſum adire et ſalutare licuit. Quorum nemo ſine libris Principem ſtudioſiſſimum in cubiculo, ad menſam, in templo, in venatione, in itinere, domi ac peregre vidit, vt qui neque valetudinis reſpectu, neque vllorum monitis, ab hoc inſtituto auocari ſeſe pateretur.“ — Vergl. ſein eigenes weiter unten angeführtes Geſtändniß und Joh. Dav. Schrebers Abhandlung de Friderici Wilhelmi Ducis et Proelectoris Sax. curis literariis, in *Miſcellan. Lipſ.* Tom. V. p. 1—12.

der Universität Jena verordnete er aus Dankbarkeit für den daselbst genossenen Unterricht im J. 1580, 8000 Fl. zur Erhöhung ihrer Besoldungen. Eben so wohlthätig sorgte er für das Gymnasium zu Altenburg und andere Erziehungsanstalten in seinen Landen *).

Zur weitern Bekanntmachung nützlicher Schriften errichtete er auf dem Schlosse zu Torgau eine Buchdruckerey, und nahm selbst, so oft es Staatsgeschäfte erlaubten, an den Arbeiten den thätigsten Antheil. Auf seinen Befehl mußte ein torgauischer Schullehrer und nachmaliger Prof. der Geschichte zu Wittenberg, Johann Wankel, verschiedene für die damaligen Zeiten wichtige Werke übersetzen, oder wenn das Original wieder aufgelegt werden sollte, den Text berichtigen, die dann in der herzoglichen Officin, nach einer unerwiesenen Sage, mit silbernen Typen abgedruckt wurden. — So erschienen (in officina illustri, wie es auf dem Titel heißt,) folgende von Wankel besorgte Werke: Luthers Hauspostille, lateinisch übersetzt 1597. f. *Conradi Heresbachii* de educandis atque erudiendis principum liberis Libri II. 1598. f. *Francisci Patricii* de regno, regis et reipublicae institutione Libri IX. 1599. f. *Anton de Guevara* Horologium principum, siue de vita M. Aurelii Imp.

*) Von der Stiftung für Jena s. Müllers sächs. Annalen S. 176. f., von seiner Freygebigkeit gegen die Landschulen: *Fabric.* l. c. p. 71., und Heinr. Aug. Schumachers Diss. de Fridericis, Germaniae principibus, pacis, literar. et scholar. amatoribus (Grimm. 1728. 4.) p. 21.

libri III. Dieses Werk ist sehr oft auch zu Torgau 1611. f. und noch 1664 zu Frankfurt in 4. aufgelegt worden. — Unter andern ließ der Herzog die Erklärungen der evangelischen Perikopen von **Johann Clajus** (Explicationes anniuersariorum Euangeliorum) in drey Quartbänden abdrucken, die auf seinen Befehl in den sächsischen Fürstenschulen an Sonn- und Festtagen vorgelesen werden mußten. — Zum Unterricht seiner Kinder ließ er durch **Georg Zölner** aus Jena ein katechetisches Lehrbuch aus den Schriften unverdächtiger Theologen zusammentragen, und zu Torgau 1594 unter dem Titel im Druck ausgehen: „Christliches Handbüchlein vor Fürstliche vnd andere Gottesfürchtige Kinder, aus gottseliger, reiner Lehrer Büchern vnd Schrifften zusammengezogen.“ Wider aufgelegt zu **Annenburg** in Fürstl. Sächs. Officin 1598. 8. Einen neuen wörtlichen Abdruck besorgte D. **Paul Hofmann** im torgauischen Katechismus (Torg. 1675. 8.) — Diese und andere vom Herzog veranstaltete, jetzt zum Theil sehr seltene Druckwerke findet man vollständig in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha.

Noch ein Umstand verdienet zum Ruhme des Herzogs bemerkt zu werden. Er war auch Freund der Geschichte und suchte das Studium derselben zu befördern. In dieser Absicht gebot er den Predigern in seiner Landesordnung, daß sie ihre Nebenstunden der Vaterlandsgeschichte widmen, und besonders die Merkwürdigkeiten ihrer Parochien und der benachbarten Gegend fleißig aufzeichnen sollten.

Dadurch ist manche wichtige historische, litterarische und statistische Nachricht der Vergessenheit entrissen worden.

Daß Friedrich Wilhelm der thätigste Beförderer der Religion und aller nützlichen Wissenschaften war, bestätigen nicht nur die von ihm getroffenen Anstalten, sondern auch folgende wenig bekannte schriftliche Denkmale seiner religiösen und litterarischen Beschäftigungen:

1) Andächtige, Christliche Gebet, in allerley anliegen täglich zu gebrauchen, von dem Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, FRIDERICH WILHELM, Hertzogen zu Sachsen ꝛc. selbst colligirt. — Eine neue Auflage erschien mit dem Zusatz: „Auff vieler Gottseliger, vornehmer Personen, Christliches begehren, wiederumb in Druck verfertiget, Neben einer Vorrede Herrn D. Matthiæ Hoë, Churf. Sächs. Ober Hofpredigers ꝛc.“ Leipzig bey Abrah. Lamberg 1614. 4. 1 Alph. 16 Bog. mit dem Brustbilde des Herzogs und einigen Holzschnitten. — Der Vorredner Hoe von Hoenegg fället das günstige Urtheil: „Ich habe zwar auch andere Betbücher viel gesehen vnd gelesen: Aber dieses ist mir allezeit so anmutig vnd andächtig fürkommen, daß ich es selbst für andern am meisten geliebt vnd gebraucht habe.“ — Eine lateinische Ausgabe besorgte Johann Wankel unter der Aufschrift: Precationes a Friderico Wilhelmo Duce Sax. collectae. Lipſ. 1619. 17 Bog. in 16.

2) Horarum ſubciſiuarum exercitationes, in der fürſtlichen Officin zu Torgau gedruckt. — Merkwürdig iſt die vorgeſetzte Anrede an die churſächſiſchen Prinzen, die unter ſeiner Vormundſchaft ſtanden: „Inter alias quidem graues curas, Illuſtriſſimi Principes, agnati et pupilli cariſſimi, quibus in tutela veſtra diſtringimur, nullum praeterire diem patimur, quo non in lectione bonorum auctorum et ſtudio latinitatis aliquid legamus et meditemur. Artium enim et humanitatis ſtudia tantum abeſt, vt a nobis aliena eſſe concedamus, vt etiam cuiuis bono principi ſummo eſſe ornamento eadem cenſeamus. Homines enim cum et ipſi ſimus, cur non in iis ſtudiis, poſt pietatis exercitia et curas gubernationis vacemus, quae iuuentutem decent, virili aetati proſunt, ſenium oblectant? In ea ipſa animi recreatione illud Apellis accurate obſeruamus: *Ne dies ſine linea!*“ — S. Schrebers Abhandl. am angef. Orte der Leipz. Miſcellaneen S. 6.

Treffender kann man den litterariſchen Charakter des Herzogs nicht ſchildern, als ihn dieſes von einem Fürſten ganz unerwartete Selbſtgeſtändniß darſtellet. — Ein Fürſt, der keinen Theil ſeines erhabenen Berufs aus den Augen verlor, als Regent durch die weiſeſten Anſtalten das Wohl ſeiner Unterthanen, und den Fortgang der Gelehrſamkeit mit immer gleichbleibendem Eifer zu befördern ſuchte, verdient bewundert; um deſto mehr bewundert zu werden, wenn er ſelbſt Gelehrter iſt, durch Leſen und

Forschen nach immer hellern Einsichten strebt, und seine Erholungsstunden ganz den Wissenschaften widmet.

Eine nähere Kenntniß der Erziehungsgeschichte eines Regenten von so seltnen Eigenschaften muß dem Geschichtschreiber und Pädagogen gleich wichtig seyn. Dieß bewog mich zu gegenwärtigem Aufsatz, der aus glaubwürdigen Nachrichten entlehnt, den Gang der jugendlichen Bildung des Herzogs und der damaligen Erziehung überhaupt, kenntlich macht.

Nach welchen Grundsätzen Friedrich Wilhelm in den frühesten Jahren seines Lebens erzogen ward, kann man wegen Mangel an Nachrichten nicht bestimmen. So viel ist gewiß, daß Heinrich Siber, ein Bruder des ber. Adam Sibers, Rectors der Landschule zu Grimma, einer seiner ersten Lehrer war, der ihm den gründlichsten Unterricht über Religion und Sprachen ertheilte. — Ihm folgte Caspar Melissander, Doctor der Theologie auf der Universität zu Jena, ein vorzüglicher Kenner der griechischen Sprache, der mit dem Hofmeister Heinrich von Erfa für die Bildung des Herzogs gemeinschaftlich sorgte *). Er genoß die

*) Melissander, eigentlich Bienemann, zu Nürnberg 1540 geboren, starb als Generalsuperint. zu Altenburg 1591. Wegen seiner seltnen Kenntniß der griechischen Sprache, die er sogar fertig reden konnte, sandte ihn Kaiser Maximilian II. in seiner Jugend als Dolmetscher nach Griechenland. Bey dieser Gelegenheit schuf er seinen Geschlechtsnamen in Melissander um. Seine von Gerhard und Glassius sehr geschätzten Schriften haben

Gnade des Herzogs Johann Wilhelm, des Vaters seines Zöglings, in einem sehr hohen Grade, aber sein Glück war von keiner Dauer. Seine Feinde suchten ihn zu stürzen, und dieser Anschlag gelung nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm 1573, da sie ihn bey Churfürst August zu Sachsen als Flacianer anklagten, und seine Entlassung bewirkten. Mit ihm wurden 160 Kirchen- und Schullehrer als vermeinte Anhänger des streitsüchtigen Flacius aus dem Lande gebannet. Man erzählet (wenigstens versichert es **Gotter** in Melissanders Leben), die verwittwete Herzogin habe den Churfürsten auf den Knien gebeten, das strenge Urtheil zu mildern und dem Lehrer ihres Sohnes die Strafe der Ausbannung zu erlassen; aber umsonst, denn er war einmal zum Opfer des damals herrschenden Religionshasses bestimmt.

Nach seiner Entfernung ward **D. Andreas Ellinger** einstimmig, unter sehr annehmlichen Bedingungen, von den herzoglichen Räthen zum Lehrer des jungen Herzogs erwählet; aber da er eben im Begriff war, dem Ruf zu folgen, ward auf die unerwiesene Anklage des Stallmeisters, der ihn des Flacianismus beschuldigte, der Plan vereitelt. **Ellinger** bezeugt darüber seinen Unwillen in einem Schreiben an Georg Bersmann zu Leipzig vom Jahr

für unsere Zeiten ihren Werth verloren. S. *Frid. Gotth. Gotter* in Elogiis claror. virorum, qui Altenburgum illustrarunt (Ien. 1713. 8.) p. 13. und eine Abhandl. über Melissanders Leben von Joh. Heinr. Acker, Rect. in Rudolstadt, 1717. 4. ꝛc.

Jahr 1574, aus welchem ich folgende die Sache näher aufklärende Stelle wiederhole: „Scis, quam fallace spe, quam vanis promissis in aulam ille-ctus, vt illustriss. pueri principis mei disciplinae vel institutioni praeficerer, vt certe praefectus sum, latas enim conditiones accepi, vt velle visi sunt domini Consiliarii: quibus ipsis stupori esse dicitur, ea, de quibus inter nos convenerat, Hipparchi arbitrio retractari, ignominiam praemii loco reportari, hoc est, quod Comicus ait: *Os homini sublinere.* Gratulatur mihi de hac conditione mirandum in modum exquisitis verbis *Henr. Siberus* noster, quod nunc demum omni cura et sollicitudine, qua principis illius, sui olim discipuli causa, conflictatus sit, leuatum se existimet. Nam quod a *Melissandro* et *N.* Theologis (quorum vterque mercede magna nihil sapere docuerint) addidicerit, egregium non fuerit, inquit; cet. *)." — Man sahe sich, wie hier

*) S. das Schreiben in *Greg. Bersmanni* Poematum P. I. (Lipsi. 1591. 8.) p. 341. Der Verf. desselben **Andreas Ellinger**, aus Orlamünde, war anfangs Doctor und Prof. der Medicin zu Leipzig und von 1569 zu Jena, wo er 1582 starb. Wegen seiner Fertigkeit in der griechischen Sprache sollte er 1575 seines Lehrers des großen **Camerarius** Nachfolger werden. Und er würde das Amt übernommen haben, wenn nicht die Meynung, daß es unschicklich sey, von einer höhern zu einer niedern Facultät überzugehen, die einstimmig beschlossene Wahl vereitelt hätte. — Von seinem Leben s. *Adami* Vit. Germanor. medicor. p. 240. f. edit. Heidelb. 1620. 8 mai. — Der Vorwurf der Unwissenheit, der in obigem Schreiben dem Doct. **Melissander** als Prinzen-Erzieher gemacht wird, scheint nicht gegründet zu seyn. Die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

zugleich bemerkt wird, genöthigt, einen Lehrer in Zwickau aufzusuchen, der lange in niedern Schulen gearbeitet hatte. Der Herzog bezog darauf die Universität Jena, verwaltete daselbst das akademische Rectorat, und wendete sich an den churſächsischen Hof, um hier, von dem Muster der damaligen deutschen Höfe, die Regierungskunst praktisch zu erlernen.

Die Grundsätze, nach welchen von Erfa und Melissander den Herzog erzogen, lernet man aus der ihnen 1573 ertheilten Instruction kennen, die ich hier, als einen Beytrag zur nähern Kenntniß der Erziehungsmethode jener Zeiten, zur Beurtheilung vorlegen will. — Ueber den Werth und Nutzen dieser und ähnlicher pädagogischen Vorschriften fället ein competenter Richter das Urtheil: „Instructionen dieser Art aus einem Zeitalter, wo Deutschland an ächt deutschen, bidern, vom Geist und Leibe starken Fürsten und Männern nicht so ganz arm war, sind für unsere Zeiten, in welchen man entweder in dem Kapitel der Verzärtelung, oder der Abhärtung zu irren pflegt, sehr lehrreich *)." —

Herzogin erkannte seine Verdienste, und überließ ihm zur Belohnung derselben 1578 das wichtige Amt eines Generalsuperint. zu Altenburg. Ueberhaupt waren die damaligen orthodoxen Theologen den freyer denkenden Schülern Melanthons und Camerarius als verfolgungssüchtige Zeloten und Feinde der Aufklärung verhaßt. Daher das Urtheil: „Festucae sunt in oculis Theologorum huius temporis docti omnes!" S. diese Beyträge Th. I. S. 187.

*) Allg. Deutsche Bibl. B. 96. S. 269. Hier wird Herzog Christophs zu Würtemberg Instruction für den

Und dieß glaube ich auch von gegenwärtiger Instruction behaupten zu dürfen, die wenigstens den Pädagogen nicht gleichgültig seyn wird. Sie erscheint nach ihrem wörtlichen Inhalte. Ich habe nichts, als die äußerst fehlerhafte und das Lesen zu sehr erschwerende Orthographie abgeändert.

Verordnung

Wessen sich Unsere von Gottes Gnaden **Dorothea Susanna**, geborne Pfalzgräfin bey Rhein ꝛc. Herzogin zu Sachsen Wittwe ꝛc. lieben Getreuen, **Heinrich von Erfa** und **D. Caspar Melissander**, als von dem Hochgebornen Fürsten, Unserm freundlichen herzliebsten Herrn und Gemahl christmilder Gedächtniß verordente Hofmeister und Präceptor, gegen dem auch Hochgebornen Fürsten, Herrn **Friederich Wilhelmen**, Herzogen zu Sachsen ꝛc. Unserm freundlichen lieben Sohn, erzeigen und verhalten sollen.

Als nach seligem Absterben des Hochgebornen Fürsten, Herrn **Johanns Wilhelmen**, Herzogen zu Sachsen ꝛc. Unsers freundl. herzliebsten Herrn und Gemahls löblicher christmilder Gedächtniß, allerley Veränderung wider Unser Hoffen und Versehen sich zugetragen, welche künftig dem auch Hochge-

Hof- und Lehrmeister seines Sohnes von 1562 (in Mosers patriotischen Archiv für Deutschland B. 9.) angezeigt. — In eben diesem Werke B. 4. lieset man: Erziehungsgeschichte Pfalzgraf Friedrichs, als Churfürsten dieses Namens des IV. Beyde Aufsätze sind mit vielem Beyfall aufgenommen worden.

bornen Fürsten, Herrn Friederich Wilhelmen, Herzogen zu Sachsen ꝛc. Unserm freundl. lieben Sohne, an seiner christlichen Education und Zucht gefährlich und beschwerlich fallen möchte; so will Uns als der Fr. Mutter von Gott und Rechtswegen in alle Wege gebühren, daß wir aller vorstehenden Gefahr und beschwerlichen Aenderung dieses Orts, so viel Uns möglich, mit zeitlichen gehabten Rath begegnen und verhüten, auch was wir sonsten wissen, daß zum Guten und Aufnehmen gedachten Unsers freundl. lieben Sohns gedeihen möchte, fördern und ins Werk setzen helfen. Sintemal wir Uns dem geoffenbarten Willen Gottes Uns so viel durch Gottes Gnade wohl zu berichten wissen, was Uns, als der natürlichen Fr. Mutter, gegen Unsere lieben Kinder für ein hohes Amt von der allmächtigen Majestät aufgetragen, und auf beständige genugsame Verantwortung und Rechenschaft in Unser Gewissen insinuiret und eingeschoben ist, also und dergestalt, da wir nicht mit aller möglicher Fürsorge Treu und Fleiß zu Unsern lieben Kindern setzen, oder zu ihrem Schaden wenig oder viel zusehen, schweigen, oder etwas versäumen würden, daß Uns solches nicht allein in Unserm Gewissen vor Gott zu tragen viel zu schwer fallen wollte; sondern daß wir uns auch vor Unsern lieben Freunden und der ganzen Landschaft der Schuld mit genugsamer Antwort nicht zu entschütten wüßten. Haben demnach Gewissens- und Amts- auch Ehrenthalben nicht Umgang haben können, weil uns von Gottes und mütterlichen Amts wegen die meiste und größte Sorge

Unserer lieben Kinder, als des höchsten uns aus göttlichen Gnaden verliehenen und hinterlassenen zeitlichen Schatzes oblieget, Uns mit sondern Fleiß zu erkundigen, wie mehrgedachter Unser freundlicher lieber Sohn, Herzog Friederich Wilhelm, beyde zu wahrer Furcht Gottes und christlichen fürstlichen Tugenden, desgleichen auch in seinem andern Studiren der lateinischen Sprache und guten üblichen Künsten auferzogen und unterrichtet werde. Dazu Uns auch insonderheit angetrieben und verursacht hat der christliche letzte Wille Unsers freundl. herzl. Herrn und Gemahls sel. christmilder Gedächtniß, laut des aufgerichteten und hinterlassenen S. L. rechtmäßigen fürstlichen Testaments, dessen wir ein lebendiger Zeuge seyn; sind auch dem zu geleben und bestes Vermögens die ganze Zeit Unsers Lebens nachzusetzen, mit Gottes Hülfe ernstlich bey uns entschlossen, des Verhoffens, daß Uns solcher Vorsatz bey Unsern lieben Freunden und männiglich nicht verdenklich seyn sollte. Und ob Wir in gehabter Erkundigung, Gott Lob! in der That erfahren und gesehen, wessen sich vielgedachter Unser freundl. herzlieb. Herr und Gemahl sel. bey S. L. Leben zu dem hochgelehrten D. Caspar Melissander, Unsers freundl. lieben Sohnes jetzigem Präceptor gnädiglich versehen, nämlich daß er D. Melissander mit allem treuen Fleiß sein Amt bisher verrichtet, und Wir deshalben sowohl als Unser lieber Herr und Gemahl sel. an seiner Institution, Treue und Fleiß ein gnädiges gutes Genügen haben, auch nochmals in ihm kein Mißtrauen oder

Zweifel setzen; so haben wir doch um mehrerer Richtigkeit willen, und daß Wir unsers tragenden Amts desto beständiger Rechenschaft auch Unsern lieben Freunden zu geben hätten, Ihm Melissandern gnädiglich auferleget und befohlen, seine ganze Institution, Ordnung und Weise aufs Papier zu bringen und Uns unterthänig zu überreichen, damit Wir dessen gründliche Wissenschaft hätten, und da etwas nach Gelegenheit jetzigen Zustandes zu verbessern seyn wollte, Wir in gebührliche Berathschlagung ziehen, auch daraus Uns einer endlichen ordentlichen Instruction nach allen Umständen so viel möglich vergleichen könnten, wie Wir denn aus übergebenem Verzeichniß, so weit sich Unser weiblicher Verstand hierinnen erstreckt, alsbald eine sonderliche Instruction angeordnet und stellen haben lassen, dazu wir auch gezogen die Instruction vielgedachten Unsers freundl. lieben Herrn und Gemahls sel., welche dem Hofmeister Heinrich von Erffa, vor einem Jahr Sonntags Exaudi übergeben worden. Wann wir aber gern bekennen, daß etliche Dinge darinnen sind, die Unserm weiblichen Verstande zu hoch, und wohl verstehen, daß solch großes Werk mit sonderm genugsamen Rathschlage auch anderer verständiger gelehrter Leute geschlossen werden müsse; als haben Wir Unsere gefaßte Instruction etlichen Unsern gelehrten und erfahrnen Räthen nebst Unserm Hofarzt, die wir im Besten haben, so viel möglich gewesen, erwägen lassen, verfertiget. Und ist Unser ernstliches gnädiges Begehren und Befehl, daß beyde Hofmeister und Prä-

ceptor derselben in allen Puncten treulich und besten Fleißes nachkommen wollen, wie sie daß nicht allein gegen Uns, sondern auch vor Gott als dem gerechten Richter, der sich gewißlich der Jugend väterlich annimmt, und deshalben einige Versäumung zu seiner Zeit nicht wird ungeahndet lassen, in ihrem Gewissen zu verantworten haben.

No. I.

Gemeine Instruction und Ordnung der Disciplin.

1.

Erstlich soll mit dem Schlafengehen und Aufstehen gewisse Ordnung gehalten werden, und weil unser freundl. lieber Sohn täglich durch Gottes Gnade älter und stärker wird, und die Zeit ohne das kurz und Ihm noch viel zu lernen vorstehet; als wollen wir, daß er alle Morgen, Winterszeit um halb sieben, wie bisher, Sommerszeit aber um sechs Uhr aufstehe, und mit Anziehen, Waschen und Beten keinmal über eine halbe Stunde zubringe. — Abends aber soll er durchs ganze Jahr um acht Uhr sich wiederum ausziehen lassen, beten und waschen, und soll damit auch über eine halbe Stunde nicht zubringen, auf daß er allezeit um halb neune, oder aufs längste um neun Uhr zu Bette gehe.

2.

Der Kammerdiener soll, wenn Unser Sohn ausgezogen, seine Kleider, Ketten und Armgebände sauber zusammenlegen und wohl verwahren, daß nichts davon verloren oder zerbrochen werde. Seine Beinkleider soll der Junge alle Abend umkehren und säubern, desgleichen Morgens, ehe unser Sohn aufstehet, in-

wendig und auswendig, beneben andern seinen Kleidern wohl und sauber mit der Bürsten auskehren.

3.

Zum dritten, wenn Unser Sohn früh erwacht und aufstehen will, und gleich aus seinem Bette steiget, desgleichen Abends, wenn er sich legen will und gleich ins Bette steiget, soll er sich allezeit mit Fleiß christlich segnen mit diesen Worten: Das walte ꝛc. O Herr J. C. in deine Hände befehle ich mich mit Leib und Seele, du hast mich erlöset, du treuer Gott, durch dein theures Blut, dafür sage ich dir Lob und Dank in alle Ewigkeit, Amen. Und hierauf soll mit Fleiß der Kammerdiener, der Ihn aufwecket und niederleget, Acht geben und erinnern, damit diese christliche Ordnung bey Unserer Ungnade keinmal unterbleibe. Welches Aufwecken auch der Præceptor und Hofmeister zu thun schuldig ist.

4.

Alsbald er mit gedachten christlichem Segen aufgestanden, soll er alle Morgen auf seinen Leibstuhl gehen, desgleichen auch thun Nachts, ehe er sich zu Bette leget, und sich befleißigen, daß dieses nicht vergeblich geschehe. Welche Ordnung und Gewohnheit ihm sonderlich dazu dienet, damit der Leib offen behalten und viele Krankheiten verhütet werden. Und weil vielgedachter Unser Sohn zur Constipation geneigt, soll der Kammerdiener wohl Acht darauf geben, und da über vier oder fünf Tage sich dieselbe erzeigen wollte, soll ers dem Hofmeister oder Præceptor ja nicht verschweigen, die werden dann dem Medico solches zu vermelden wissen.

5.

Nachdem soll Unser Sohn ordentlich und reinlich angethan werden, und weil er Gott Lob! ziemlichen Alters ist, soll er sich zu Zeiten versuchen, ob und wie er sich selbst und allein anziehen könne.

6.

Alsbald er angethan, darinn man nicht soll säumig seyn, soll ihm der Kammerdiener die Waschkannen und Becken vorhalten, daß er sich reinlich an Händen wasche. Desgleichen soll er auch reinlich mit einem saubern weißen Tüchlein das Angesicht waschen, nachmals auch den Mund mit einem saubern frischen Mundwasser, welches allezeit mit wenig Wein gemischet sey, wohl ausspülen, und sonderlich mit dem dazu geordneten Instrument die Zungen wohl reinigen, desgleichen auch die Zähne mit einem saubern nassen Tüchlein wohl abreiben. Gleichergestalt soll er sich Abends, wenn er zu Bette gehen will, und er nun sein ordinär Gebet und Lesen verbracht, die Hände und den Mund wohl waschen und reinigen. Es soll der Kammerdiener auch darauf sehen, daß ihm die Ohren rein und sauber seyn.

7.

Wann er nun also allerdings angethan und gewaschen ist, soll er an seiner Studiertafel, im Beyseyn des Hofmeisters oder Präceptors, welche gute Achtung darauf geben sollen, züchtig mit gefaltenen Händen stehen, hinter ihm der junge Herr von Stahrenberg, und hinter demselben in der Ordnung neben einander die andern Jungen, so auf Unsern Sohn warten, und soll also sein Gebet zu Gott in der Maaß, wie es die besondere, von Uns übersehene und berathschlagte be-

stellte Verordnung vermag und ausweiset, und soll darinn gar keine Aenderung gemacht werden, ohne unser Vorwissen. Sonderlich aber wollen wir, daß Unser freundl. lieber Sohn allezeit neben seinem Catechismo Lutheri, auch die Hauptartikel unserer christlichen Lehre in dem kleinen Corpore doctrinae nach der Ordnung, und jedesmal einen ganzen locum recitire, darinnen kein Wort ändere, nichts davon und nichts dazu thue, inmaßen es bisher geschehen. Und weil er auch über die sechzig Psalmen auswendig kann, soll gute Achtung darauf, wie denn auch auf andere seine Sprüche gegeben werden, daß er sie perfecte also behalte und nichts davon vergesse. Auch zu bessern Verstand der Psalmen soll der Präceptor oder Hofmeister allezeit einen Jungen die Summarien Lutheri, wie sie bey den Psalmen stehen, dazu lesen lassen.

§.

Wir wollen auch, daß unter solchem Gebet nicht allein die Jungen, so hinter Unserm Sohne gleichergestalt züchtig stehen sollen, sondern auch die andern Personen, so in der Stuben seyn möchten, als der Kammerdiener, Thürknecht ꝛc., Hofmeister oder Präceptor nicht hin und wieder gehen, nicht mit einander schwatzen, oder sonst andere Händel vorhaben, sondern auch gleicher masen mit Andacht und stille dem christlichen Gebet zuhören und mit zugleich beten; denn die h. Dreyfaltigkeit mit den h. Engeln dem christlichen Gebet selbst gegenwärtig beywohnet, um welcher Majestät willen billig alle gottesfürchtige Christen mit besonderer Andacht, Reverenz und Zucht sich, wenn und wo man betet, erzeigen sollen. Zu dem, daß durch solche Leichtfertigkeit, wenn man unter dem Gebet

schwatzet ꝛc. die Jugend sehr geärgert wird, und von den Alten bald lernen das Gebet, daran doch uns Menschen die höchste Wohlfahrt gelegen, auch geringe zu achten.

9.

Und nachdem vielgedachter Unser lieber Sohn seines Leibes Mangels halben etwa krumm mit den Schenkeln zu stehen pfleget, soll mit besonderm Fleiß darauf Achtung gegeben werden, daß er im Beten, nicht allein in seinem Gemach, sondern auch vor und nach dem Essen im Gebet, und wo er sonst zu stehen hat, fein gerade, aufrichtig, steif und fest stehe, und sonderlich, daß er sich auf dem rechten Fuße meistentheils zu stehen gewöhne, auch nicht hin und wieder wanke, oder sich sonsten ungeberdig im Beten verhalte. Er soll auch, wenn es von nöthen, unter dem Beten angesprochen und vermahnet werden, daß er mit Fleiß auf alle und jede Worte und auf die Meynung des ganzen Gebets merken wolle, und nicht mit den Gedanken hin und wieder flattere, dadurch Gott nicht geehret, sondern zum Zorn bewegt wird.

10.

Nach vollbrachtem Gebet soll Unser freundl. lieber Sohn, beyde früh und Abends, allezeit mit vorgehenden kurzen Gebet, wie es bisher geschehen, ein Kapitel deutsch aus seiner Bibel ordentlich, ein Buch nach dem andern, mit Fleiß lesen, dergestalt, daß es früh aus dem alten, und Abends aus dem neuen Testament geschehe, und sollen insonderheit die Vorreden Lutheri über jedes Buch mit Fleiß auch gelesen und nicht ausgelassen werden: denn mehr und bessere Anleitung zum Verstand des ganzen folgenden Buchs darinnen begrif-

sen, als oft sonst in vielen andern langen Commenten. Damit auch jedes Kapitel mit desto bessern Nutzen möge gelesen und gehalten werden, soll ein Junge vorher die Summarien Veit Dietrichs auf jedes Kapitel verlesen. Und dieses tägliche Lesen soll bey Unserer Ungnade ja keinmal nachbleiben, es müßte denn Schwachheit halben, oder zufälligen Verlängerung der bestimmten Zeit eingestellet werden; doch mit dem Vorbehalt, daß, was versäumet worden, das nächstemal hernach neben der ordinären Lection eingebracht werde, damit also von Jugend auf Unser Sohn zur fleißigen und standhaften Lection der heil. Schrift angehalten und gewöhnet werde, und hierinnen, wie in allen andern löblichen Tugenden, seinem geliebten Herrn und Vater sel. christlich nachschlage: Wie denn S. L. die Bibel gar oft mit sonderm Fleiß, Eifer und Andacht, nicht ohne großen Nutz, Lehr und Trost ausgelesen haben. Alle Sonnabend aber nach dem Abendgebete soll das künftige Evangelium gelesen werden, mit kurzer Auslegung und anhangendem Gebete aus den Summarien Veit Dietrichs; Sonntags aber früh soll der bloße Text der gegenwärtigen Epistel und des Evangelii, Abends aber das Evangelium mit der kurzen Auslegung Johann Spangenbergs, mit fleißiger Anhörung gelesen werden. — So oft sie aber Gottes Wort und Sacra lesen, sollen sie zuvor mit diesem Gebet Gott anrufen: Herr J. C. von dem allein alle Weisheit herkommt, wir bitten dich, erleuchte unsere Herzen mit deinem heil. Geist, daß wir dein göttliches Wort recht lernen verstehen, und dich sammt deinen lieben Vater daraus erkennen, auch allezeit loben, ehren und preisen in Ewigkeit Amen.

11.

Wann nun auch dieſes mit dem Leſen vollbracht worden, ſoll er im Namen Gottes zu ſeinen ordentlichen Studien, inmaßen wie es hier unten nach Nothdurft in der beſondern Studierordnung ſpecificiret worden, greifen, doch allezeit mit vorgehender Anrufung der Gnade Gottes, dieſer Geſtalt: Domine Ieſu, fons omnis ſapientiae, adſis quaeſo mihi tuo S. Spiritu, vt ſalutaria diſcam, eademque firma memoria teneam, ad tui nominis gloriam et eccleſiae atque patriae vtilitatem. Amen.

12.

Und damit er neben ſeinem Studiren auch ſeine ordentliche Recreation und Kurzweil, dadurch beyde die Geſundheit und Luſt zum Studiren erhalten und auch gefördert wird, haben möge, wollen Wir, daß er alle Tage vor dem Eſſen beyde Morgens und Abends eine halbe Stunde frey ſey und ſeine ehrliche Kurzweil treibe mit Uebung der Muſik, oder auf ſeiner langen Tafel mit Kugeln, oder mit ſeinen Rennern und dergleichen. Mag ſich auch wohl zu Zeiten in ſeinen Gemählden, Bildern und Kunſtſtücken erluſtiren.

13.

Er ſoll auch zu Zeiten vor und nach dem Eſſen, ſonderlich im Sommer und in ſchönen Tagen in unſere Schloßgärten ſpaziren geführet, und ihm mäßige Exercitia vergönnet werden. Doch ſollen die heftigen Bewegungen, als Laufen, Springen, Ballſpiel ꝛc. nach dem Eſſen nicht geduldet werden, weil ſolches der Geſundheit ſehr nachtheilig iſt. Wir laſſen auch zu, daß er zu Zeiten, nach Gutachten des Präceptors und Hofmeiſters, doch nicht zu oft, in dem Schacht und Bret

spielen mag, doch um kein Geld oder Geldes Werth. Es soll sich aber Unser Sohn im Spielen sonderlich befleißigen der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, und sich ja fleißig hüten vor Trügerey, Unwahrheit und andern unhöfl. unehrbarn geschwinden Griffen, die im Spielen von etlichen zu Zeiten geübet werden und mit unterlaufen: Denn nicht vergeblich die Alten im Sprüchwort gesagt, daß eines jungen Menschen Gemüth und Redlichkeit am meisten im Spielen gemerkt und erkennet werde. Welche Redlichkeit Unser Sohn allezeit für den höchsten Gewinn im Spielen achten und ihm lieber denn Gold und Silber seyn lassen soll. Damit er aber gleichwol auch auf das Spiel und seine Schanze merken lerne, soll es also mit Gewinn und Verlust gehalten werden, nämlich, so oft Unser Sohn im Spiel verlieret, soll er schuldig seyn, etliche lateinische Vocabula aus seinem Nomenclator, nachdem ers ausgedinget, als 5 oder 10 ꝛc. alsbald nach dem Spiel auswendig lernen. Verlieret aber der andere Theil, so soll er Unserm Sohne zur Ergötzlichkeit in den Garten erlauben und ihm Urlaub bey dem Præceptor ausbitten, oder da es nicht Spazirenszeit, sonsten ihm zu Gefallen etwas geschehen lassen. Wir sind es auch zufrieden, daß Unser Sohn zu gelegenen Zeiten auch in das Ballenspiel gelassen werde, doch keinmal bald aufs Essen, damit die Dauung durch zu heftige Uebung nicht verhindert werde. In allewege aber soll darauf gesehen werden, daß er ihm nicht zu viel thue, noch ihm ein Schaden zugefügt werde.

14.

Alsbald man zu Tische klopft, soll der Junge unsern Sohn und seine Kleider, ehe er zu Tische gehet,

sauber auskehren. Nachmals soll der Kammerdiener ihn allezeit an Händen und unter den Augen sauber waschen lassen, daß er nicht beschmuzt zu Tische komme.

15.

Nachdem allezeit hundert Augen auf ein Fürstenkind sehen, da sonsten nicht zehen auf gemeiner Leute Kinder Acht haben, so soll der Hofmeister oder Präceptor insonderheit Fleiß ankehren, darauf zu merken, daß vielgedachter Unser Sohn sich züchtig, eingezogen, ansehnlich und tapfer, wie Fürstenkinder ziemet und wohl anstehet, verhalten thue; insonderheit, daß er fein aufrichtig und gerade sitze, nicht die eine Achsel hänge, auch seinen Mantel oder Rock bey sich halte, die Kleider mit Essen nicht betriefe, seine Teller, Messer und Löffel rein halte, und sonderlich soll vor allen andern unserm Sohne nicht gestattet werden, zu große Bissen einzuschieben, auch daß er nicht zu geizig hineinesse, sondern die Speise auf dem Teller klein schneide, und im Munde wohl zerkäue, damit der Magen desto besser dieselben verdauen könne: Denn was am Teller wohl zerschnitten und durch die Zähne wohl zermalmet ist, das wird alsdann im Magen desto eher und leichter verkocht und giebt also bessere Nahrung und Geblüt durch den ganzen Leib. Darum Unser ernstlicher Wille ist, daß dießfalls ihm nichts übersehen werde, und gleichwie ihm nicht gestattet werden soll, daß er zu geizig und auf einmal zu viel hineinesse, also soll auch darauf gesehen werden, daß er gleichwohl auch nicht zu wenig esse; denn die Jugend oft hierinnen das Mittel zu treffen nicht allezeit verstehet. Desgleichen soll er angemahnet werden, daß er zu den Speisen, und sonderlich zu Fleisch und Fisch wohl

Brod zuesse, welches zur Dauung sehr dienstlich. Soll sich auch sonsten gewöhnen an gelinde verdauliche Speise, als Suppen, Gemüs und dergleichen. Und soll sich hierinnen der Hofmeister oder Präceptor nicht irren lassen, da Unser Sohn vorgeben wollte, als wollte er von dieser oder jener Speise nicht, sondern was ihm zur Gesundheit nutz ist, dazu soll er angewiesen und gehalten werden. Er soll sich auch gewöhnen, daß er nicht zu frühe trinke, auch nicht zu starke Trünke thun lerne, denn dadurch die Natur sehr geschwächet und sonsten zu allem Argen gedeihet.

16.

Derowegen beyde Hofmeister und Präceptor, Kammerdiener und wer sonsten mit Unserm Sohne umzugehen hat, bey höchster Unserer Ungnade allezeit sich hüten sollen, daß sie mit ihrem Exempel oder Reizen, vielweniger mit Anweisung oder Nöthigung Unserm Sohn zum Uebertrinken nicht Ursache geben, und befehlen hiermit Unserm Sohne ernstlich, bey dem höchsten Gehorsam, den er uns von Gottes wegen schuldig ist, daß er sich vor dem schädlichen und schändlichen Laster der Trunkenheit, nicht allein jetzt in seinen unmündigen Jahren, sondern auch hernach und die ganze Zeit seines Lebens aufs allerfleißigste hüten und vorsehen wolle, und sich daran die gemeine Gewohnheit, die auch leider unter fürstliche Personen gerathen, nicht hindern oder ärgern, auch keine Freundschaft, Gunst oder Ungunst, wie hoch die auch seyn mag, zur Trunkenheit bewegen lasse, und darinnen mehr auf Gottes ernstliches Gebot und Unser, als der von Gott geordneten Fr. Mutter, ernstlichen Willen und Befehl sehen, denn auf Menschen. Zu dieser Unserer mütterlichen

lichen Fürsorge treibet Uns das hochschädliche Wesen, welches wir nebst Unserm freundl. lieben Herrn und Gemahl sel. an großen Höfen, und sonsten leider mit Augen gesehen und wohl erfahren, was für ein schädlich und unmenschlich Laster es um die Trunkenheit sey, also, daß Leib und Seele, Gut und Ehre leichtfertiger, vorsetzlicher, muthwilliger und trotziger Weise in Gefahr und äußerstes Verderben gesetzet werden. Darum neben Unserm ernstlichen Befehl auch das mütterliche Vertrauen zu Unserm Sohn stehet, er werde Uns, und zuförderst Gott im Himmel dießfalls die Zeit seines Lebens unverbrüchlich Gehorsam leisten *).

17.

Alsbald er von Tische in sein Gemach kommt, soll er allezeit seinen Mund rein ausspülen mit einem frischen Mundwasser, darunter, wie oben gedacht, ein wenig Wein gemischet sey; das dienet zu Erhaltung

*) Diese Ermahnung hatte den erwünschtesten Erfolg. **Friedrich Wilhelm** entfernte sich von der damaligen herrschenden Sitte der deutschen Fürsten, die unerreichbare Fertigkeit im Trunk unter die Heldentugenden zählten. An ihm kraf der Ausspruch des Dichters wörtlich ein: didicisse fideliter artes emollit mores etc. — Auch am sächsischen Hofe war diese Unart eingerissen. Selbst **Moritz**, einer der besten Fürsten, ward zuweilen zu dieser Ausschweifung verleitet, die ihm einmal mit seinen Gesellschaftern beynahe das Leben kostete. (S. **Georg Arnolds** Leben Churf. Moritzens, deutsche von Imman. Weber zu Gießen 1719 besorgte Ausgabe, S. 56.) — Churfürst **Christian** *II.* starb 1611 im 27sten Lebensjahre, an den Folgen eines übermäßigen Trunks. Von ihm fällt D. Helwig Garth, Superint. zu Freyberg, in seiner d. 20. Aug. d. J. ihm gehaltenen Gedächtnißpredigt, das freymüthige Urtheil: „Sonderlich aber haben Ihro Churfürstl. Gnaden, wie männiglich bekannt,

guter Zähne, guter aufsteigender Dünste und gutem Athems. Darum diese Ordnung allezeit fleißig soll gehalten werden.

18.

Nach solchem Waschen nach dem Mittagsessen soll ein Junge, nach Gutachtung des Präceptors oder Hofmeisters, ein klein Stück aus einer nützlichen lieblichen Historie, oder sonst kurzweiligen, doch züchtigen unärgerlichen deutschen Buche lesen, als etwa im Sleidan, im Reiniken Fuchs, im Regentenbuch oder dergleichen. Doch soll dieses Lesen über eine halbe Viertel- oder Viertelstunde sich nicht erstrecken.

19.

Auf dieses, weil die Musik das lieblichste Exercitium ist, und nach dem Essen sehr bequem und nützlich, so soll Unser Sohn diese drey Tage in der Woche, als Montag, Mittewoch und Freytag, allezeit eine ganze Stunde, nämlich von 12 Uhr bis auf Eins auf dem Clavichordio lernen, wie ihm denn hierzu unser Organist bestellet ist. Und soll der Präceptor und Hofmeister fleißig zusehen, daß diese Stunden ordentlich gehalten und nicht versäumet werden, desgleichen, daß Unser Sohn im Schlagen sich nichts Ungeberdiges an-

und keineswegen zu leugnen ist, zum starken und übrigen Trunk etlicher masen Zuneigung gehabt, welches auch sie hin und wieder im römischen Reich, bevorab aber bey den Feinden des heil. Evangelii — — sehr verschreiet gemacht. Denn da hat er müssen ihr toller voller Nabal, ihr Saufbruder und Trunkenbold seyn ꝛc.“ — Eben so freymüthig tadelt Daniel Eramira in Itinerario Germaniae, als Augenzeuge, die ausschweifende Lebensart dieses Fürsten.

maße, welches ihm, da ers in Gewohnheit brächte, nicht wohl abzuziehen seyn möchte, als das Zungenrühren, Mund verändern, Augen verkehren, auf eine Seite zur andern sich neigen, und was dergleichen, dessen ihn auch der Organist vermahnen, und da er sich dergleichen anmaßen würde, davon abhalten soll. Wie denn auch der Organist darauf sehen soll, daß er die Finger recht führe, im Schlagen nicht zu hoch und nicht zu hart und unlieblich darein schlage, und was dergleichen zur Zier und rechter Art des Instruments gehöret. Insonderheit aber wollen und ordnen Wir hiermit, daß Unser Sohn von dem Organisten dahin gewöhnet werde, daß er seine Stücke nicht allein auswendig schlagen lerne, sondern alles, was er schlägt, daß er aus dem Buche schlage, und sich allein auf das Klavier zu sehen nicht gewöhne; denn sonsten wird Unser Sohn nimmermehr im Abwesen eines Organisten von ihm selbst Stücke schlagen lernen, und da er diejenigen, die er bereits kann, wiederum vergesse, könnte er sich derselben ohne den Organisten, den man doch nicht immerdar bey sich haben kann, nicht wieder erholen.

20.

Und weil dieser ehrlichen Kurzweil des Instruments einiger und erster Grund ist die Singekunst oder Musica vocalis, wollen Wir, daß Unser Sohn die andern drey Tage, nämlich den Diensttag, Donnerstag und Sonnabend auch allemal eine Stunde hierzu nehme, und sich darinnen fleißig übe, dazu er jetziger Zeit den Thürknecht, weil. Unsers freundl. gel. Herrn und Gemahls sel. Cantorn, Heinrich Hasen, gebrauchen soll. Und soll, wie in allem andern seinem Thun, also auch

hierinnen gute Achtung genommen werden, daß Unser Sohn ein Ding nicht obenhin lerne, sondern alles perfecte und gründlich verstehe nach Gelegenheit seiner Jahre. Er soll aber mit schweren Gesängen in jetziger seiner Jugend verschonet, und nur feine, lustige, lieb-liche und geringe Stücklein ihm vorgewiesen werden. Ihm soll auch nicht gestattet werden, durch die Nase und sonsten ungeberdig zu singen.

21.

Und weil durch Gaben, Verheißung und Rühmen die Jugend sehr angereizt wird, dadurch man oft in guten Naturen mehr ausrichtet, als mit unzeitigen Schlägen und Scheltworten, so soll der Präceptor oder Hofmeister Unserm Sohn zu Zeiten seine Stücklein allein, oder zu andern Stimmen singen, oder auf dem Instrument schlagen lassen, dergestalt, wenn ers trifft und nichts fehlet, ihm der Präceptor oder Hofmeister, nach Gelegenheit seines Treffens und des Gesangs Länge, oder Kürze, Leichtigkeit und Schwachheit, einen Groschen, halben Groschen, Dreyer ꝛc. mehr oder weniger zusagen und geben; item, bisweilen verhei-ßen, wenn ers treffe, oder zwischen benannter Zeit lerne, daß er in den Garten spazieren gelassen, oder sonsten zur Kurzweil ihm etwas nachgelassen werden soll. Item, da ers ziemlicher maßen trifft, soll er gebührlicher Maaß gerühmet und im Beyseyn der andern gelobet werden; doch daß, wie im Schelten, also auch im Loben gute Bescheidenheit und Maaß gehalten werde. Diese An-reizung mit Geschenk und Gaben soll auch sonsten in der ganzen Administration oder Disciplin bescheident-lich gehalten werden.

22.

Und damit Unser Sohn durch Aemulation zu mehrerer Lernung instigiret und angetrieben werde, haben Wir gnädiglich geschehen lassen, daß wie im andern, also auch im Singen und Instrument der junge Herr von Starnberg Unserm Sohn gleich unterwiesen werde, doch dergestalt, wenn Unser Sohn auf dem Instrument lernet, der von Starnberg unterdeß mit Heinrichen singe; da aber Unser Sohn singet, er auf dem Instrument lerne, und also einer den andern wechselsweise treibe. Wie wir denn wissen, daß solches Treiben durch gleiche Exempel bey der Jugend viel Nutzen schaffet.

23.

Alsbald es Ein Uhr geschlagen, soll Unser Sohn diese drey Tage, als Montags, Diensttags und Donnerstags, eine halbe Stunde im deutschen Schreiben angewiesen werden, damit er eine feine artliche deutsche Schrift an sich nehme, die Buchstaben fein gleich weit und hoch von einander setze, reinlich ohne Dalken schreibe. Sonderlich aber soll er auf die rechte deutsche Orthographie, wie sie Doctor Luther geführet, und in guten Kanzleyen gewöhnlich, mit Fleiß gewiesen werden, und ihm ja nicht gestattet, daß er einen Buchstaben für den andern setze.

24.

Den Freytag aber soll er gleicherstalt zur genannten Zeit im lateinischen Schreiben fleißig angewiesen werden. Daß Wir aber mehr Tage zu dem Deutschen nehmen, geschiehet, daß dieselbe Sprache bey uns im täglichen Gebrauch üblicher ist, und er ohne das sonsten in der Woche in seinem lateinischen Studio meh-

rentheils lateinisch schreiben muß, und Wir insonderheit gern sehen wollten, daß Unser Sohn eine schöne leserliche deutsche Handschrift fassen möchte, welches fürstlichen Personen sehr wohl anstehet. Es soll aber der Præceptor oder Hofmeister ihn, so oft es von nöthen, vermahnen und bey gebührlicher Strafe drohen, daß er im Schreiben das Haupt nicht so gar aufs Papier senke, desgleichen die Finger mit Dinte nicht besudele, vielweniger das Papier damit verderbe, auf daß er allenthalben zur Sauberkeit angewiesen werde. Und damit man künftig sehen möge, wie er sich gebessert, sollen ihm zwey besondere Bücher hierzu in Folio eingeheftet werden, eines zum deutschen, das andere zum lateinischen Schreiben, auch so oft er etwas schreibt, soll er den Tag am Rande dazu zeichnen. Zu welcher Ordnung er sich in allem andern seinem Thun fleißig gewöhnen soll, denn diese Gewohnheit zu vieler Richtigkeit sehr dienlich ist.

25.

Nach diesem bis auf zwey Uhr soll Unser Sohn am Montage und Freytage dasjenige auf dem Instrument repetiren, was ihm der Organist denselben Tag vorgeschrieben; die andern zwey Tage aber, als Diensttag und Donnerstag, soll er genannte halbe Stunde sich im Singen üben.

26.

Um zwey Uhr soll sein ordentliches Studium wieder angehen bis auf halb fünfe, nach Inhalt der besondern hierunten berathschlagten und gefaßten Studirordnung.

27.

Wir wollen auch, daß wie bisher, also auch hinführo Unser Sohn, und gleichergestalt auch kein Junge in seinem Gemach deutsch rede, sondern alles, was sie unter einander, oder auch mit dem Präceptor zu reden haben, daß es lateinisch geschehe, damit er der lateinischen Sprache gewohne, und im Reden seiner Regeln eine stete Uebung habe. So oft er aber deutsch redet, und es der Präceptor oder Hofmeister erfähret, soll Unser Sohn mit der rothen Disciplinkappe, wie unten berühret, gestraft werden.

28.

Nachdem aber allezeit Gottes Ehre und die Seligkeit den Vorzug billig hat und haben soll, so ist Unser ernstlicher Befehl, daß hierinnen beyde Präceptor und Hofmeister ihren möglichen Fleiß anwenden wollen, daß vielgedachter Unser Sohn zuförderst zu wahrer Furcht Gottes und reiner unverfälschter Lehre (inmaßen sie in den Schriften der Propheten und Apostel und den Büchern D. Martin Luthers begriffen und gefasset, Dessen Auszug ist Unsers freundl. herzlieb. Herrn und Gemahls christlich milder Gedächtniß ausgegangenes Corpus doctrinae, darnach S. L. ihr beständiges Bekenntniß bis an ihr Ende christlich gerichtet, und dann darauf seliglich in Gott gestorben und zum Testament Uns und Unserm lieben Kinde mit besonderm christlichen Bedacht hinterlassen) treulich angewiesen und geleitet werde, und daß falscher Lehrer Bücher, so obgenannten Büchern entgegen, ihm zu lesen weder jetzund noch künftiger Zeit nicht gestattet, vielweniger ihm vorgelegt werden; auch in seinem Beyseyn sich weder der Präceptor noch Hofmeister ärgerlicher Dis-

putationen und Schmähreden wider unschuldige Personen nicht vernehmen lassen, bey höchster Unserer Ungnade.

29.

Und weil nach der wahren Furcht Gottes und reiner Erkenntniß J. C. in allen Disciplinen der nächste Grad seyn soll, die Anleitung zu aller Tugend und fürstlichen adlichen Sitten; als wollen und befehlen Wir hiermit ernstlich und gnädiglich, daß beyde der Hofmeister und Präceptor Unsern lieben Sohn zu allen fürstlichen Tugenden und redlichen aufrichtigem Gemüth anweisen und gewöhnen sollen. Insonderheit aber, weil aller äußerlichen fürstlichen Tugenden gleichsam eine lebendige fruchtbare Mutter ist die erbare Schamhaftigkeit und züchtige Keuschheit, zu Latein casta verecundia genennet, beyde in Worten, Werken und Geberden, nach dem gemeinen Sprichwort: wo keine Scham ist, da ist keine Ehre; so soll Unser Sohn vornehmlich auf diese schöne Tugend, die bey der lieben Jugend heller glänzet, als der schöne Morgenstern, mit besonderm Fleiß gewiesen werden, dieselbe lieb und hoch zu halten, beyde für sich selbst und gegen andere, öffentlich und heimlich, als vor Gott, der auch in das Verborgene siehet. Desgleichen, daß er gegen jedermann freundlich, gütig und sanftmüthig sey, sich gewöhne zu gebührender fürstlicher Gravität und Tapferkeit, die doch nicht mit Ehrgeiz oder Hoffart vermengt seyn soll. Ebnermaßen soll er sich auch hüten vor zornigen zänkischen Sachen, und was mehr einer fürstlichen Person nicht wohl anstehet. Insonderheit aber soll sich Unser Sohn zur göttlichen Tugend der beständigen Wahrheit fleißig gewöhnen und

anhalten, damit er ja in keinem Wege auch die aller-geringste Unwahrheit nicht vornehme, sondern aller Lügen und Unaufrichtigkeit von Herzen lerne feind seyn, als dem leidigen Teufel, dem Anfänger und Vater aller Unwahrheit selbst, und da er auch über Unser Verhoffen sich der Unwahrheit annehmen wollte, soll er von dem Hofmeister und Präceptor nach Gebühr, ohne alle Gnade auf das schärfste gezüchtigt werden. Dann hoher und geborner Personen schlechtes Ja oder Nein so großes Ansehen haben soll, als anderer gemeinen Leute Eidesschwüre, wie das Sprüchwort lautet: Simplex Principis oratio plus ponderis habere debet, quam aliorum iuramentum. Derohalben Unserm Sohne ja das Schwören keinesweges, auch zum wenigsten nicht gestattet werden soll.

30.

Und dieweil auch junge Leute beyde im Reden und auch in andern, des Leibes allerley Unart und böse übelstehende Geberden pflegen an sich zu nehmen, als mit Stammeln, Verschluckung der Wörter ꝛc., so soll hierinnen guter Fleiß gehalten werden, daß solche Ungeberde im Reden, Gehen, Stehen, Sitzen ꝛc. nicht einwurzlen, sondern abgeschaffet und corrigiret werden; auch da er etwas auswendig, oder sonsten recitiret oder redet, daß er sich mit freyem Aussprechen, tapfern, männiglichen, doch leutseligem Gesicht, auch mit Händen, Füßen und ganzer Constitution des Leibes fürstlichen adlichen Wohlstandes befleißige und gebrauche.

31.

Und damit Unser Sohn sehen und verstehen möge, was ihm wohl anstehet, soll ihm der Präceptor etwan auf die Mittwoche oder Sonnabend Nachmittags das

Büchlein von höflichen Tugenden Erasmi, ciuilitas morum genannt, oder dergleichen Zuchtbüchlein deutsch vorlesen, und nach Gelegenheit des Orts, Alters, Verstandes weiter erklären und einbilden, auch andere nützliche Bücher, so von fürstlichen adlichen Tugenden schreiben, vornehmen, und daraus das Beste auf gelegene Zeit Unserm Sohne vortragen.

32.

Weil aber aus der Erfahrung wahr ist, daß kein Befehl, Gebot oder Vermahnung, so kräftig bey der Jugend ist, als das Exempel derer, so solchen Befehl und Vermahnung thun; als erfordert die Nothdurft, daß beyde Præceptor und Hofmeister mit ihrem Exempel in Gottesfurcht und fürstlichen adlichen Tugenden und Geberden selbst vorgehen und den Weg bereiten, dann sonsten das Sprüchwort lautet: Turpe est doctori, cum culpa redarguit ipsum. Denn dergestalt, was einer mit der rechten Hand mit guter Unterweisung bauet, das zerbricht er wieder mit der linken mit bösem ärgerlichen Leben, und wie der Poet sagt:

— — — Non sic inflectere sensus
Humanos, edicta valent, vt vita Regentum.

33.

Derowegen wollen Wir hiermit ernstlich verboten haben, daß in Unsers Sohnes Gemach weder von dem Hofmeister noch Præceptor einige Gasterey, Glücksspiel oder Zutrinken, weder mit fremden Personen, noch unter ihnen selbst gehalten, oder anders, das sich nicht geziemet, vorgenommen, oder von Sachen geredet werde, die Unserm Sohn anzuhören oder anzusehen ärgerlich seyn, oder böse Exempel geben möchten. Soll sich aber für sich selbst der Hofmeister sowohl, als der

Präceptor des Vollsaufens bey höchster Unserer Ungnade gänzlich enthalten. Wir wollen auch, daß niemand in Unsers Sohnes Gemach geführet und gelassen werde, der nicht hinein geordnet ist.

34.

Damit auch die Jungen und andere, so um unsern Sohn seyn, mit Worten und Geberden nicht ärgerlich seyn, oder böses Exempel geben, so befehlen Wir hiermit ernstlich, daß beyde Hofmeister und Präceptor darauf gute Achtung geben, daß dergleichen nichts geschehe, und sonderlich, daß die Jungen (deren doch niemals über 4 bey Unserm Sohn seyn sollen, aus dem Bedenken, daß wir wohl wissen, wie hinderlich und schädlich viel Knaben Unserm Sohn seyn können) auch in ihren Kleidern nicht schlammig oder unsauber hergehen, und da sie sich der Gebühr nicht verhalten, gebührende ernste Strafe vornehmen, auch daß keiner ohne Vorwissen und Willen des Hofmeisters oder Präceptors aus dem Gemach gehe und seines Gefallens auslaufe, desgleichen, daß keiner unter den Jungen Dolche oder Waffen bey sich trage.

35.

Und weil Unser Sohn bishero seine Morgensuppen und Vespertrunk gehabt, lassen Wir ihm dieselbe Anordnung auch noch passiren, nämlich, daß er alsbald, wenn es 8 Uhr ist, seine Frühsuppe einnehme, doch daß darauf kein Fleisch sey, oder er darauf nichts trinke. Nachmittags aber, alsbald es 2 Uhr ist, soll ihm der Präceptor oder Hofmeister sein silbernes Kännlein mit Bier bringen und ihm einen Trunk thun lassen.

36.

Und damit Unser Sohn am Leibe oder sonsten keinen Schaden empfange, so wollen Wir, daß er keinmal mit den Knaben allein gelassen werde, noch allein aus seinem Gemach gehe, sondern allezeit entweder der Hofmeister oder der Präceptor bey ihm sey, oder da deren keiner, aus besondern Geschäften gegenwärtig seyn kann, dem Kammerdiener aufzusehen Befehl geben.

37.

Mit dem ordinären Baden und wöchentlichen Waschen soll die alte Ordnung gehalten werden, nämlich, daß er alle acht Tage auf dem Sonnabend nach 3 Uhr Nachmittags am Kopf von dem Hofbarbirer gewaschen werde, welcher ihm auch nach dem Essen ein Fußbad zurichten und waschen soll. Und weil er nicht allzu einen reinen Kopf hat, soll ihn Heinrich, der Thürknecht, mit der verordneten Salbe, auch in der Woche über fleißig salben. Alle vier Wochen aber soll er baden, und mit ihm entweder der Hofmeister oder Präceptor.

38.

Da sich auch nach göttlichem Willen einige Schwachheit, oder etwas anders, das Uns zu wissen von nöthen, mit ihm würde zutragen, soll Uns solches alsbald zu wissen gethan und Unsers Bescheids gewartet werden. Welches auch Unserm Hofmedico jederzeit vermeldet und angezeigt werden soll.

39.

Und damit desto fleißiger Unsers Sohnes Gesundheit in Acht gehalten werde, soll nicht allein bey Tage darauf gemerket, sondern auch bey Nacht solches nicht vergessen werden, derowegen soll der Hofmeister oder

Præceptor, oder Kammerdiener, der bey Nacht bey Unserm Sohn in der Kammer liegt, einmal oder zwey aufstehen und sehen, wie er im Bette lieget, sonderlich zu Winterszeiten, daß er nicht bloß liege, auch soll ihm das krumme ungestalte Liegen nicht gestattet werden.

40.

Weil auch kein Regiment angestellet, noch erhalten werden kann, ohne besondere vorgesetzte Strafe gegen den Verbrecher, und dieses sonderlich bey der Jugend in Disciplinen von nöthen seyn will; als achten wir auch für eine Nothdurft, daß dießfalls Unser Sohn nicht übergangen werde. Doch soll hierinnen der Hofmeister sowohl, als der Præceptor, gebührliche Bescheidenheit halten, damit durch ungestüme und zornige Affecten, oder unzeitige Obiurgation und Schelten er nicht bestürzt oder verbittert werde, oder daraus einen Widerwillen und ungeduldige knechtische Furcht schöpfe. Ebnermaßen soll sich auch beyde Hofmeister und Præceptor hüten vor ärgerlichen Fluchen und häßlichen Nachahmen, auch vor unziemlichen Schlagen zum Haupt, oder in den Rücken und dergleichen Orten des Leibes, da es ungebührlich und nachtheilig ist, sondern sich hierinnen allerdings als einen getreuen verständigen Vater erzeigen, damit Unser Sohn auch rechte herzliche Kinderfurcht und willigen Gehorsam beyde gegen dem Hofmeister und Præceptor fasse, und sich als zu Vätern alle Liebe und alles Gute zu ihnen versehen könne, welches denn so viel desto leichter geschehen wird, wenn es alles in seiner Maße geschiehet. Und sonderlich soll beyde Præceptor und Hofmeister Unsern Sohn dahin gewöhnen, daß er ja so viel auf

die Worte gebe, als auf die Schläge, welches denn geschehen kann, wenn sie auf geringe Erraten und Ungehorsam ihm mit vernünftiger Warnung und ernsten bescheidenen Strafworten zu rechter Zeit begegnen, indem sie ihm dann vornehmlich Gottes ernsten Willen und Unsern mütterlichen Befehl vorhalten sollen, auch darneben ihm zu Zeiten anderer junger Fürsten und Herren Exempel ihres Wohlverhaltens vorhalten und rühmen, wie sie nämlich um ihrer fürstlichen adlichen Tugenden und Fleiß bey männiglich in Ehren und Ansehen sind, desgleichen im Gegenspiel ungezogene Fürsten und Herren nichts denn Verachtung, Schande und Spott bey aller Welt zu gewarten haben, ungeachtet ihres hohen Herkommens und ehrlichen Geschlechts. Es hilft auch viel bey der Jugend, da man sich auf ihr Wohlverhalten und Fleiß gebührlich lobt und vor andern rühmet, auch oft wohl die andern im Fleiß und Wohlverhalten vorziehet und höher preiset. Doch muß, wie in anderm allen, also auch hierinnen, das Mittel getroffen werden, daß nämlich die Gemüther weder mit zu viel unzeitigen Rühmen nicht sicherer und stolzer, noch mit zu vieler Verachtung furchtsam und verzagt werden. Es sollen auch Unserm Sohn, wie oben im Singen berühret, also in andern Sachen allen, zuweilen auch Prämien, oder Geschenke des Fleißes und ganzen Wohlverhaltens gereicht werden. Da aber, wie es bey jungen unverständigen Leuten nicht wohl leer abgehet, der Ungehorsam und Unfleiß zu viel werden wollte, so soll der Präceptor, oder auch der Hofmeister, nach Gelegenheit des Verbrechens, auch die Ruthen vor die Hand nehmen, und darinnen gebührlichen bescheidenen Ernst brauchen, und

Unser oder seiner daran keinesweges verschonen *). Denn wir wissen, daß solches zu seinem Besten gereichen thut. Doch damit gleichwohl nicht allezeit auf jedes Verbrechen die scharfe Ruthe gebraucht werde, damit sie denn oft mehr verderbet, als gebessert werden: inmaßen, wie ein adlich Pferd verderbet würde, wenn ein ungeschickter Reuter immerdar mit den Sporn nen ihm in den Seiten liegen wollte, da er doch wohl mit der gelinden Gerte das Pferd regieren könnte. So lassen Wir uns insonderheit wohlgefallen, die bisher angeordnete Strafe mit der rothen türkischen Kappe, daß so oft Unser Sohn etwas verwirkt, das doch nicht der scharfen Ruthe alsbald würdig, ihm die berührte Strafkappe aufzusetzen geboten werde, und so oft ers bekommt, daß allezeit solches auf ein besonder Register gemerkt, und da ers zehnmal krieget, mit ihm abgerechnet und mit einem Schilling abgedankt werde **). Es wird sich aber auch der Hofmeister sowohl, als der Präceptor der Bescheidenheit zu gebrauchen wissen, daß nicht alles aufs genaueste gerechnet werde. Wie es denn in allen Regimentern zu gehen pflegt, daß viel geringe Errata übersehen werden; sonsten macht allzuscharf schärtig, und wie das Sprüchwort lautet: Wer

*) Damals mußten sich die meisten Fürstenkinder dieser strengen Zucht unterwerfen. S. **Herzog Christophs von Würtemberg Instruction** am angef. O, wo das Peitschen mit Ruthen nachdrücklich empfohlen wird.

) Ein ähnliches Register hielt M. **Sebastian Leonhard, Lehrer der churfächsischen Prinzen Christian II. und Johann Georg I. unter dem Namen des **schwarzen Registers**, in welchem die vollzogenen Strafen durch Abbildungen vorgestellet wurden. Es befindet sich noch jetzt in der churfürstlichen Bibliothek zu Dresden.

nicht übersiehet und überhöret, demselben kein Regiment gebühret (qui nescit dissimulare, nescit et imperare) und wie abermal ein Sprüchwort ist: Bono patri saepe pro magno errato vel parum supplicii satis est, daß ein verständiger Vater oft an einer kleinen Strafe sich genügen lässet. Welches von Uns doch nicht dahin gemeynet seyn soll, daß ihm gebührliche Strafe von etwas nachgelassen und geschenkt werden soll; sondern daß, wie in der ganzen Administration, also auch hier in der Strafe alles in der verständigen Bescheidenheit gelegen seyn will.

No. II.

Gebetordnung auf alle Tage früh und Abends durch das ganze Jahr, darinnen folgende Ordnung soll gehalten werden.

Der Erste betet: Ich danke dir mein himmlischer Vater ꝛc. und das Vater Unser.

Der Andere betet den christlichen Glauben; der Dritte die zehen Gebote mit dem Zusatz: Diese Gebot alle uns gegeben sind ꝛc. Der Vierte ein Stück aus dem Catechismo in der Ordnung, wie es ausgetheilet, also daß alle Wochen der ganze Catechismus einmal ausgesagt werde. Die andere Woche darauf soll er in gleicher Ordnung lateinisch recitiret werden. — Der Fünfte die Haustafel auch in der angezeigten Ordnung, damit sie mit dem Catechismo hinausgebracht werde. — Der Sechste allezeit ein Stück aus dem kleinen Corpore doctrinae, so lange, bis einer gar geendet hat. Alsdann soll es der folgende gleichergestalt hinaus machen.

machen. — Der Siebende die Psalmen nach der Ordnung, so viel ein jeder kann. — Der Achte die verordneten Gebete und Sprüche aus der Bibel, allezeit einen oder mehr, wie sie hierunten verzeichnet sind mit No. A. — Der Neunte die ganze Woche alle Tage Morgens das Distichon dominicale Stichelii. Zu Abend aber die ganze Woche den Spruch des sonntägigen Evangelii, aus M. Veit Dietrichs Summarien. — Der Zehnte: Herr J. C. in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset Herr, du treuer Gott, durch dein theures Blut. Dafür sage ich dir Lob und Dank in alle Ewigkeit. Amen.

Diese Ordnung im Gebet soll also gehalten werden, daß ein jeder nach dem andern, wie es hier in den zehen genannten Stücken gesetzt, ein Stück recitire und bete; doch daß den andern Tag der nächste nach dem, der zuvor angefangen, den Anfang mache, damit es also im Zirkel herum auf einem jeden ein jedes komme.

No. A. Gebete und Sprüche, eins um das andere zu beten.

1. Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc. 2. Lieber Herr, behüte uns vor dem Türken ꝛc.

(Es folgen in 38 Nummern mehrere Gebete den Anfangsworten nach, das nicenische und athanas. Glaubensbekenntnis, viele Stellen der Schrift, das Magnificat, der Lobgesang Zacharia und Simeons, das Evangelium vom reichen Mann u. s. w.) mit dem Zusatz:

Was nun mittler Zeit Unser Sohn weiter für Sprüche, Historien, Gebete und dergleichen lernen wird, das soll zu diesen in der Ordnung hernach gesetzet werden.

No. III.

Studirordnung auf die ganze Woche unterschiedlich gerichtet, nach jetziger Gelegenheit des Alters Unsers freundl. lieben Sohns, Herzog Friedrich Wilhelms.

1.

Die Woche und alles Thun und Vorhaben wird billig am Sonntage mit der h. Predigt angefangen; soll derowegen Unser Sohn allezeit mit Uns zur gebräuchlichen Stunde in die Kirche gehen, und sich alda mit Lesen, Singen, Beten und Anhören göttlichen Worts andächtig christlich erzeigen, und keinmal in die Kirche gehen, daß er nicht gottseeliger und verständiger wiederum herausgehe. Soll auch allezeit entweder sein Psalter, oder neues Testament, oder sein Gesangbüchlein mit sich in die Kirche nehmen. Und damit Unser Sohn desto mehr Ursache habe, auf die Predigt zu merken, wollen wir, daß allezeit nach vollbrachter Predigt der Hofmeister oder Präceptor ihn fleißig darum frage und examinire, was er behalten, und sonderlich, daß er sich gewöhne, die Predigten nach ihren vornehmsten Stücken fein ordentlich zu erzählen, und nicht alles in einander werfe, oder das hinterste zum vordersten nehme.

2.

Nach solchem Verhör mag Unser Sohn etwas in der Bibel, oder sonsten in christlichen nüzlichen Büchern lesen, bis die Zeit zum Essen herbey kommt, und da noch so viel Zeit vorhanden, mag er sich eine Weile auf dem Clavichordio erlustiren.

3.

Nach dem Essen und Verrichtung des ordentlichen Lesens soll er sich abermals auf dem Clavichordio üben, bis um ein Uhr. Nachmals soll er die ordentlichen Vespergesänge mit vier oder fünf Stimmen, wie bishero geschehen, singen helfen, und dann darauf das Evangelium samt der Auslegung aus der Hauspostill Lutheri, oder Kinderpostille Veit Dietrichs lesen, oder lesen hören. Nach diesem soll Unserm Sohne frey stehen, sich zu erlustiren auf der langen Tafel mit den Kugeln, oder mit seinen Kennern, oder im Schachspiel bis um vier Uhr. Alsdann soll er den kurzen Spruch aus dem sonntägigen Evangelio, wie es Veit Dietrich in seinen Summarien geordnet, auswendig lernen, damit er denselben, laut der Betordnung, die ganze Woche Abends in seinem Gebet wiederhole.

4.

Am Montage und Dienstage, alsbald er nach vollbrachtem Gebet und Lesen sich zu seinem Studiren setzet, soll ihm die Grammatica latina, wie sie zu Strasburg gebräuchlich, ordentlich vorgelesen und erkläret werden. Doch was nicht zum allernöthigsten für seine Person geachtet wird, das soll bald überschritten werden, damit man in den nöthigsten Regeln, als vornehmlich seyn die generales und speciales regulae de generibus nominum etc. und was dergleichen, desto mehr Zeit haben möge. Sonst soll Unser Sohn mit vielen Regeln, vielweniger mit geänderten Regeln nicht beschweret, sondern mehr auf den usum und Brauch derselben gewiesen werden. Was ihm dann etwa auf eine halbe Stunde vorgelesen worden, das soll er alsbald in continenti auswendig lernen und auffagen bis

auf halb Neune. Nachmals sollen ihm die Epistolae Ciceronis a Sturmio selectae exponirt und vorgelesen werden, die er auch also nacherponiren soll. Daraus der Präceptor die Etymologie und Syntax fragen und zeigen wird.

5.

Nachmittags auf die genannten zwey ersten Tage in der Woche, Montags nämlich und Dienstags sollen ihm die Fabulae Aesopi, a Camerario emendatae gleichergestalt vorgelesen und exponiret, und daraus die Etymologie und Syntax examinirt werden. Von 3 Uhr aber bis auf 4 Uhr soll er die vorgehende Fabel selbst anstatt eines Arguments deutsch machen, und in sein Argumentbuch, das er besonders dazu haben soll, einschreiben; welches ihm nochmals mit Fleis soll emendirt und gebessert werden, mit Anzeigung der Mängel, nicht allein in der Version, sondern auch der Orthographie, daß kein Buchstabe vor dem andern falsch gesetzt werde.

6.

Am Mittewochen aber soll er alle die vocabula simplicia, die er unterschiedlich die ganze Woche über gelernet hat, laut hierunten geordneten Artikels, deren allezeit unter 70 nicht seyn müssen, repetiren und auf einmal recitiren, mit Anzeigung der generum und declinationum eines jeden Worts, und das soll alles geendet werden bis auf halb Neune. Hierauf soll Syntaxis scholae Argentinensis vorgenommen und eine Regel oder zwey wohl explicirt werden, die er auch alsbald soll auswendig lernen.

7.

Nachmittags um ein Uhr soll sich Unser Sohn in der Arithmetik oder Rechenkunst an den vorgeschriebenen Exempeln wohl üben, und jetziger Zeit, weil es ihm meist.ntheils noch am Dividiren mangelt, soll er in dieser Specie am meisten geübt werden. Desgleichen auch im Multipliciren, damit er sein Ein mal eins desto besser repetiren möge. Nachmals in einem Monat ungefähr soll ihm die Regel detri auch vorgelegt, und mit leichten üblichen Exempeln, wie sie in täglicher Haushaltung am gebräuchlichsten sind, gemein gemacht werden; in Betrachtung, daß solche Uebung dieser Kunst auch fürstlichen Personen sehr dienlich und wohl anstehet, und oft großer Schaden und Betrug im Regiment dadurch verhütet werden kann.

8.

Und weil hierzu auch gehöret, das Geld in gangbafter gemeiner Münze kennen und zählen lernen, als achten wir für eine Nothdurft, daß der Hofmeister beneben dem Präceptor ihm allerley gebe, und ganghafte Münze im Silber, und mitler Zeit auch im Golde vorlege, daß er jede Sorte ingemein kennen, und dann auch in Pfennigen, Dreyern und Groschen zu Gülden und Thalern zählen lerne. Solches dient auch zu allerley und ist mit geringer Mühe und Zeit bald erreicht.

9.

Und hierzu achten Wir auch für rathsam, daß Unserm Sohn eine genannte Summe Geldes, als ein paar Thaler, oder was es sey, in kleiner Münze unter die Hand gegeben werde, davon er, was etwa zur vorfallenden Nothdurft in seinem Gemach

auszugeben seyn möchte, selbst zahlen soll, und solche Einnahme und Ausgabe bey dem geringsten Heller dem Hofmeister und Präceptor verrechne. Dazu er ihm denn ein ordentliches Register machen soll, und alles aufs genaueste, mit Benennung an welchem Tage, wofür und wem ers ausgegeben habe, darinnen er denn gebührlichen Fleis und Ordnung halten soll. Solche Uebung gereicht ihm in viel Wege zu Nutz, welches er mittler Zeit selbst, gelieht es Gott, wohl erfahren wird.

10.

Weil auch gleichergestalt eine große Nothdurft seyn will, der Jugend, so bald sie ihren Verstand erreichet, den gemeinen täglichen Kalender vorzulegen und ihnen denselben zu erklären, daß sie sich ziemlicher masen darnach richten können; als ist Unser gnädiges Begehren, daß die vornehmsten beweglichen und unbeweglichen Feste nach jedem Monat, desgleichen andere Veränderungen und Charaktere, item die römische alte Art zu zählen mit den Calendis, Nonis und Idibus und dergleichen nützlich Ding Unserm Sohne aus dem Kalender auf diesen Tag mit Gelegenheit kenntlich gemacht werden. Denn auch dieses Fürstenpersonen zu wissen, wohl anstehet, und in viel Wege nützlich seyn kann. Und ist in kurzer Zeit bald gelernet, da anders gebührlicher Fleiß und verständige Anweisung geschiehet.

11.

Um drey Uhr soll Unser Sohn, wie bisher, mit Uns in die gewöhnliche Vesper gehen und sich alda christlich und andächtig erzeigen. Nach der Vesper soll er mit dem Herrn von Staremberg und den an-

dern Jungen, so auf ihn warten, disputiren, oder vielmehr conferendo certiren aus allen Lectionen, die er bisher gehöret und gelernet hat. Und wer gewinnet und oblieget, der hat Macht, aus seinem Register drey Kappenstrafen auszulöschen. Wer aber verlieret und übel bestehet, der soll die Kappe aufsezzen, und nicht eher abthun, er habe denn Urlaub von seinem Ueberwinder.

12.

Am Donnerstage früh soll ihm vorgelesen werden prima pars graecae Grammaticae, wie sie zu Strasburg üblich, und weil er die fünf declinationes simplices kann, soll jetzt vornemlich das τυπτω mit ihm repetirt werden, und damit er dessen Exempel haben mag, sollen ihm um halb Neune die griechischen Fabeln, so hinten dabey, explicirt werden, daraus Unser Sohn jedesmal ein Exempel oder zwey decliniren und conjugiren soll, damit er also algemach auch den Anfang dieser Sprache, so viel ihm zum gemeinen Verstande der lateinischen Sprache dienstlich und nöthig seyn wird, mit Lust begreifen möge.

13.

Nachmittags um 2 Uhr soll ihm die kurze Prosodia Fabricii bey den Elegantiis poeticis vorgelesen und aufs deutlichste erkläret werden, welche er auch, weil sie sogar kurz, von Wort zu Wort auswendig lerne. — Um 3 Uhr soll ihm ein kurzes deutsches Argument von 8 oder 10 Zeilen dictiret und vorgesagt werden, welches er nach seinem besten Vermögen alsbald lateinisch machen, und in sein sonderbares, dazu verordnetes Argumentbuch einschreiben und aufweisen soll, damit es corrigirt werde, und ihm gewiesen, wo ers nicht

recht getroffen. Darauf er denn besondere Achtung haben soll, daß er sich zum andernmal desto besser für solchen Erraten zu hüten habe.

14.

Am Freytage früh soll er mit Uns in die Predigt gehen, und gleichergestalt, als oben von Sonntagspredigten geordnet, sich verhalten. Es sollen auch diese Predigten, inmaaßen der sonntägigen mit ihm repetirt werden. Nachmals, da so viel Zeit noch vorhanden, soll er die vorgehende Lection in der griechischen Grammatik repetiren und wohl einbilden, auch auswendig lernen.

15.

Nachmittags um 2 Uhr sollen ihm die Disticha moralia Catonis exponiret und erkläret werden, daraus abermals die Grammatik soll geübt werden, und sonderlich neben der Etymologie und Syntax auch die Prosodie im Scandiren und Defendiren jeder Sylben Quantität ꝛc. nach ihren besondern und gemeinen Regeln, die sie in der Prosodie haben. Um 3 Uhr soll gleiche Ordnung, wie den Tag zuvor, mit dem lateinischen Argument gehalten werden, damit also das exercitium stili, daran das meiste gelegen, viermahl in der Woche geschehe, am Montag nämlich und Dienstag in der deutschen, und am Donnerstag und Freitag in der lateinischen Sprache.

16.

Am Sonnabend früh ist ihm bishero das kleine Corpus doctrinae, welches er von Wort zu Wort auswendig kann, ein Artickel nach dem andern erklärt worden, damit er die Hauptstücke christlicher Lehre nicht allein nach den Worten auswendig könne, sondern

auch die Meinung ziemlicher masen verstehe. Weil aber die Erklärung genannter Hauptartikel bald zu Ende läuft, ist für rathsam geschlossen, daß ihm alsdann, entweder der Catechismus Chytrăi, darinnen gar viel schöne Definitionen aus Philippi Locis genommen, begriffen, oder der methodus Wigandi proponiret und ordine erkläret werde; damit er also eine Summe und richtiges Vorbild habe der ganzen christlichen Lehre, und nachmals mit desto besserm Verstande und Nutzen auch die ausführlichern Lehrbücher lesen möge. Wir achten auch für rathsam, daß der Präceptor etwan Gelegenheit ersehe, und ihm auch die augsburgische Confession beyde deutsch und lateinisch vorlese und erkläre, damit er gleichwohl wüste, was seiner Voráltern, die sich dazu bekannt, Glaube und Lehre gewesen, und er in dieselben Fustapfen auch treten und sich dazu gleicher masen mit Grund und Wahrheit bekennen möge. Denn sonsten es nicht allein Gewissens halben nicht zu thun, sondern auch Ehrenthalben schimpflich seyn wollte, sich zu einer Confession bekennen, die man doch zuvor nicht gelesen oder verstanden hätte. Und um dieser Ursache willen, weil unser lieber Herr und Gemahl sel. Uns und Unsern lieben Kindern Sr. L. ausgegangenes Corpus doctrinae als zum Testament beschieden und hinterlassen haben, und Wir Uns auch neben Unsern Kindern öffentlich und vermittelst göttlichen Beystandes beständig dazu bekennen, und was dem zuwider, unrecht erkennen; als ist nochmals Unser gnädiges und ernstes Begehren, beyde an den Hofmeister und Präceptor, daß sie mit allem treuen Fleis Unsern Sohn an das genannte Corpus doctrinae weisen, und daß er es oft lese und wi-

verlese, vermahnen und anhalten wollen, und ihm ja keine andere Lehre oder Opinion, so dem zuwider, beybringen und einbilden lassen, bey Vermeidung höchster göttlicher und Unserer Ungnade. — Wenn nun die Erklärung obgedachter Hauptartikel verrichtet, welches um halb Neune geschehen seyn soll, soll Unser Sohn das künftige sonntägige Evangelium lateinisch vor sich nehmen und dem Präceptor selbst exponiren, der wird ihn, wo er es nicht trift, zu erinnern wissen. Und wenn er den Anfang der griechischen Grammatik besser begreifen wird, mag anstatt des lateinischen Evangelii ihm das griechische interpretirt, und wie aus dem lateinischen, also auch aus dem griechischen die Grammatik, examinirt werden.

17.

Nachmittags um ein Uhr soll ihm das Distichon Stigelii über die Sonntagsevangelien exponiret werden, welches er auch alsbald auswendig lernen soll; damit er es die ganze Woche früh in seinem Gebet, laut der Gebetsordnung, mit recitire. — Um 3 Uhr soll der Barbirer aufwarten, und Unsern Sohn waschen. Wenn dieses verrichtet, soll er seine Psalmen und schönen Sprüche aus der Bibel, die er auswendig kann, überlesen und repetiren, auch wöchentlich mehr, nach Anweisung des Präceptors auswendig lernen, damit dieser hohe Schatz nicht verringert, sondern täglich vermehret und gebessert werde, inmasen ein guter Hausvater seinen Hausschatz täglich zu bessern bemühet ist.

18.

Nachdem auch unter den nöthigsten Studien nicht das wenigste ist, daß die Jugend einen großen Vorrath guter lateinischer Wörter sammle, deren sie

sich im täglichen Reden gebrauchen mag; als ordnen und wollen Wir, daß wie bisher, also auch hinführo Unser Sohn alle Tage durch das ganze Jahr, keinen ausgenommen 10 vocabula simplicia ordentlich auswendig lerne aus seiner Nomenclatura Gorlicensi, also und dergestalt, daß er Vormittags, alsbald er von seinem Studiren fertig ist, 5 Vocabula, desgleichen Nachmittags gleichergestalt, alsbald er vom Studiren aufstehet, auch 5 vocabula latina samt ihren deutschen lerne und auffsage. Doch soll der Præceptor ihm zuvor die Vocabula erklären, daß er verstehe, was er lernen soll. Diese tägliche Uebung bringet einen großen Nuzzen mit sich, und kommet doch, so zu reden schlafend an; denn wie bald und leichtlich 5 Vocabula auswendig gelernet, und wie eine große Anzahl solches das ganze Jahr bringe, können Wir wohl verstehen, da anders Unserm ernstlichen Befehl nach kein Tag ausgesetzt und versäumet wird. Denn ein Jahr bringet in solcher Ordnung über die viertehalbtausend Vocabula. Welches traun, ein ziemlicher Vorrath und Schatz zu achten ist, da er nicht wiederum durch die Vergessenheit verringert wird. Damit aber solches desto weniger zu befahren, haben Wir die Verordnung gethan, daß, was also einzeln die Woche über gelernt wird, er Unser Sohn am Mittewochen früh auf einmal alles wiederhole und auffsage. Und damit es noch mehr verhütet werde, sehen Wir auch für rathsam an, daß alle Vierteljahre an dem ersten Tage dieser vier Monate, nämlich den 1. Jan. den 1 April, den 1. Julius und den 1. October abermal alle Vocabula auf einmal, die er das ganze Vierteljahr über gelernt, wiederholet werden.

19.

Gleichergestalt wollen Wir, daß hinführo auf die genannten vier Jahreszeiten mit Unserm Sohn ein ordentlich Examen von dem Präceptor, im Beyseyn des Hofmeisters und etwa eines oder zween von den gelehrten Räthen angestellet und vorgenommen werde, da er denn in allen, was er das ganze Vierteljahr über gelernet, fleißig und unterschiedlich gefraget werden soll. Desgleichen soll er auch auflegen und übersehn lassen seine fünf Vorrathsbücher, nämlich sein Diarium oder täglich Handbuch, darinn er allerley, was etwa von dem Präceptor in täglichen Lectionen erkläret und angeführet wird, fleißig aufschreiben soll, doch allezeit mit Verzeichnis des Tages, wenn solches geschehen, darüber denn der Präceptor allezeit fleißig halten soll. Darnach seine zwey Argumentbücher, eines zu den deutschen, das andere zu den lateinischen Argumenten verordnet; und denn auch seine zwey Schreibebücher der deutschen und lateinischen Handschrift. Diese Bücher sollen der Hofmeister und die verordneten Räthe fleißig durchsehen und erkennen, ob und wie viel sich Unser Sohn das vergangene Vierteljahr gebessert, und da Mängel gefunden, sollen sie ihn der Gebühr nach fleißig vermahnen, sich hinführo zu bessern. — Diese Ordnung halten wir in viel Wege dienlich seyn; denn es wird dadurch Unser Sohn verursacht, mittler Zeit desto besser Fleis anzuwenden, und sich in kindlicher, gebührender Furcht auf das Examen zu präpariren und zu schicken. So können auch Wir als die Fr. Mutter, Unser von dem Allmächtigen auferlegtes mütterliches Amt mit desto leichterm Gewissen ertragen und vor Unsern lieben Freunden gründlich ver-

antworten. Neben dem, daß auch der Präceptor und Hofmeister in ihrem Amte desto bessern Fleis anzukehren hierdurch verursacht wird.

20.

Beschlüßlich erklären Wir uns dergestalt, daß es mit jetzt angeordneter Studierordnung nicht die Meinung haben soll, daß darinnen künftiger Zeit, was die Bücher und Lectionen anlangen thut, nichts sollte geändert werden, sondern daß es allein auf jetzigen Zustand und Alter Unsers freundl. lieben Sohns gerichtet sey. Da aber mitler Zeit in Lectionen etwas zu ändern von nöthen seyn würde (wie denn nicht möglich, daß alles dieses Orts so genau könnte vorgeschrieben werden,) das stehet zu des Präceptors getreuen Rath und Meynung; doch daß solches, da besondere Verordnung von nöthen seyn wollte, mit Rath des Hofmeisters und anderer Verständigen, und zuförderst mit Unserm Vorwissen geschehe. Das meiste aber will gleichwohl allezeit an dem Präceptor selbst gelegen seyn, daß er nemlich mit vernünftiger Discretion, Verstand und Bescheidenheit aller Umstände der Zeit, des Alters, des Verstandes, der Kräfte und anderer Gelegenheit der Jugend wohl wahrnehme, und diesfals thue, wie ein guter Ackermann, der seines Ackers Stärke, Art und Vermögen mit großem Fleis forschet und indagiret, ob er auch so viel tragen möge, damit er ihn zu seinem eigenen Schaden nicht übertreibe. Weil aber die Sachen mit der Institution der Jugend, sonderlich aber der Fürstenkinder sehr hoch und gefährlich ist, auch einem jeden, der zu diesem hohen Amt ordentlich berufen, sein Gewissen und Seligkeit darauf stehet, daß er nämlich sein Amt treulich

und recht verrichte; als will von nöthen seyn, daß ein Präceptor nicht auf seinem Gutdünken und eigenem Kopf allein stehe, sondern darinnen auch anderer verständigen Leute Rath, Bedenken und Erinnerung einnehme und höre; desgleichen, daß er auch fleißig lese gelehrter berühmter Leute Bücher, die von dergleichen Institution geschrieben, sonderlich diese, die von fürstlicher Information wohl geurtheilet, deren dann etliche vorhanden, daraus Unserer Vermuthung nach viel Gutes Unserm Sohn zum Besten kann genommen werden, damit also ein getreuer Präceptor seiner Institution guten Grund haben, und demselbigen beyde vor Gott, (der warlich auf die Jugend ein scharf Auge hat, und harte Rechenschaft gepflogener Administration beyde von den Eltern und Präceptoren am jüngsten Gericht fordern wird,) und auch vor Uns, als der Fr. Mutter, desto beständigere Rechenschaft geben möge. Wie wir denn auch für Unsere Person Unsers Aufsehens und befohlnen Amts genaue Rechenschaft Gott Unserm Schöpfer und Richter zu geben schuldig seyn wissen, und demnach nicht gerne und vorsezlich darinnen strafwürdig erfunden werden wollten. Deshalben Wir auch desto mehr zu dieser Unsrer vorgenommenen Instruction gedrungen worden sind, damit Wir gleichwohl das Unsere thäten und um so viel desto weniger, beyde vor Gott und unsern lieben Freunden, auch künftig bey Unserm freundl. lieben Sohne zu verantworten hätten. Wie wir denn hoffen, daß hieraus nicht allein jezt Unsere Freunde, sondern auch künftig vielgedachter Unser freundl. lieber Sohn, spüren und erkennen sollen Unser mütterliches Herz, Liebe und Treue, auch schuldige Fürsorge und Aufsehen

gegen Unsere lieben Kinder, die Wir billig nunmehr in dieser Welt vor den höchsten Schatz und köstliches Kleinod halten. Zweifeln auch nicht, dieses Unser christliches mütterliches Vornehmen gefalle, insonderheit auch dem Allmächtigen, der auch seinen Segen, Gnade und Gedeyen um seines lieben Sohnes willen dazu verleihen wird, sofern anders beyde, Hofmeister und Präceptor dieser Unserer wohlmeinenden, und mit genugsamen Rath deliberirten Instruction unterthäniglich gehorsamen und folgen werden. Welches sie auch, Unserm gnädigen Vertrauen nach, treulich thun werden, da sie ihren hohen, von dem Allmächtigen aufgetragenen Beruf in wahrer Furcht Gottes erwägen, auch die unvermeidliche Strafe des Allmächtigen, da sie wider Unser gnädiges Hoffen, untreu und säumig darinnen befunden würden, bedenken, desgleichen ansehen werden, was für einen hohen theuern Schaz und unvergleichendes Kleinod, daran nicht allein Uns, sondern auch dem ganzen löblichen Haus Sachsen und ganzem Lande, ja auch dem römischen Reich und gemeiner Christenheit sehr viel gelegen, Wir ihnen in ihre Treue und Gewissen befehlen und vertrauen thun. Da sie auch, nach geschöpftem Unserm gnädigen Vertrauen, sich der Gebühr mit treuem Fleis und sorgfältigen Auffehen gegen Unsern lieben Sohn erzeigen und verhalten werden, soll es ihnen nicht allein bey dem Almächtigen zu besonderm Segen gedeihen, sondern Wir erbieten Uns auch gnädiglich, daß Wir solches mit besondern Gnaden jederzeit erkennen, auch vielgedachten Unsern freundl. lieben Sohn, da er seine mündige Jahre nach Gottes Wil-

len erreicht, mit gleichen besondern Gnaden, gegen ihnen, als seine getreue liebe Väter, die ihm von Gott uns zugeordnet, zu verschulden, fleisig anhalten.

Dessen allen zu Urkund haben Wir diese Unsere revidirte und gnugsam berathschlagte Instruction mit Unserm hierunten aufgedruckten Secret besiegelt, und mit eigenen Händen unterschrieben, die Wir alezeit nach Gelegenheit, und verständiger gelehrter Leute Gutachten, wollen zu verbessern, zu vermehren und zu vermindern haben. Actum Weimar, Osterdienstag, Anno der mindern Jahrzahl Christi Cxxiij.

L. S.

Dorothea Susanna
Herzogin zu Sachsen ꝛc. Witbe.

V.

Ezechiel Meth.

Beytrag zur Geschichte religiöser Schwärmerey.

Ausgeartete Neigung zu dunkeln und geheimnisvollen Wissenschaften, die noch nicht ganz unter uns erstorben ist, war von jeher eine fruchtbare Quelle der Schwärmerey. Durch sie wurden Alchemisten, Theosophen, Magier, Kabbalisten, Schwedenborgianer und andere geheime Künstler, angebliche Propheten, Geisterseher und Zeichendeuter

ter gebildet, deren Anhänger sich selbst in unsern aufgeklärten Zeiten, wenigstens in gewissen Gegenden, im Ansehen erhalten haben. Diese alle, so verschieden auch ihre Grundsätze sind, entlehnten ihr System aus dunkeln Schriften, aus welchen nur eine zu lebhafte und überspannte Phantasie ein so verwirrendes Gebäude zusammensetzen und aufführen konnte. Sie suchten und fanden im Hohenliede, der Apokalypse, den untergeschobenen Schriften des Hermes Trismegistus, der smaragdenen Tafel, dem Zoroaster ꝛc. den Inbegriff der höchsten magischen und mystischen Weisheit, wo ein Mann von gesundem Urtheil, auch bey eingeschränktern Kenntnissen, nichts dem Aehnliches entdecken kann.

Die neuern Schwärmer wurden grösstentheils durch Theophrastus Paracelsus dunkle und verworrene Schriften irre geführt. Dieser Mann hüllete sein chemisch magisches System in dunkle Hieroglyphen und selbst erfundene unerklärbare Kunstwörter, oder verstand, wenn er seine Geheimnisse eröfnen wollte, die Kunst, sich deutlich auszudrükken, so wenig, daß mehrere Stellen seiner Schriften keinen vernünftigen Sinn geben. Gleichwohl wurden seine, zum Theil interpolirten, oder ihm angedichteten Werke von Geheimnisforschern fleißig gelesen, durch wiederholte Ausgaben vervielfältigt und bald allen mystischen Schriften vorgezogen; zumal da der Verfasser als angeblicher Besitzer der grösten Geheimnisse, als einziger Kenner der hö-

hern Magie, der Kunst des Weisensteins und der Lebensverlängerung gepriesen ward.

Durch das Lesen und Mißverstehen dieser Schriften wurden Valentin Weigel, oder der Herausgeber der Schriften unter seinem Namen, und Jacob Böhme, der Vater der neuern Mystiker, zu Theosophen gebildet. Dies bezeugen die aus Paracelsus entlehnten magischen und chemischen Ausdrücke, die sie in ihren Schriften höchst sonderbar auf religiöse Gegenstände anwendeten, und für das Resultat höherer göttlicher Erleuchtung ausgaben.

Kein Irrthum war so demüthigend für den menschlichen Verstand, der nicht von jeher Freunde und Bewunderer fand. So wurden auch die Schriften der theosophischen Schwärmer, bey dem fühlbarsten Unsinn, mit Beyfall und Bewunderung aufgenommen, und als Producte höherer Offenbarung allenthalben ausgebreitet. Ihr Ansehen ward um desto mehr erhöhet, je mehr sie von Obrigkeiten und Religionslehrern der Aufmerksamkeit gewürdigt, vor Gericht geladen, in öffentlichen Vorträgen und Schriften bekämpft, und mit Strafen belegt wurden. Dadurch ward ihr Name in der litterarischen Welt bekannt, von ihren Anhängern unter die Martyrer, und von ihren Gegnern unter die Ketzer gezählt. Hätte man ihre sinnlosen Träume gleichgültig und mit verdienter Verachtung übersehen, so würden sie nie mit ihren Lehren und Schriften aus der Finsterniß hervorgedrungen seyn,

und so viel Schaden unter den Schwachen gestiftet haben.

Gerade dies war der Fall mit Stifel und Meth, zweyen berüchtigten Schwärmern in Thüringen. Beyde hatten ihre Weisheit aus Theophrastus Paracelsus Schriften geschöpft, und sich daraus ein eignes System gebildet, das sie mit Hülfe ihrer Anhänger in und außer Thüringen auszubreiten suchten. Sanfte Belehrungen würden sie vielleicht frühzeitig gewonnen, und zum rechten Gebrauch der Vernunft zurück geführt haben; allein man kannte bey der damaligen intoleranten Denkungsart keine andern Maasregeln zur Widerlegung der Irrenden, als Gewalt, wodurch die bestrittenen Lehrsätze mehr ausgebreitet, als unterdrückt, und die Fehlenden selten oder spät gebessert wurden.

Ezechiel Meth, bey welchem ich jetzt stehen bleiben will, war zu Langensalza in Thüringen gebohren. Sein Vater M. Matth. Meth lehrete 14 Jahre als Rector in der dasigen Stadtschule, zog von hier als praktischer Arzt nach Leipzig, wo er den 21. Febr. 1607 starb.*) Seine Mutter Barbara war des gedachten Schwärmers Esaias Stifels, eines Handelsmanns zu Langensalza

*) War aus Senftenberg gebürtig, wo sein Vater Wenceslaus Meth, aus Sorno bey Senftenberg, ehemals Luthers Famulus zu Wittenberg, von 1543 als erster evangelischer Pfarrer lehrte. S. Kreysigs Beyträge zur Historie der sächs. Lande, Th. 5. S. 65.

Schwester *). Die ersten Kenntnisse erwarb er sich in der Schule seiner Vaterstadt, zu Magdeburg, Halle und in der Landschule Pforte. Von hier wendete er sich nach Leipzig, um nach dem Rath und Beyspiel seines Vaters die Arzneigelarheit zu erlernen. Während dieser Beschäftigungen erwachte eine unüberwindliche Neigung zur Chemie in ihm. Diese Wissenschaft war damals auf den deutschen Universitäten noch ganz unbekannt, und so lange sich die Freunde Galens ihrer Einführung widersetzten, als fruchtlose Goldmacherkunst herabgewürdigt. In Leipzig trug sie zuerst D. Joachim Tank, (Prof. der Medicin von 1595 — 1609.) vor, aber nicht gereinigt von den Schlakken der paracelsischen Mystik. Er betrat den Weg, den vor ihm Heinrich Khunrath, ein sehr berüchtigter Theosoph, zu Leipzig gebahnet hatte, und suchte in seinen Vorträgen und Schriften eifriger das Studium der höhern, als der gemeinen Chemie zu befördern. Dies bezeugen seine hinterlassenen Werke, besonders eine deutsche Uebersezzung des Hogeland. Berichts von der Alchemie (Leipzig 1604) und eine Ausgabe von des Grafen Bernhard (Comitis Treuisani) alchemistischen Werken (Leipz. 1605.)

Die Vorlesungen und Schriften dieses Mannes scheinen Meth für das Studium der Chemie

*) Nach D. Johann Webers, Superint. zu Ordruf Angabe, in breui censura Stifelianismi, ed. 1623 soll er Stifels Stiefsohn gewesen seyn. — Nach andern glaubwürdigen Nachrichten war sein Stiefvater Nickel Gregoritsch, ein Fechtmeister.

gewonnen und zum Lesen der verwirrenden Werke des Paracelsus hingerissen zu haben. Die vorhandenen Nachrichten versichern es einstimmig, daß allein die Bekanntschaft mit **Paracelsus** Schriften den Grund zu seinen nachmaligen Verirrungen gelegt habe. Durch diese Art der Vorbereitung an mystische Träume gewöhnt, konnte es ihm wenig Ueberwindung kosten, den fanatischen Grillen seines Freundes, **Esaias Stifels** beyzupflichten, und also **Schwärmer** zu werden. Dies geschah im J. 1608 bald nach dem Tode seines Vaters.

Sechs Jahre früher hatte Stifel in Langensalza zu schwärmen angefangen, und seine Neigung zum Sonderbaren durch Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes mit allen religiösen Gebräuchen und des Schulunterrichts an den Tag gelegt. Man sahe ihn seit der Zeit nicht wieder in die Kirche kommen und erfuhr, daß er seine Kinder vom Schulbesuch abhielt, auch heimliche Zusammenkünfte veranstaltete. — Nach drey Jahren (1605.) ließ ihn der Superint. **M. Melchior Tilesius** vor sich laden, um ihm die Wichtigkeit des öffentlichen Religionsunterrichts begreiflich zu machen, und bey dieser Gelegenheit beichtete er seine bisher verborgen gebliebenen Geheimnisse frey heraus: „**Nicht Esaias Stifel, sondern der Sohn Gottes rede mit ihm,** er sey Christus nicht nur der Kraft sondern auch dem Wesen nach, er habe nicht nöthig in die Kirche zu gehen, denn er sey vom Geiste Gottes erleuchtet, er bedürfe der Absolution im Beicht-

stuhl nicht, denn er sey kein Sünder, und bete die fünfte Bitte nur für seine Kinder und andere Leute ꝛc.“ Die Taufe verwarf er auch, und als man seinen Sohn heimlich taufte, verwandelte er den ihm ertheilten Namen Johann, in Zorobabel. — Das Consistorium zu Leipzig, dem der Handel berichtet ward, entließ ihn mit einem ernstlichen Verweis, und da dieser nichts fruchtete, mußte er über ein Jahr zu Langensalza gefangen sitzen. Nach seiner Befreyung lebte er von 1606 — 1614 ruhig zu Gilpersleben nahe bey Erfurt, da ihn der sächs. Kirchenrath mit seinem Anhänger Ezechiel Meth nach Dresden zur Verantwortung zog.

Kaum waren die Unruhen zu Langensalza gestillet, als Meth, vielleicht auf Stifels Anstiften, daselbst auftrat, und die neuen Lehren eine Zeitlang mit glücklicherm Erfolg ausbreitete. Er zog nicht nur seine Mutter und den Stiefvater, Nikel Gregoritsch, sondern auch mehrere Personen in und außer Langensalza an sich. Seine beyden getreusten Anhänger nannte er Nikel Großgott und Joachim Christ. Er selbst erschien in verschiedenen Gestalten, bald als der große Fürst Gottes Michael, bald als das lebendige Wort Gottes, bald als Gottes neuerstgeborner Sohn der Heiligkeit u. s. w. und es hatte ganz das Ansehen, als ob er eine neue Secte errichten wollte.

Diese Besorgnisse und das öftere Zudringen der Prediger vermochten den Rath zu Langensalza zu einer sorgfältigen Untersuchung, deren Resultat dem Consistorium zu Leipzig mitgetheilt wurde. Hier

muste Meth mit seinen Anhängern den 23 Oct. 1613. bald nach jener Untersuchung, erscheinen, und sein Glaubensbekenntnis ablegen. Jezt entließ man ihn ohne weitere Strafe, nur mit dem Bescheid, daß er sich ruhig verhalten, seine Träume nicht weiter ausbreiten und sich, wenn es verlangt werde, vor dem Consistorio stellen sollte.

Diese Ermahnungen waren, wie man leicht zuvor sahe, beynahe ohne allen Erfolg. Meth war schon zu weit vorgeschritten, und hatte einen zu starken Anhang, als daß er seinen Bekehrungsplan aufgeben konnte. Auf seine fernern Unternehmungen ward er in seiner Eltern Hause mit Arrest belegt, und der ganze Handel vom Superint. und Rath an den Kirchenrath nach Dresden berichtet. Hier muste er sich der weiten Entfernung und rauhen Jahreszeit ungeachtet, stellen, und vom 16 bis 18 Febr. 1614. drey Tage hindurch von seinen Lehren und Unternehmungen Rechenschaft ablegen. Da er gleich anfangs, als man nach dem Urheber dieser neuen Lehren fragte, auf seinen Freund Stifel bekannte, so ward dieser durch die Leipziger Untersuchungen schon berüchtigte Schwärmer, der bisher in der Gegend von Erfurt ruhig gelebt hatte, den 2. März gedachten Jahres zu Erfurt ergriffen, und nach Dresden abgeführet.*) — Auch diese Untersuchung bewürkte keine Besserung!

*) Stifel überstand die Beschwerden der Reise, aber seinem Sohn Eleasar erfroren beyde Schenkel, daß er zu Dresden den Wundarzt brauchen und sterben mußte.

Unter andern legte Meth dem Kirchenrathe folgende Zwölf Sätze vor, und vertheidigte sie mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit:

1. Er Ezechiel Meth sey und heiße der Großfürst Michael, sonst Gottes Wort genannt.
2. Es sey und bleibe nur ein Wort Gottes, nämlich das selbstständige, ewige, lebendige Wort Jesus Christus. Außer diesem sey das geschriebene und gepredigte Wort für nichts zu achten.
3. Seine Lehre sey ihm durch himmlische Offenbarung und sonderbare Träume vom heiligen Geist offenbaret und eingegeben worden.
4. Er und sein Anhang könnten das Gesetz Gottes vollkommlich erfüllen und demselben genug thun.
5. Das Predigtamt komme nicht von Gott, weil es Sünder verwalteten.
6. Die Taufe, wie sie in der lutherischen Kirche administrirt werde, sey ein zauberisches Werk, denn hier müsse alles durch den Geist Gottes geschehen.
7. Seine und seiner Mitgenossen Kinder bedürf-

Dieß meldet ein Schreiben des churfürstl. Secret. Seuß zu Dresden an den Superint. Tilesius zu Langensalza, vom 9. April 1614., vergl. Unschuld. Nachr. 1718. S. 1145. — Man siehet aus diesem Umstande, daß die Schwärmer mit Frau und Kindern zu Dresden erscheinen mußten. Von den Eltern Meths, Joachim Christ und zwey Knaben, die Meth begleiteten, ist dieses aus andern Nachrichten bekannt.

ten keiner Taufe, weil sie ohne Sünde gebohren und von Natur heilig wären.

8. Das Abendmal in der lutherischen Kirche sey nicht das rechte, sondern ein zauberisches Werk, sondern das sey das rechte, von welchem in der Offenbarung Johannis am 3. stehe: „Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an, so jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmal mit ihm halten und er mit mir.“

9. Die christliche Kirche hier auf Erden müsse ohne Sünde, ohne Tadel, ohne Runzel und Flecken seyn, sonst wäre es keine Kirche. Esaias Christus, sonst Stifel genannt, zu Erfurt wohnend, sey der Braut Christi einiges Vorbild.

10. Christus wohne persönlich und wesentlich in ihm, er der Großfürst trage das Fleisch, das Christus aus seiner Mutter Leibe an sich genommen und mit welchem er am Kreuz gelitten, an seinem Leibe herum. Alles was er mit den Seinigen vornehme, verrichte Christus in ihnen, sie wären also ohne alle Sünde.

11. Kraft dieser persönlichen Beywohnung Christi sey er unsterblich.

12. Es sey keine Auferstehung der Todten, auch kein ewiges Leben, denn sie wären einmal der Welt abgestorben, und lebten schon hier im

vollkommensten Genuß der von Christo verheißenen Freuden des ewigen Lebens *).

Zwey Tage nach geendigter Untersuchung ergieng ein kurfürstliches Mandat ins Land, worinnen die Unterthanen vor Meths verführerischen Irrlehren gewarnt wurden. Als Commentar über die angeführten zwölf Sätze verdient dieses öffentliche Document wiederholet zu werden.

Von Gottes Gnaden, wir Johann George Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, des heil. röm. Reichs Erzmarschall und Churfürst — — vor uns, und den Hochgebohrnen Fürsten, unsern freundlichen lieben Bruder und Gevatter, Herrn Augusten, Herzog zu Sachsen ꝛc. Thun kund jedermänniglich, nachdem uns und den Verordneten

*) Diese Sätze erschienen mit dem kurfürstlichen Mandat unter folgender Aufschrift im Druck: „Newe Zeitung. Churf. Sachsisch Mandat Bericht: Vnd Artikel, von den new erstandenen Ketzer Ezechiel Meth von Langen Saltze, welcher neben seinen Anhang vorgeben: Er sey Christus und Gottes Sohn, auch andere Gotteslästerungen mehr. Jedermenniglichen in diesen gefehrlichen letzten Zeiten, da allerhand Jrrthümbe vnd falsche Propheten überhand nemen vnd viel Christen verführen, zur Warnung in Druck verfertiget. Gedruckt im Jahr 1614." 1 Bog. in 4. — In die angehängten zwölf methischen Artikel haben sich einige sinnentstellende Fehler eingeschlichen; z. B. im dritten, statt: „durch himmlische Offenbarung" steht hier: heimliche; im vierten, statt: „das Gesetz Gottes vollkommlich erfüllen," heist es hier: väterlich erfüllen. Richtiger ist der Abdruck in Kreysigs Beyträgen zur Historie der sächs. Lande, Th. 4. S. 176. Hier wird auch bemerkt, daß sie ein damals zu Leipzig Studierender, Hans Dietrich von Weidenbach mit einer Widerlegung habe abdrucken lassen.

unsers Consistorii zu Leipzig der würdige, unser andächtiger und liebe getreue Superintendens und Rath zu Langensalza unterthänigst und gebührlich zu erkennen gegeben, wie daselbst und unter ihrer Bürgerschaft etliche Personen sich befinden thäten, die nicht allein der Predigten und Gebrauchs der hochwürdigen Sakramente sich enthalten, sondern auch, wenn sie wegen ihres Glaubens Bekenntniß gefragt würden, viele erschreckliche Irrthümer und Gotteslästerungen vorzubringen, und auszuschütten pflegten, und wir daher, unsers hohen tragenden Amts wegen, solche Personen vor unsere verordnete Präsidenten und Räthe des Obern Consistorii allhier erfordern lassen, und von ihnen eigentlich, was ihre Meinung sey und ob sie von solchen ihren Irrthümern nicht abstehen wollten, zu vernehmen; da es denn im gehaltenen Verhör sich leider befunden, wie bemelte Leute in ganz abscheuliche, und zum Theil fast unerhörte Irrthümer gerathen seyn, denn sich der Rädelsführer, Ezechiel Meth nicht gescheuet, als er gefragt worden, wie er heisse, seinen Namen also von sich zu geben: Der große Fürst Gottes Michael, das lebendige Wort Gottes, sich auch ferner schriftlich genennet: Ezechiel Christus, Gottes neuerstgeborner Sohn der Heiligkeit; ein selig berufener ewiger Gast, König und Priester auf Erden. Item: Ezechiel Christus, der treue Zeuge des Vaters im Worte des Lebens, im heiligen Geist, in ihm, und Erstgeborner von den Toden, aus der Braut Christi, und ein

Fürst der Könige auf Erden, aus der Braut des Lammes in aller Welt eingesetzt. Und dergleichen lästerliche Titel mehr, welche alle mit eigener Hand gedachter Ezechiel ihm selber zugemessen, und im gehaltenen Verhör, zu allen und jeden, daß es die Wahrheit sey, trotziglich und beharrlich geantwortet hat. Hierneben er sich gerühmet sonderlicher Offenbarungen göttlicher Gesichte und Träume, daß auch Gott noch täglich in und mit ihm rede, sich und die rechte Lehre ihm offenbare, darauf er ferner vorgegeben und vertheidigen wollen: Es sey nur ein lebendiges Wort Gottes der Sohn des Vaters, das Wort aber, so beschrieben sey, oder gepredigt werde, könne und möge nicht wahrhaftig Gottes Wort genennet und geheissen werden, sondern die Schrift sey ein bloßer toder Buchstabe, und die Erfahrung bezeuge es, daß im gepredigten Wort weder Kraft noch Leben sich ereigne.

Er hat nicht weniger sich vermessen, daß er das Gesetz Gottes vollkommlich und ganz ohne allen Mangel halte, daß er von nun an nicht mehr sündige, gar nicht sündigen, oder einen sündlichen Gedanken haben könnte, sonst müste folgen, daß Christus selbst in ihm sündigen thäte. Es seyn auch die heil. Apostel, nachdem sie den heil. Geist am Pfingstfeste empfangen, keine Sünder mehr gewesen, hätten nicht mehr sündigen können, und wer ein rechter Diener Gottes seyn wolle, der müsse ganz rein, heilig, ohne alle sündliche Worte, Werke und Gedanken seyn, sonst sey er nicht Gottes Die-

ner, sondern des Teufels, wie er denn für solche Teufelsdiener, Schelmskind, boshaftige Schänder, Feinde Christi und zauberische Lügenpfaffen nicht nur das Ministerium zu Saltza, sondern auch alle andere Geistliche ohne Unterschied der Religion, in diesen und andern Landen, seinem eigenen Bekenntnis nach, gescholten, und schelte, so sie sagen, daß sie (die Anhänger Ezechiel Meths) Sünder, und nicht ganz rein und heilig seyn.

Die Taufe hat er zum Theil für ganz unnöthig geachtet, zumal bey den Kindern, die von seines gleichen vermeinten Heiligen als heilige Kinder gezeuget und geboren würden, zum Theil auch ganz verleugnet und keine Wassertaufe ferner gestatten wollen: Wie er denn auch vom Sacrament des heil. Abendmals nichts halte, sondern ein geistliches Abendmal, davon Apocal. 3 und 19 stehet, an desselben statt bekennet; unsere Taufe und Abendmal aber, wie diese Sacramente in unserer Kirche ausgespendet werden, eine zauberische Taufe und ein zauberisches Abendmal, wie auch die Beichte und Predigtamt zauberisch mündlich und schriftlich genennet hat. Dabey er es noch nicht bleiben lassen, sondern weiter geschwärmet, daß die rechte Braut Christi ein Vorbild sey der heiligen, reinen unbefleckten christlichen Kirche, daß sie in allen Stükken der Heiligkeit und Reinigkeit des Sohnes Gottes ganz gleich, daher auch sich der Vollkommenheit über Petrum, Paulum, Eliam, Enoch, Johannem den Täufer und alle andre Heiligen zu rühmen befugt sey, und gehe dieser Braut Christi der

Spruch nicht an: Der Gerechte fället des Tages siebenmal, sie bedürfe auch nicht, daß sie das Vater Unser bete (wie er denn selbst es auch nicht bedürfe,) sintemal sie ohne das alles, alles habe, was im Vater Unser gebeten werde. Dagegen er unsere Kirche und Gemeine eine blinde gottlose Welt, die fleischlichen, untüchtigen Lügenkinder Israel, die gottlose Isabel, von fleischlichen Sündenmeer umflossene und ganz unverschämte Satansinsel und Wohnung der Töchter Ethbaals, so das Zeichen und Brandmal ihres höllischen Vaters des Satans in ihrem untüchtigen und von ihm geerbten Seel, Herz, Fleisch und Bein trägt, und mit andern dergleichen lästerlichen Nahmen genennet, alles darum, weil wir glauben und bekennen, daß wir nicht ganz in dieser menschlichen Schwachheit ohne Sünde und Gebrechen seyn.

Ueber dieses hat er vornämlich und mit großem Eifer gestritten: daß nunmehr zwischen Christi Fleisch und Blut und seinem des Ezechiels Fleisch gar kein Unterschied sey, er habe gar kein ander Fleisch an sich, als nur das Fleisch Christi. Dahero, was er nur thue und vornehme, das thue nicht er, sondern eigentlich Christus Jesus selbst, der esse und trinke auch in seinem Fleisch, und wenn er, Ezechiel heirathen und Kinder zeugen sollte, so würde nicht er, sondern Christus in ihm freyen und Kinder zeugen; denn Christus um der von Methen erdichteten leib-

lichen Einwohnung willen alles in allem thue, auch das eheliche Werk treibe und übe.

Und welches sich hoch zu verwundern, so hat er stark und fest darauf beruhet, daß er des zeitlichen Todes nimmermehr sterben werde noch könne, denn Christus nicht zweimal sterbe, erwarte auch daher keine Auferstehung seines Fleisches, noch ein anderes ewiges Leben, sondern alles, was Gott verheißen, denen, die selig werden sollen, das habe er allbereit völlig. So sey er nicht schuldig, vor Christi Richterstuhl an jenem Tage Rechenschaft zu geben, wie er gehandelt habe, bey Leibes Leben, sondern wolle selbst neben Christo die Gottlosen, ruchlosen Heuchler und Maulchristen richten helfen. Wir geschweigen anderer seiner Reden, da er zuförderst den meineidigen und entlaufenen Schwärmer Esaiam Stifeln *), für die einige und unter vielen Tausenden erwählte Braut Christi ausgegeben, auf denselben allein die Weissagung Esaiä am 66 Kap. gezogen, alle des Stifels aufrührische und lästerliche Bücher gelobet und gebilliget **), die Gerechtigkeit, davon Esaiä 64 stehet,

*) Stifel ward des Meineids beschuldigt, weil er im Sept. 1606. wider den geleisteten Eid, von Langensalza nach Erfurt und bald darauf nach Gilpersleben zog. Er wuste nichts zu seiner Entschuldigung anzuführen, als: „Jener von ihm beschworne Revers sey nur unter Esaias Stifels Hand und Namen, ohne Christo und nicht im Herrn geschrieben.“ — Die gewöhnliche Entschuldigung der Schwärmer, wenn sie von einem Fehler übereilt wurden! — —

**) Damals giengen Stifels Schriften im Zirkel seiner Freunde und Anhänger handschriftlich herum z. B. ein

„daß alle unsere Gerechtigkeit sey wie ein unflätig Kleid, des Teufels und aller seiner Schelmskinder erlogene und gestohlne Gerechtigkeit geheißen, zweifeln dahero nicht, männiglich werde neben uns sich verwundern, wie solche unerhörte Greuel und Lästerungen, bey dem so hellen Licht des heiligen Evangelii, können auf die Bahn gebracht werden.

Wenn wir uns denn zu bescheiden wissen, was gegen einen solchen öffentlichen halsstarrigen Gotteslästerer, Schwärmer und Aufwiegler, wir nach göttlichen und weltlichen Rechten und landesfürstlicher hoher Obrigkeit wegen befugt seyn, auch daher nicht unbillig ein sonderbares, ernstes Exempel, andern zum Abscheu, an diesem Ezechiel Meth statuiren lassen können, zumal, weil er (ungeachtet ihm und seinem Anhang alle vorerzählte Irrthümer gründlich und zur Gnüge aus Gottes Wort dermaßen umgestoßen und widerleget worden, daß er nichts dawider aufbringen können), gleichwohl so hartnäckiger, boshafter Weise auf seinen Gotteslästerungen und andern verharret. Hierneben auch andere Personen mehr zum Theil schon grausam verführet, zum Theil aber noch einzunehmen gemeinet; als haben wir solche Ver-

Buch, das die Aufschrift führte: Himmlische Kohlen ein anderes von dreyerley Adam ꝛc ingleichen verschiedene Auslegungen einiger prophetischen Bücher des alten Testaments, besonders aber ein Commentar über die Apocalypse. — Da man anfieng, öffentlich wider ihn zu Felde zu ziehen, gab er auch von 1622 — 1624 sechs Schriften wider D. Weber zu Ordruf im Druck, z. B. eine Apologie des heil. Namens Jesu in Syhon, von 18 Bogen ꝛc.

Verordnung mit diesem Schwärmer und seinem Anhang gemacht, welche ihnen wenig vorträglich, dagegen unsern Landen und Leuten zur Ruhe und Verhütung fernern Unglücks und Aergerniß, ersprießlich seyn wird.

Demnach uns aber vorkommen, daß oftgedachter Meth noch viele heimliche Jünger zu Langensalza und anderswo herum haben solle, und uns als dem Landesfürsten gebühret, ein wachendes Auge hierauf zu haben, als vermahnen wir hiermit aus landesväterlicher Treue männiglich, sie wollen diesen bösen Geist prüfen und aus den Früchten ihn erkennen lernen, allen seiner und seines Anhangs Lehre, Irrthümern, Büchern, Schriften, Träumen, Offenbarungen und andern Beginnen müßig gehen, dagegen die ordentlichen Predigten mit Andacht besuchen, die heiligen Sacramente gebührlich gebrauchen und in allem, ihrer Gott und uns schuldigen Pflicht nach sich erzeigen, so lieb einem jeden ist, Gottes zeitlicher und ewiger Strafe, auch unserer schweren Ungnade zu entgehen. Wofern aber ein und der andere würde vermerkt werden, der mit diesen Schwärmern verdächtige Gemeinschaft haben, ihrer Lehre Beyfall geben, dieselbe oder ihre Scarteken ausbreiten und disseminiren, unsere Sacramente, christliche Lehre und derselben Predigen lästern und vernichten thäte, so befehlen wir unserm verordneten Hauptmann, Schösser und Rath zu Langensalza hiermit gnädigst und wollen ernstlich, daß sie, sobald wichtige und starke Vermuthung und Nachrichtung wegen einer, oder mehr

solcher Personen vorhanden, nach dem oder derselben greifen, mit Zuziehung des Ministerii wegen ihres Glaubensbekenntnisses und Beginnens sie befragen, nach Befindung die gewöhnlichen Gradus admonitionum für die Hand nehmen, und da es die Nothdurft erfordert, uns alsobald, zu unsrer fernern Verordnung die Beschaffenheit unterthänigst zu erkennen geben, damit also, so viel menschlich und möglich, allem Unheil und Aergernis bey Zeiten gebürlich möge vorgebauet und begegnet werden. An diesem allen geschiehet unser ernster und endlicher Will und Meinung. Geben zu Dresden den 20 Februarii, Anno Christi, unsers lieben Herrn und Erlösers Geburt 1614.

Johann Georg Churf. zu Sachsen.

Man siehet leicht, wenn man die schwärmerischen Sätze im Zusammenhange betrachtet, daß Stifel und Meth ihr System aus Stellen der Schrift ableiteten, die bey ihrer anscheinenden Dunkelheit einer mystischen Deutung fähig waren. Beyde behaupteten, sie wären Christus, gewiß in einem andern Sinne, als die Gegner, besonders die damaligen Theologen, dieser Behauptung unterlegten; denn sie glaubten, daß Christus zu der bestimmten Zeit in die Welt gekommen sey, und daß sie einst mit ihm, wie Meth vor dem Oberconsistorio zu Dresden aussagte, die Ungläubigen und Lasterhaften richten würden. Vielleicht entlehnten sie den Namen darum von ihm, weil sie an eine physische oder mystische Einwohnung Christi glaubten, und die Worte mit Ausschlus aller andern auf

sich anwendeten: Joh. 17, 23. „Ich in ihnen und du in mir;“ oder 1 Kor. 6, 17. „Wer dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm;“ Gal. 2, 20. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Aehnliche Stellen sind sehr zahlreich in den Schriften des N. Testaments (2 Kor. 13, 5. Ephes. 3, 17 ꝛc.) — Besonders wurden die Fanatiker durch die bildlichen Vorstellungen in der Offenbarung Johannis, von einer Braut, die Christo anvertrauet ist, von einer Hochzeit des Lammes u. s. w. irre geführet. Eben so durch die Ausdrücke zeugen und gebähren, die auf die christliche Besserung angewendet werden, wenn z. B. Paulus die im Guten noch unbefestigten Christen zu Galatien (Gal. 4, 19.) also anredet: „Meine Kinder, die ich abermals mit Aengsten gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne.“ — Wohnte nun Christus, ihrer Einbildung nach, körperlich in ihnen, so glaubten sie ihm völlig gleich, und wegen dieser vollkommenen Gleichheit berechtigt zu seyn, den Namen Christus zu führen, hielten sich also auch für eben so heilig und schuldlos, und glaubten keiner weitern Besserung zu bedürfen. Sie verwarfen daher alle Besserungsmittel, den öffentlichen Gottesdienst, das Lehramt, das Abendmal u. s. w. und konnten am wenigsten die zu weit getriebenen Vorstellungen von der sündigen, und zum Guten ganz unfähigen Natur des Menschen, von dem allgemeinen moralischen Verderben, von täglichen Bußübungen durch Zerknirschung des Geistes ꝛc. mit ihren Grundsätzen vereinigen.

Das Oberconsistorium zu Dresden bemühete sich, die Schwärmer auf bessere Gedanken zu bringen, und wo möglich zum Wiederruf zu nöthigen. Einige folgten dieser dringenden Aufforderung, und ließen sich zum rechten Gebrauch der Vernunft zurückführen; nur Meth und seine Eltern blieben beharrlich in ihrem Glauben. Dadurch ward der Churfürst veranlaßt, ihn mit seinem Anführer Stifel auf den Königstein gefänglich abführen zu lassen.*) Sie versprachen endlich, um nur in Freiheit gesetzt zu werden, Besserung und öffentlichen Wiederruf, und musten nach ihrer Entlassung am Sonntage Rogate 1614. zu Langensalza, vor dem Altar kniend, Kirchenbuße thun. An ihrer Seite knieten Joachim Christ und Nickel Großgott, die treuesten Freunde und Anhänger Meths.**)

So wie es aber die Erfahrung von jeher bestätigt hat, daß unter allen Arten der Irrenden religiöse Schwärmer am wenigsten gebessert werden können, so war auch hier die durch Zwangsmittel bewirkte Besserung von keiner Dauer. Meth verachtete wie zuvor den öffentlichen Gottesdienst, und war eifrig bemüht, seine neuen Lehren in andern Gegenden auszubreiten, da man den Fortgang derselben in seiner Vaterstadt zu verhindern und sei-

*) Nach einer andern Nachricht (in Motschmanns Erfordia literata, Contin. 5. S. 638.) soll Stifel nicht auf den Königstein abgeführt, sondern mit 500 Thaler bestraft worden seyn.

**) S. Kreysigs Beyträge ꝛc. Th. 4. S. 178. und die Form des Wiederrufs in den Unschuld. Nachrichten 1715. S. 931.

nen Aufenthalt daselbst zu erschweren suchte. Er durchirrte verschiedene thüringische Städte, und trieb das vermeinte Bekehrungswerk 1615 zu Weisenfels und im folgenden Jahre zu Jena, wo sich aber die akademischen Lehrer seinen Unternehmungen männlich entgegensetzten. Da es ihm an keinem Orte gelingen wollte, suchte er seinen Freund Stifel zu Gilpersleben bey Erfurt auf, ward aber bald darauf im Jahr 1618. in seiner Gesellschaft vom Rath zu Erfurt gefangen gesetzt.*)

Die lange, beinahe ein ganzes Jahr fortdauernde Gefangenschaft nöthigte endlich Stifeln zum Wiederruf, der am Sonntage Septuagesimä 1619 in der Kaufmannskirche zu Erfurt erfolgte. Um eben diese Zeit entsagte Meth, der nun mit Stifel entlassen war, seinen schwärmerischen Träumen zu Ordruf, in Gegenwart des dasigen Superintendenten D. Johann Webers**), und es schien, als ob er einmal aus dem Traume erwacht, der Stimme der Vernunft Gehör geben wollte. Zu Bischleben bey Erfurt wiederholte er 1621 den Wiederruf, und ward von dasigem Pfarrer M. Wilhelm Göring mit Bewilligung des Herzogs zu Sach-

*) Dies erzählet Motschmann am angef. O. S. 656. setzt aber die Gefangennehmung zu spät in das Jahr 1619. — In Kreysis Beyträgen l. c. S. 173. wird Stifels Gefangenschaft gemeldet, aber in den Nachrichten von Meth S. 178. nicht bemerkt, daß diesen ein ähnliches Schicksal getroffen habe.

**) Nach Angabe der Unschuld. Nachr. 1715. S 934 — In Kreysigs Beyträgen l. c. S 178. wird behauptet, daß auch Stifel zu Ordruf nochmals wiederrufen habe.

sen-Weimar in die Kirche aufgenommen und zum Abendmal zugelassen. — Bey dieser Gelegenheit gab er eine Schrift von 2 Quartbogen in Druck, die einzige, die wir von ihm haben. Sie ist überschrieben: Erzählung der Ursachen, warum er von der christlichen Gemeinde Augsburgischer Confession abgetreten, aber nunmehr wieder mit ihr ausgesöhnet ist. Er vertheidigt sich hier besonders wider den Superint. D. Andreas Merk zu Halle, der ihn in einer Schrift wider Valentin Weigels Anhang unter die Weigelianer gezählet hatte.

Stifel ward unterdessen als Hausverwalter in dem gräflich Gleichischen Hause zu Erfurt angestellet. Hier fand er Gelegenheit, unter dem Schutz der Gräfin Erdmuth Juliana, Johann Ludwigs Grafen von Gleichen Gemalin seine neuen Lehren nicht nur mündlich und schriftlich weiter auszubreiten, sondern auch Zusammenkünfte von 18 und mehrern Personen anzustellen, an welchen selbst Studirende Theil nahmen. Zu gleicher Zeit erhielt Meth die Stelle eines gräflich gleichischen Chemicus. — Beyde arbeiteten nun mit vereinigter Kraft an der Ausführung ihres Plans, fanden aber an dem Superint. Weber zu Ordruf einen der heftigsten Gegner. Dieser suchte durch die oben angeführte Schrift: Brevis censura Stifelianismi (1623) dem Unwesen zu steuern, und erreichte seine Absicht in kurzer Zeit. Denn ob sich schon Stifel in zwey verschiedenen Apologien vertheidigte, und die Gräfin von Gleichen eine christliche Verantwortungs-

schrift wider D. Weber im Druck ausgehen ließ (1624. 12.) so veranlaßte doch dieser durch s. brevis censura, daß Stifel im April 1624. auf Verordnung des Raths zu Erfurt aufgefangen, anfangs ins Tollhaus gesperret, und da er sich von drey zu seiner Bekehrung ausersehenen Predigern nicht weisen lassen wollte, im Blockhause aufbewahret ward. Diese harte Behandlung bewog ihn zum sechsten Wiederruf, der nach Verfluß eines Jahres im April 1625 erfolgte. Gleichwohl ward er, da man noch immer an der Redlichkeit seiner Gesinnungen zweifelte, und die bewirkte Besserung für erzwungen hielt, erst zu Ende des J. 1626. in Freiheit gesetzt.

Nach seinem im Monat August 1627 erfolgten Tode schien Meth auf einmal seinen vorigen Meinungen zu entsagen und dem orthodoxen Lehrbegriff beyzupflichten. Im Sept. dieses Jahres wendete er sich nach Halle, und ersuchte den Doctor Merk um die Wiederaufnahme in die evangelische Kirche. Ehe dieses geschahe, muste er sich nicht nur der strengsten Prüfung unterwerfen, sondern auch einen öffentlichen Wiederruf und ein Bekenntnis seines Glaubens zur Tilgung des gegebenen Aergernisses ausfertigen. Dieser zum Druck bestimmte Aufsatz ward dreyen berühmten Theologen Johann Gerhard zu Jena, Polykarp Leyser zu Leipzig und Paul Röber zu Wittenberg zur Prüfung vorgelegt, aber aus gewissen, jetzt verborgenen Ursachen, nicht öffentlich bekannt gemacht.*)

*) Löscher hielt ihn der Bekanntmachung werth, und

Indessen konnte sich Meth wegen Mangel an Unterstützung nicht länger zu Halle aufhalten. Er suchte daher durch D. Merk bey dem Ministerium und dem Rath zu Erfurt um die Auslieferung seines hinterlassenen Eigenthums an, seine Anforderungen aber wurden, da er keine gegründeten Ansprüche auf irgend etwas machen konnte, ohne Ausnahme verworfen.*) Da dieser Plan vereitelt war, wendete er sich mit D. Merks Empfehlungsschreiben an Pol. Leyser, nach Leipzig, und suchte als Bearbeiter der chemischen Arzneymittel in einer Apotheke angestellet zu werden; und da auch dieser Versuch nicht gelingen wollte, zog er im Jul. 1628 mit Leysers Schreiben an D. Johann Gerhard nach Jena. — Bald darauf sah er sich genöthigt, von allen verlassen, nach Erfurt zurückzukehren. Das dasige geistliche Ministerium schien noch immer an seiner vollendeten Besserung zu zweifeln, und war sehr geschäftig, den Irrenden mit der verlassenen Kirche wieder zu vereinigen. Besonders suchte ihm der Diakon an der Andreaskirche M. Heinrich Starklof aus D. Joh. Himmels Collegio antienthusiastico, das eben damals herausgekommen war, das Thörichte und Schädliche schwärmerischer Träume begreiflich zu machen, und sein

veranstaltete den Abdruck in den Samml. von alten und neuen theol. Sachen 1728. S. 1195. f.

*) Die hieher gehörigen Documente, ein Schreiben von D. Merk an das Ministerium zu Erfurt, des Ministerii Antwort und des Raths zu Erfurt Erklärung in dieser Angelegenheit befinden sich in den angef. Samml. von A. und N. l. c. S. 2006 ff.

Unternehmen hatte einen desto glücklichern Fortgang, da Meth ohnedem schon seit Stifels Tode der Schwärmerey entsagt zu haben schien.

Von der Zeit an fehlt alle Nachricht von Meth. Dem Ansehen nach wendete er sich wie mehrere Gelehrte, denen es bey den damaligen Kriegsunruhen an Erwerbungsmitteln fehlte, zur schwedischen Armee, und diente entweder als Soldat oder als Arzt. So viel ist gewiß, daß er im October 1640. von der schwedischen Armee, äußerst entkräftet und dem Tode nahe, nach Erfurt zurückkam, und daselbst den 26 dieses Monats starb. Zwey Tage zuvor hatte er vor dem Pfarrer der Kaufmannskirche M. Nicol. Stenger in Gegenwart einiger Zeugen sein Glaubensbekenntnis abgelegt. Stenger sezte bei dieser Gelegenheit eine Erzählung von Meths letzten Stunden auf, die nach einigen Jahren unter dem Titel im Druck erschien: Wahrhaftiger und eigentlicher Bericht, was mit Ezechiel Methen von Langensalza in puncto confessionis ὀρθοδοξιας kurz vor seinem Ende zu Erfurt am 24 Oct. A. 1640. vorgegangen. Erfurt 1644. 3 Bogen in 4. Man findet hier zugleich die oben angeführten Empfehlungsschreiben von D. Merk und Leyser, die auch in den Sammlungen von A. und N. abgedruckt sind.

Noch verdienet auser Motschmanns gel. Erfurt und Kreysigs Beyträgen ein Aufsatz in Christian Thomasius Historie der Weisheit und Thorheit (Halle 1693. 8.) Th. 1. S. 140—205.

nachgelesen zu werden. Er enthält zwar, ungeachtet der Aufschrift: „Etliche ungemeine Umstände von Esaias Stifeln und Ezechiel Methen," nur einen Auszug der wider Stifel zu Langensalza 1605 f. ergangenen Acten, und beinahe kein Wort von Meth; doch kann man daraus, weil beide in ihren Meinungen so genau zusammentrafen, auch den eigentlichen Gehalt der methischen Grundsätze kennen und beurtheilen lernen. — Ueberhaupt sind diese und ähnliche Auftritte traurige Beweise für die damalige Intoleranz und Verketzerungssucht, wodurch die Fehlenden in ihrem Irrthum mehr gestärkt, als davon abgezogen, und für die Wahrheit gewonnen wurden. Durch Nachsicht und Schonung würde man, wo nicht Besserung bewürkt, doch wenigstens allgemeines Aufsehen und weitere Ausbreitung der schwärmerischen Lehren verhütet haben, statt daß man durch Sturm und Feuereifer die Irrenden verhärtete und allgemeine Aufmerksamkeit unter dem Volk erregte.

Es war doch offenbar zu weit getriebene Strenge, die sich selbst mit den Grundsätzen der damaligen billiger denkenden Theologen nicht vereinigen ließ, wenn Stifel von den Predigern zu Langensalza in Unterredungen und ausgestellten Gutachten nicht nur als Lügner, Heuchler, halsstarriger Enthusiast, Schwenkfelder und Ketzer, der vom Geist der Lügen eingenommen sey, und biblische Sprüche so verkehrt als der Teufel anführe, verschrien; sondern auch auf ihr Ansuchen in einem wohlverwahrten Gefängnis in Ketten

gelegt, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, und selbst von seinen vertrautesten Freunden, von Frau und Kindern getrennet ward.*)

Mit eben so weniger Schonung behandelten ihn die Prediger zu Erfurt. Einer derselben, der Pfarrer zum Augustinern **M. Zacharias Hogel** überreichte dem Stadtrath einen handschriftlichen Entwurf der stifelischen neuen Lehren, dessen Gehalt man schon aus dem Titel beurtheilen kann: „Abyssus Satano - Stifeliana, **d. i. greuliche und abscheuliche Ketzereyen, durch Esaiam Stifeln aus der Tiefe des Satans und Abgrunde aller neuen und alten Erzketzer und Schwärmer unter dem Schein, als sey er Christus, hervorgesucht u. s. w.**" — Nicht besser gieng es Meth, wie die bisher erzählte Geschichte seiner Schicksale beweiset.

*) Stifel klagt über diese grausame Behandlung in einem Schreiben an das geistliche Ministerium zu Langensalza, vom 3. Dec. 1605. „Man habe ihn zuerst in ein stinkend finster Loch geworfen, nach vier Tagen bis in die dreyzehnte Woche an einer Kette nebst zwey Hütern, und nun in die vierte Woche an einer neuen hierzu gemachten Kette, mit zwey verriegelten und verschlossenen Thüren in gefängliche Verhaft gelegt." Thomasius macht hierüber die Bemerkung: Dieses Verfahren sey einer spanischen Inquisition sehr ähnlich, und desto strafbarer, da es mit diesen Umständen weder vom Churfürsten, noch vom Consistorio anbefohlen worden. S. Historie der Weisheit und Thorheit l. c. S. 203. — Die Gefangenschaft dauerte über ein Jahr vom 9 Aug. 1605 bis zum 18 Aug. 1606. Gleich darauf flohe Stifel nach Erfurt, und ward wegen dieses durch Grausamkeit erzwungenen Schrittes des Meineids beschuldiget.

Scheltworte, Drohungen und Zwangsmittel sollten, statt der freundschaftlichen Zurechtweisung ihre Besserung bewirken. — Wenn sie sich durch Beylegung des Namens Christus eine Messiaswürde anzumaßen schienen, so blieb man nur bey dem eigentlichen Sinn ihrer Worte stehen, und glaubte alles gethan zu haben, wenn man sie von der Wahrheit zu überzeugen suchte, daß der verheissene Christus zu der bestimmten Zeit bereits gekommen sey, daß kein anderer niemals erscheinen werde, und daß man sie für Gotteslästerer ansehn, und als solche bestrafen müsse, da sie sich Gott selbst an die Seite setzen wollten; ohne daran zu denken, daß sie durch mißverstandene Schriftstellen irregeführt, die man ihnen deutlicher zu erklären schuldig war, ihren scheinbaren Anmaßungen einen ganz andern Sinn unterlegen konnten.*) Man sehe, was der freymüthige Thomasius am angef. O. S. 196 ff. hierüber urtheilet. In unsern Zeiten, da wir we-

*) Beinahe auf eben die Art, wie ich oben den Sinn der stifelisch-methischen Lehrsätze angegeben habe, werden die Meinungen beyder Schwärmer in Thomasius angef. Werke S. 204. erkläret. Sie glaubten, wie es hier heist: „ex vana quorundam dictorum scripturae interpretatione, eos, in quibus spiritualiter Christus habitat — — ita *in Christum mutari*, vt quicquid agant ipsi, quicquid loquantur, scribant, cogitent, *ipse Christus* agat, loquatur, scribat, cogitet, cet.“ — Vergl. S. 194 f. wo diese Erklärung sehr wahrscheinlich gemacht, und besonders aus Stifels Betragen im Gefängnis, und dem von ihm begangenen und entschuldigten Meineid gezeigt wird, wie weit jene Irrenden, die sich der innigsten Vereinigung mit Christo rühmten, von Christus-ähnlicher Unschuld und Tugend entfernt waren.

niger von Zeloten zu fürchten haben, wird man kein Bedenken tragen, diesem Urtheil ohne Einschränkung beyzupflichten. — —

VI.

Einige Nachrichten von des berühmten Malers Lucas Kranachs Leben und Kunstwerken.

Ich hatte mir vorgenommen, das Leben dieses um die Kunst so sehr verdienten Mannes umständlich zu erzählen und seine vorzüglichsten Werke, so viel noch jezt vorhanden sind, der Zeit nach zu ordnen. Da aber die erwarteten Nachrichten ausfen blieben, und ich überhaupt nicht gern das schon Bekannte und so oft Gesagte wiederholen wollte, so sahe ich mich genöthigt, nur bey einigen, entweder übergangenen, oder nicht allgemein bekannten Umständen stehen zu bleiben.

Zuerst will ich einige Schriften anzeigen, die Kranachs Leben entweder im Zusammenhange erzählen, oder Nachricht von seinen Kunstwerken geben. Es sind folgende:

1. Joachim von Sandrart, *Academia Todesca della Architettura, Scultura et Pittura*, oder deutsche Akademie der edlen Bau- Bild- und Malerkunst, B. II. (Nürnb. 1679. f.) Th. 3. S. 231. — Eine neue Auflage, in eine bessere Ordnung gebracht

und berichtigt von D. Johann Jacob Volkmann, erschien ebendaselbst 1768 — 1775. in acht Theilen, groß Fol. — Hier findet man des berühmten Künstlers Leben und Bildnis.

2. Leben des berühmten Malers Lucas Kranachs, von Joh. Friedr. Christ, Prof. zu Leipzig; in den fränkischen Actis eruditis et curiosis 1726. B. I. S. 338 — 355. Zur Ergänzung des vorigen Werks.

3. Historisch critische Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des ber. deutschen Malers Lucas Cranachs, von C. E. R. (Reimer.) in A.. Hamburg und Leipzig, bey Holle 1761. 68 Seit. in groß Octav. — Der Herausgeber besaß in seiner Gemäldesammlung zwey Stücke von Kranach, wodurch er bewogen ward, Nachrichten von diesem Künstler aufzusuchen und bekannt zu machen. Er beschreibt im ersten Abschnitt Kranachs Leben, im zweiten seinen Charakter als Künstler, und im dritten seine vorzüglichsten Kunstwerke. — S. eine ausführliche Recension in der Bibl. der schönen Wissenschaften B. 8. St. 1. S. 83 — 101. Hier wird gleich anfangs S. 83. das Urtheil gefället: „Bald vermissen wir die gute Wahl der Umstände in einer solchen Lebensbeschreibung, bald eine sorgfältigere und genauere Prüfung, nicht selten sind auch die Anmerkungen zu gemein und nichtswürdig, die Urtheile leicht und einem Kenner nicht anständig und der Stil weitschweifig ꝛc.“ Besonders wird erwiesen, daß er Christs oben angezeigte Abhandlung wörtlich ausgeschrieben und doch dreust behauptet habe,

daß man auser Sandrart, Karl von Mande-
ren und de Piles im Leben ber. Maler nirgends ei-
nige Nachricht von Kranach finde. — Eine kür-
zere Anzeige ohne Urtheil s. in den Götting. gel.
Anzeigen 1762. St. 45. S. 406. f. — Daß der
Verf. die beyden kranachischen Gemälde, die er
selbst besaß, nicht beschrieben hat, ist kaum be-
greiflich.

4. Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von Malern ꝛc. Die erste Ausgabe erschien zu Zürich 1763. — Ist der Bestimmung nach, da es mehrere Arten der Künstler umfaßt, kurz, und nicht immer zuverlässig.

5. Hofr. Meusels Miscellaneen artistischen Innhalts St. 1. S. 59. St. 4. S. 63 ꝛc. Ebendesselben Museum für Künstler St. 15 ꝛc.

6. Galletti Geschichte Thüringens. B. 5. (Gotha 1784. gr. 8.) S. 193 — 196. Enthält Nachrichten von Kranach und seinen zu Weimar, Gotha und Naumburg vorhandenen Kunstarbeiten.

7. Geschichte der ber. Maler des 15 und 16 Jahrhunderts; in von Archenholz Litteratur und Völkerkunde 1785. Hier wird S. 397. auch von Kranach geredet.

Einige andere Schriften, die entweder Kranachs Künstlertalent erheben, oder eines seiner Gemälde anzeigen, werden unten angeführet. — In einigen, besonders ausländischen Werken, die ganz eigentlich dem Leben berühmter Maler gewidmet sind, ist er wider sein Verdienst übergangen worden, z. B. in I. B. Descamps *Vie des peintres Flamands, Allemands et Hollandois, avec*

des portraits. Der erste Theil dieses Werks erschien 1753, der dritte 1760 zu Paris in groß Octav.*)

Den Namen hatte Kranach, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten von seinem Geburtsorte entlehnt. Eigentlich war sein Name Lucas Sunder, von seinen Zeitgenossen gemeiniglich Meister Lucas Maler, auch nur Meister Lucas genannt, und sein Geburtsort nicht Bamberg, wie einige geglaubt haben, sondern Kronach, eine Stadt im Gebiete des Bischofs zu Bamberg in Franken. Hier ward er, wie Christ in der angef. Abhandl. aus glaubwürdigen Documenten beweiset, im Jahr 1470 geboren.**)

Von seiner frühern Jugend an, da er die Kunst zu üben anfieng, dienete er über sechzig Jahre dem sächsischen Hofe mit seltener, beynahe beyspielloser Treue. Churfürst Friedrich der Weise, ein eben so großer Kenner, als Beförderer der Gelehrsamkeit und aller nüzlichen Künste, nahm ihn zuerst in seine Dienste auf. Mit ihm reisete er 1493

*) Es enthält eine Geschichte der Malerey unter den Niederländern und Deutschen vom J. 1366. als dem Geburtsjahre des Erfinders der Oelfarben Hubert van Eyk. — Der Verf. Descamps ist auch durch folgendes Werk bekannt: *Voyage pittoresque de la Flandre et du Brabant, avec des reflexions aux Arts*, Paris 1769. 8. Uebersetzt von Doct. Volkmann, Leipzig 1771. 8.

**) Andre setzen den Anfang seines Lebens in das Jahr 1472. z. B. Sandrart am angef. O. und Ketner in der histor. Nachricht vom Rathscollegio zu Wittenberg (Wittenb. 1734. 4.) S. 19.

1493 nach Palästina, besahe die angeblichen Heiligthümer, und ließ die merkwürdigsten Gegenden abbilden. — Bald nach seiner Zurückkunft ward die Allerheiligen- oder Collegiatkirche zu Wittenberg, ein Meisterstück der Gothischen Baukunst, aufgeführet, und von den berühmtesten italiänischen, französischen und deutschen Künstlern, besonders aber von Albrecht Dürer und Lucas Kranach mit den ausgesuchtesten Gemälden ausgeschmückt.*)

Da auch um eben diese Zeit durch Friedrichs des Weisen Veranstaltung die Universität Wittenberg zu Stande kam, und von Hermann Trebel, bald darauf auch von Johann Gronenberg Buch-

*) Die Kirche ward 1503 eingeweihet. Damals also hatte schon Kranach seinen Ruhm als Künstler gegründet, und ward den berühmtesten Malern an die Seite gesetzt. Seine in dieser Kirche ehemals vorhandenen Gemälde werden unten angezeigt. — Von Dürers Meisterhand sahe man hier folgende vier Stücke: Die Weisen aus Morgenland, wie sie in der demüthigsten Stellung dem neugebornen König der Juden Geschenke darbringen, 1504 gefertigt, und 1603 vom Churfürst Christian II. dem Kaiser Rudolph verehrt; die nächtliche Gefangennehmung Jesu im Garten, ein Stück, das unnachahmliche Kunst verrieth; (Fabers Gesch. der wittenbergischen Schloßkirche S. 235. f. edit. 1730.) Joseph ein ehrwürdiger Greis, ingl. Maria von vielen Engeln umgeben, mit ihrem vor ihren Füßen auf einem Küssen liegenden Kinde: besonders *decem millium militum martyrium*, nach Doct. Christoph Scheurls Urtheil: „opus immensi laboris ac curae, quod ita ingenioſe expreſſit, vt ſe ipſum viciſſe credatur.“ Etwas ähnliches soll man weder zu Venedig, noch zu Rom und Neapel gesehen haben. S. Scheurls unten angef. Rede zum Lobe der wittenberg. Stiftskirche.

druckereyen errichtet wurden, so fand Kranach öfterer Gelegenheit, seine bisher noch nicht so allgemein bekannte Fertigkeit im Formschneiden zu üben, und sich durch die zu Luthers Bibel gefertigten, mit Gold und Farben ausgemalten Holzschnitte, nächst Dürer, den Ruhm eines der größten deutschen Maler und Formenschneider zu erwerben.

Schon damals bewarben sich die würdigsten Gelehrten, die das Verdienst der Kunst zu schäzzen wusten, um seine Freundschaft, und fanden an ihm einen Mann von deutscher Redlichkeit und uneigennüzigem Diensteifer*) — einen Mann, der nicht nur mechanischer Künstler, sondern auch einer der einsichtsvollsten Kunstkenner war, der um desto mehr Bewundrung verdiente, da er größtentheils aus sich selbst schöpfen, und die fehlenden Muster durch eignes Nachdenken ersetzen muste.

Bald erhob man in öffentlichen Druckschriften seine Verdienste. Der bekannte Rechtsgelehrte, D. Christoph Scheurl schrieb seiner Kunst zu Ehren einen förmlichen Panegyricus, den ich unten, der Seltenheit wegen, mittheilen werde. Christian Baiovarius (Baier), der nachmalige kursächsische Kanzler, Richard Sbrulius, ein zu seinen Zeiten sehr berühmter Dichter und Lehrer der freyen Künste zu Wittenberg, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Otto Beckmann, auch ein wittenberg. Lehrer und Stiftsherr u. a besungen

*) „Tu totus *comis* es, redet ihn Scheurl in seiner Lobschrift an, *affabilis*, *liberalis*, *humanus*, *officiosus* cet.“

seinen Ruhm in lateinischen Gedichten, und erhoben ihn über Apelles, Zeuxes und alle griechische Maler*).

Daß seine Gemälde nicht nachgeahmte Natur, sondern die Natur selbst — nicht Kopien des Originals, sondern das Urbild darzustellen schienen, rühmt Chr. Baier in seinem Gedicht, das eine eben so treue Darstellung der Natur enthält. Einige Züge dieses interessanten Gemäldes, in welchen die seltene Fertigkeit des Künstlers in Behandlung einzelner Gegenstände gepriesen wird, kann ich den Freunden und Verehrern deutscher Kunst nicht vorenthalten. Das Gedicht ist überschrieben:

In laudem et admirationem *Lucae Cronachii* ingeniosissimi pictoris, Franci orientalis, sui conterranei et familiaris, extemporaneum carmen.

Der Verfasser redet zuerst von großen Begebenheiten und wundervollen Dichtungen des Alterthums, die Homer, Virgil und Ovid in seinen Verwandlungen besungen haben, und gehet davon zu Kranachs Kunstwerken über, die er in folgenden Versen würdig besingt:

*) Diese Gedichte sind Scheurls angef. Rede vom Jahr 1509. beygefügt. — Karlstad nennet den Künstler in der Ueberschrift seines elegischen Gedichts pictoriae artis summo successu magistrum. Späterhin wuste man ihm kein größeres Lob beyzulegen, als wenn man ihn den deutschen Apelles nannte. Diesen Beynahmen führet er auf seines Sohnes Luc. Kranachs Denkmal in der Stadtkirche zu Wittenberg. S. *Sueui* Acad. Vuiteb. unter den Innschriften N. 57.

His maiora facit pictae celeberrimus artis
Lucas, cui nomen silua corona dedit,
Cuius picta loqui nuper discebat imago
Pluribus et fictos visa mouere pedes.
Illius excultis decorantur templa tabellis
Quîs spectas laudis clara trophea suae.
Hic pueri ludunt sub aprici gramine campi,
Exultant, rident, flent, lacrimantur, amant:
Istic virgo rosas decerpit pollice molli,
Quas gestans patula corbe respargit humi.
Illic incessu gradiens matrona silenti
Aemula purpureis floribus ora mouet,
Sub quorum pedibus passim iacet herba vi-
rescens,
Pallentes violae, laurus opaca simul,
Cunctaque virescunt, folium sub fronde mo-
uetur,
Stipite quassato pendula poma cadunt.

Diese Schilderung wird durch mehrere Zeilen fortgeführet, und unter andern von Kranach behauptet, daß er vermögend sey, seinen Gemälden Geist und Leben einzuflößen (animam pictis infundere formis). — Die Bewohner Italiens dürften nun nicht mehr stolz seyn auf den Ruhm der grösten Maler, die ihr Vaterland jemals erzeugt habe:

Cum cedunt *Lucae* Cleophantus Cous Apelles,
Zeusis, Prothogenes, cumque Clyante
Pythis.

Der Ruf von seinen so allgemein bewunderten Kunstwerken verbreitete sich bald an den Höfen der

deutschen Fürsten, besonders an dem kaiserlichen, wo die Kunst in großem Ansehen stand. Man rief ihn dahin ab, um die Zimmer mit seinen Gemälden auszuzieren. So entstanden die Gallerien zu Wien, Prag und München, die der ersten Anlage nach, ganz sein Werk waren. So wurden durch ihn die Schlösser, wo sich die Churfürsten von Sachsen oft aufzuhalten pflegten, zu Torgau, Lochau, (jezt Annaburg im Churkreise,) Weimar, Koburg ꝛc. verschönert.

Die sächsischen Fürsten, Friedrich der Weise und Herzog Johann würdigten ihn, sowohl wegen seiner Kunstkenntniß, als wegen seines unbescholtenen Charakters, der vorzüglichsten Gnade, und man kann beynahe sagen — eines vertrauten Umgangs. Sie nahmen ihn, wie es scheinet, mit einem gewissen Gehalt, in ihre Dienste auf, daher er in den Schriften seiner Zeitgenossen ducalis Saxoniae pictor genennet wird, ließen ihn oft zu sich rufen, und überraschten ihn mehrmals in seinem Arbeitszimmer, sobald es ihre Geschäfte erlaubten. — Auf der Jagd war er ihr treuester Begleiter, und auch hier konnte er nicht einen Augenblick unthätig ruhen. Auf einer bey sich führenden Tafel entwarf er mit bewundernswürdiger Leichtigkeit die Stellungen der Jagenden, wenn sie einen Hirsch überwältigten, oder auf ein wildes Schwein losstürmten u. s. w. — Dies gewährte den beyden Fürsten eine eben so angenehme Unterhaltung, als das Vergnügen der Jagd.

Friedrich der Weise starb 1525. wegen seiner seltnen Einsichten und Regententugenden von allen beklagt*), und nach wenig Jahren folgte ihm sein Bruder Johann im Tode nach. An ihnen verlor Kranach die vorzüglichsten Förderer der Kunst, die sowohl durch ihren belohnenden Beyfall, als durch Geschenke und Aufmunterungen viel zu seiner Bildung beygetragen, und durch Aufgaben der würdigsten Gegenstände, wobey sie keinen Kostenaufwand scheueten, seinen Kunstfleis immer thätig unterhalten hatten. Aber dieser Verlust ward durch Churfürst Johann Friedrich den Großmüthigen ganz ersetzt. Seine Treue gegen diesen unglücklichen Regenten war so unerschüttert, daß er sich auch in der Gefangenschaft nicht von ihm trennen konnte.

Unter seinen vertrautesten Freunden verdient Luther zuerst genennet zu werden. Er nahm oft an seinen häuslichen Freuden Theil, besonders an seinem Hochzeitmal 1525**) und stiftete seiner ausgezeichneten Achtung und Liebe gegen ihn die rühmlichsten Denkmale, da er ihn so oft abbildete, und

*) Bey dem feierlichen Leichenbegängnis dieses Fürsten war Kranach nicht nur unter den Begleitern, sondern theilte auch das den Armen bestimmte Almosen aus. „Im Einzuge (schreibt Spalatin,) hat man armen Leuten jedem einen Groschen gegeben durch Meister Lucas Maler und Christian Goldschmidt.“ Dies geschahe auch nach der Beerdigung. S. Spalatins Leben Friedrichs des Weisen, in der Samml. vermischter Nachr. zur sächs. Gesch. Th. 5. S. 64 und 66.

**) S. David Richters Genealogia Lutherorum (Berlin und Leipz. 1733. 8.) S. 250. Keil, Junker u. a. die Luthers Leben bis auf die kleinsten Umstände beschrieben haben.

selbst auf Altären und Monumenten sein Gedächtniß zu erhalten suchte. — Seine Bemühungen vernünftige Aufklärung zu befördern, suchte er auf alle Weise zu erleichtern. Er errichtete sogar eine eigene typographische Officin, wozu einer seiner vermögenden Freunde, allem Ansehen nach **Christian Goldschmidt**, den größten Theil der Kosten reichte, und widmete sie ganz der Bibelübersetzung und andern Schriften des Reformators*). Um die Geschichten der Bibel sinnlicher darzustellen, und der Jugend Neigung zum Lesen derselben einzuflößen, versah er einige Ausgaben der lutherischen Uebersetzung mit Holzschnitten. Auch verschafte er Luthern verschiedene Edelsteine vom sächsischen Hofe, damit er die Namen und Farben der in der Offenbarung vorkommenden Edelsteine genauer angeben könnte**). Dieser Umstand zeugt wenigstens von seiner Aufmerksamkeit auf den richtigen Sinn der Schrift, wenn auch die ehemaligen Benennungen

*) „Vir honestus (ex honorata familia huius oppidi, quae nomen gentilitium *Turingorum* habuit, agnomen vero *Aurifabrorum*) socio *Luca* pictore seniore, primus suo sumtu *officinam typographicam* hic instruxit, vt promoueri doctrinae propagatio, editis ac publicatis magno numero scriptis Lutheri, atque bibliis vernacula lingua redditis, posset.“ — Dies bemerkt der ehemalige wittenberg. Rechtslehrer **D. Joachim von Beust** in s. Rede de vita Io. Schneidewini (Viteb. excud. Matth. Welack. 1577. 8.) am Schluß des zweiten Bogens.

**) S. Histor. critische Abhandlung über Kranachs Leben S. 6.

und Bezeichnungen der Edelsteine auf die gegenwärtigen nicht ganz anwendbar zu seyn scheinen.

Daß Kranach zu Wittenberg ein öffentliches Amt verwaltete, ist aus der Geschichte seines Lebens bekannt. Man nahm ihn wegen seiner nicht gemeinen Einsichten in die öffentlichen Angelegenheiten und Geschäfte des bürgerlichen Lebens, unter die Senatoren auf, und ernennete ihn 1537 zum Burgermeister. — Während, daß er dieses Amt verwaltete, erlebte er manchen traurigen Vorfall. Einer seiner Söhne Johann Kranach, ein hoffnungsvoller Jüngling, starb zu Bologna in Italien; ihm folgte seine Gattinn 1541; sein Freund Luther ward ihm 1546 durch den Tod entrissen. Er ehrete sein Andenken auch noch dadurch, daß er ihn nach seinem Tode abbildete. Im folgenden Jahr ward Churfürst Johann Friedrich, der ihm nicht minder gewogen war, als seine beyden Vorgänger, von Kaiser Karls 5. und Herzog Morizens vereinigtem Heer gefangen genommen, und Wittenberg belagert. Fast alle akademische Lehrer und andere Einwohner, die von unversönlichen Feinden der Lehre Luthers den Untergang der Stadt fürchteten, waren in das benachbarte brandenburgische, anhaltische und herzoglich sächsische Gebiete entwichen; aber Kranach harrete standhaft aus und scheuete keine Gefahr.*)

*) Ich habe die damaligen kriegerischen Auftritte im Magazin der sächs. Gesch. Th. 3. S. 322—350. umständlicher erzählet, und Kranachs Treue gegen seinen Landesherrn S. 338 ff. gepriesen.

Und hier war es, wo er seiner Vaterlandsliebe ein unvergängliches Denkmal errichtete, und dem Beherrscher Sachsens, das er für sein zweites Vaterland ansahe, einen ausgezeichneten Beweis seiner Treue und Ergebenheit gab. Karl 5. ein bekannter Beförderer der Gelehrsamkeit und Kunst, ließ ihn, von seinen Verdiensten unterrichtet, während der Belagerung, in das Feldlager zu Pisteritz abrufen, besprach sich mit ihm von seinen Kunstwerken, und erlaubte ihm, zum Beweis seiner Gnade um irgend etwas zu bitten. Kranach kannte damals kein höheres Gut, das seinen angelegentlichsten Wünschen so ganz entsprach, als das Leben und die Freiheit seines Fürsten. Und dies machte den Inhalt seiner Bitten aus.

Ueber diesen merkwürdigen Vorfall hat der nachmalige rostockische Theolog David Chyträus der damals zu Wittenberg studiert, und bald darauf bis nach wieder hergestellter Ruhe die Stadt verließ, folgende glaubwürdige Nachricht hinterlassen:

„Als der alte Lucas Maler aus der Stadt ins Kaisers Zelt gefordert, und Karl anzeigte, wie daß ihm der gefangene Churfürst von Sachsen auf dem Reichstage zu Speier eine schöne Tafel, so er Lucas gemalet, geschenkt, die er oft mit Lust und Wohlgefallen angesehen, und von seinen Gemälden viel gehalten hätte. Es ist aber zu Mecheln, sagte der Kaiser, in meinem Gemach eine Tafel, auf welcher du mich, als ich noch jung war, abgema-

let hast, ich begehre derwegen zu wissen, wie alt ich damals gewesen bin. Darauf der alte Lucas geantwortet: Eure Maiestät war damals acht Jahr alt, als Kaiser Maximilian euch bey der rechten Hand führete und Ew. Maiestät in Niederland huldigen ließ. Indem ich aber anfieng, Ew. Mai. abzureißen, hat Ew. Mai. sich stetig gewendet, worauf euer Präceptor, welchem eure Natur wohl bekannt, vermeldet, daß Ew. Mai. ein sonderlich Gefallen zu schönen Pfeilen trüge, und darauf befahl, daß man einen kunstreich gemalten Pfeil an die Wand gegen über stecken sollte, davon Ew. Mai. die Augen niemals gewendet, und ich desto besser das Konterfeit zu Ende gebracht. — Diese Erzählung hat dem Kaiser sehr wohl gefallen, und hat dem alten Lucas Maler freundlich zugesprochen. — Als aber der gute alte Mann an seines Herrn und des lieben Vaterlandes Unglück dachte, ist er mit weinenden Augen auf seine Knie gefallen, und hat für seinen gefangenen Herrn gebeten. Darauf der Kaiser sanftmüthig geantwortet: Du sollt erfahren, daß ich deinem gefangenen Herrn Gnade erzeigen will. Hat ihn darauf mildiglich begabt, und wieder in die Stadt ziehen lassen.“*)

*) Kaiser Karls 5. Leben von D. Chyträus; übersetzt von D. Joh. Ge. Godelmann (Leipz. 1595.) die lateinische Ausgabe war in eben dem Jahre zu Wittenberg erschienen. — Bugenhagens Bericht, wie es in der Belagerung zu Wittenberg ergangen, beym Hortleder Th. 2. verschweigt diesen merkwürdigen Umstand, ist aber überhaupt sehr unvollständig. — Matth. Ratzenberg hingegen bestätigt in seinem Bericht, was sich

Kranach ward mit einem Geschenk, das in einem silbernen mit ungarischen Ducaten belegten Teller bestand, in die Stadt zurückgesendet. Er hofte gewiß, daß sein gefangener Fürst, der gnädigen Versicherung des Kaisers zufolge, bald zum Genuß der vorigen Freiheit gelangen würde, aber der Erfolg stimmte nicht mit seinen Wünschen und Erwartungen überein. Johann Friedrich sahe sich genöthigt, die Churwürde aufzugeben, dem kaiserlichen Heer zu folgen, und fünf Jahr in der Gefangenschaft auszudauren.

Auch hier, wo alle dem Herzog Moriz huldigten, verleugnete Kranach seine Treue nicht. Er verlies Sachsen, sein zweites Vaterland, wo er länger, als ein halbes Jahrhundert gelebt hatte, riß sich von seinen wittenberg. Verbindungen los,*) begleitete den verlassenen Fürsten in die Gefangenschaft und verkürzte durch seine Gemälde die Stunden der Einsamkeit. — Diesen Umstand bemerkt ein bekannter Geschichtschreiber in folgender Nachricht von den Beschäftigungen des gefangenen Churfürsten: „Wenn Seine Fürstliche Gnaden Morgens aufgestanden, haben sie bey einer Stunde in deren Gemach allein gebetet, und in der heil. Bibel, oder doch in Doctor Luthers Schriften, sonst vielfältig in vornehmen deutschen und französischen Historienbüchern gelesen, und nächst denselben da-

mit Churfürst Joh. Friedrich zugetragen, die Wahrheit der obigen Erzählung.

*) Das Burgermeisteramt hatte er drey Jahre zuvor niedergelegt.

mit ihre Zeit vertrieben, daß sie den berühmten Maler, den alten Lucas Kranach, allerhand Kontrafacturen und Bildwerk malen lassen“ *).

Bald nach der Befreyung zog der Churfürst, in Begleitung Kranachs, im Sept. 1552. durch Jena nach Weimar. Hier starb der berühmte Künstler, — dem außer seinen Kunstkenntnissen, Fürsten- und Vaterlandsliebe ein unvergängliches Denkmal errichtet haben — d. 16. October 1553 im 83sten Lebensjahre. Zur Erhaltung seines Andenkens ward sein in Stein gehauenes Bildnis in Lebensgröße, am Eingange der Jacobskirche, an dem Orte seines Begräbnisses aufgestellet. Ein damaliger Dichter schrieb zu seinem Ruhm folgende Zeilen, die zugleich das Todesjahr enthalten:

NotVs obIt senIor LepIDa CranaChIVs arte,
qVI pICtVrae Ingens LaVsqVe DeCVsqVe fVIt.

Das Zeichen, wodurch er seine Gemälde von den Arbeiten anderer Künstler unterschied, war gewöhnlich das ihm vom Churfürst Friedrich dem Weisen verliehene Wappen: eine gekrönte und geflügelte Schlange, zuweilen die beyden sächsischen Wappenschilder, deren er sich als churfürstl. Hofmaler bediente. Mehrmals setzte er die Anfangsbuchstaben seines Namens C L. L C. auch wohl L G. unter seine Arbeiten, besonders Holzschnit-

*) Hortleder von den Ursachen des deutschen Kriegs, B. I. S. 956.

te *). Auf einigen Gemälden fehlen alle Kennzeichen, und in diesem Fall müssen die Eigenheiten der kranachischen Werke, im Ausdruck, in der Stellung und Lebhaftigkeit der Farben allein entscheiden.

Das Wappen ertheilte ihm **Friedrich der Weise** in einer eigenhändig unterschriebenen Urkunde vom Jahr 1508. die noch in der Mitte dieses Jahrhunderts von der kranachischen Familie zu Wittenberg aufbewahrt ward. — Zur nähern Kenntnis des vollständigen Wappens verdient folgender Auszug aus dem churfürstlichen Begnadigungsbriefe auch hier wiederholt zu werden:

„Von Gottes Gnaden, wir **Friedrich** Herzog zu Sachsen, des heiligen Römischen Reichs Ertzmarschall und Churfürst, Landgrave in Doringen und Margrave zu Meissen, Römischer Königlicher Mayestat und desselben Reichs Stathalter General, bekennen mit diesem unnserm Brieve und thun kunth allermanigklich, Nachdem — — — Alß haben wir angesehen **Lucas von Cranach** Erbarkeit, Kunst und Redlichkeit, auch die angeneme und gefellige Dienste, so er unns oftmals willigklich gethan, dartzu das er Römischer Königlicher Mayestat, dem heiligen Reich unns und unsern Erben, Fürstenthümern und Landen in künfftigen Zeitten getrewe und nützliche Dienste wol tun mag und soll, und darum in Crafft der Obberürten — —

*) S. des ehemaligen Prof. **Christs** zu Leipzig, Anzeige und Auslegung der Monogrammatum der Maler, Kupferstecher und anderer Künstler. (Leipz. 1747. 8.) S. 394.

demselben Lucas von Cranach diese nachbenannte Cleynot und Wapen mit Namen ein gelen Schylt darinn ein schwartz schlangenn habend, in der myth zwen schwartz Fledermeus Flügel, auf dem Heubt eine rote Cron und in dem mund ein gulden Ringleyn, darinn ein Rubynsteinlein, und auf dem Schylde ein Helm mit einer schwartzen und gelen Helmdecken, und auf dem Helm ein gelen Pausch von Dornen gewunden, darauf aber ein schlangen ist, zu gleichermas im Schylte, wie dann das in mytten dies Brievs äygentlicher gemalt und mit Farben außgestrichen ist, gnediglich verlyhen und gegeben u. s. w"*).

Die Nachrichten von seiner Familie in der historisch critischen Abhandlung ꝛc. sind sehr unvollständig und fehlerhaft. Einen eigenen Aufsatz zur Ergänzung und Berichtigung derselben findet man in Klozschens und Grundigs Samml. vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte Th. 1. S. 310 — 327. der aber auch noch einiger Zusätze fähig ist.

Einen Sohn Johann Kranach sandte er zur Erweiterung seiner Kenntnisse nach Italien, wo

*) Aus dem Original, aber nicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt in Georg Wilhelm Kirchmaiers historischer Untersuchung de Martini Lutheri oris et vultus habitu heroico (Witteb. 1750. 4.) p. 36. f. Das Original besaß einer der Nachkommen des ber. Künstlers Polykarp Kranach, Actuar der Juristenfakultät zu Wittenberg. — Die kirchmaiersche Schrift enthält überhaupt S. 12 — 39. verschiedene brauchbare, aber sehr weitschweifig vorgetragene und mit vielen Nebenumständen verwebte Nachrichten von Kranach.

er 1536. als ein hofnungsvoller Jüngling starb. Ueber diesen Todesfall war der Vater so sehr bekümmert, daß ihn Luther und seine Freunde kaum durch die stärksten Trostgründe beruhigen konnten. Man findet hierüber in Luthers Schriften folgende Nachricht:

„Anno 1536 den 1 Dec. besuchte Doctor Luther den Burgermeister Lucas Maler*), der sehr traurig und bekümmert war über seines lieben gehorsamen Sohnes Abschied, so mit der Eltern und anderer Gottesfürchtigen Rath, Wissen und Willen in Italien gezogen, und zu Bononien d. 9. Oct. auf dem Abend, in schönen, herrlichen, christlichen Bekentnis gestorben war. Aber die Eltern waren, über ihre natürliche Neigung auch im Gewissen geplagt und gemartert, gleich als wären sie seines Todes Ursach gewesen, weil sie ihn hätten hineingeschickt. Darauf sprach D. Luther: Wenn das gälte, so wäre ich so sehr eine Ursache als ihr, denn ichs euch und ihm treulich gerathen habe, wir habens aber nicht in der Meinung gethan, daß er sterben sollte u. s. w.“

Ein anderer Sohn, der jüngere Lucas Kranach, war zu Wittenberg den 4 Oct. 1515 gebohren, starb als Burgermeister und Maler daselbst im Jan. 1586. (S. von ihm Ketners Nachricht vom Rathscollegio zu Wittenberg, S. 38.) —

*) Der Name Maler ward ihm in den damaligen deutschen Schriften wegen seiner Kunst, vorzugsweise beygelegt. Einige wollten daraus schließen, daß er den Geschlechtsnamen Maler oder Müller geführet habe. Gewöhnlicher nennte man ihn Meister Lucas.

Er ahmte seinem Vater, der ihn unterrichtet hatte, in Portraits und Geschichtsmalerey nach, konnte ihn aber, nach dem Urtheil der Kenner, nicht ganz erreichen. Was ihm noch fehlte, ersetzte der einmal berühmt gewordene Künstlername.

An **Portraits** hat er unter andern gefertigt: 1. Das Bildnis seines Schwiegervaters, des sächs. Kanzlers **Gregor. Pontanus** oder **Brücks**; 2. **Luther** auf einer hölzernen Tafel, in Lebensgröße, im schwarzen Priesterrock, mit gesprengten Stiefeln. Ward 1562. auf Kosten der Universität gemalt, und als ein Denkmal, dem Reformator zu Ehren in der Schloßkirche aufgestellet.*) Hier sahe man es bis zum Bombardement der Stadt Wittenberg 1760, da die Schloßkirche mit ihren Gemälden und andern seltenen Kunstwerken ein Raub der Flammen ward. Die meisten schrieben es irrig dem ältern Kranach zu, so wie diese Verwechselung öfterer vorkommt; es war aber Kopie von einem Originalgemählde des ältern Künstlers dieses Namens, und stand diesem, ungeachtet man es für eine der treuesten Abbildungen Luthers hielt, in Absicht auf lebhaften und sprechenden Ausdruck weit nach**). Eine zweite Kopie, auch auf Holz gemalt,

*) Fabers histor. Nachricht von der Schloßkirche zu Wittenberg S. 207. nach der zweiten Ausgabe von 1730.

**) Kirchmaier besaß ein Originalgemälde Luthers vom ältern Kranach 1523 gefertigt und verehrete es, weil er fand, daß die obige Kopie vom jüngern Kranach diesem Gemälde so wenig beykam, der Universitätskirche. S. sein Urtheil über beyde Stücke in der angef. Schrift S.

malt, fertigte der jüngere Kranach mit jener zugleich, und stellete es in seiner Wohnung auf. Hier fand es D. Ernst Friedrich Wernsdorf, Prof. der Theologie, der das ehemalige kranachische Haus besaß, und schenkte es 1770 der neuerbaueten Universitätskirche*). Diese Kirche besitzt also gegenwärtig zwar ein kranachisches Gemälde von Luther, aber kein Original vom ältern Kranach, sondern die zweite Kopie des jüngern von 1562. — 3. Philipp Melanchthon auf Holz, in einem schwarzen Oberkleide und Stiefeln, ward zugleich mit Luthers Bilde, 1562. auf Kosten der Universität gefertigt, und mit einer elegischen Lobschrift

15. — Wie sehr man zuvor, da man keine Vergleichung anstellen konnte, jene Kopie erhob, bezeugt die Beschreibung in Joh. Friedr. Scharfs Disp.: *D. Martinus Lutherus, omnium Theologorum communis praeceptor.* (Witteb. 1686 4.) auf der zweiten Seite: „Accuratissima Lutheri effigies in templo arcis muro meridionali affixa est, in tabula lignea, ambientibus columnis aureis et striatis, viuis coloribus ingeniosissime expressa, eadem plane magnitudine et forma, quam viuens circumtulit, tunica thalari et rugosa nigri coloris, (qualis est habitus Pastorum in Saxonia) et ocreis albi coloris varie compunctis indutus, vt adspicientes fateri necesse sit, Lutherum ista effigie non tantum velut viuum repraesentari, verum etiam *ex ipsis illius oculis scintillantibus heroicam quandam maiestatem, seu potius diuinum quiddam effulgere.*“ — Kirchmaier behauptet am angef. O. gerade das Gegentheil, und versichert, nach angestellter Vergleichung des Originals und der Kopie, als Augenzeuge: „Desiderantur visus ardor, igniculique.“

*) S. Wernsdorfs Programm de templo resurrectionis Christi Constantiniano (Witt. 1770. 4.) p. 4. not.

von Joachim Camerarius in der Schloßkirche aufgehängt.*) — Die Bildnisse Luthers und Fürst George von Anhalt in Lebensgröße an beyden Seiten des Altars in der Schloßkirche zu Annaburg, waren vielleicht auch ein Werk des jüngern Kranachs; wenigstens hatte er den Auftrag, diese von Churfürst August 1574 erbauete Kirche mit seinen Gemälden auszuschmücken.

Unter den daselbst vorhandenen zahlreichen historischen Gemälden sahe man von seiner Hand, fünf mit vieler Kunst gefertigte Stücke: die Verkündigung der Geburt Jesu durch den Engel, die Geburt selbst, die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfarth Jesu. Diese Kunstwerke musten 1740 auf königliche Verordnung, mit 36 von Schröer zu Augsburg gemalten und an den Chören aufgestellten biblischen Geschichten, zum Gebrauch der neu erbaueten katholischen Kirche zu Dresden, abgeliefert werden.

Auch sind einige Holzschnitte vom jüngern Kranach vorhanden, unter welchen sich Melanchthons getroffenes Bildnis auszeichnet. Es ist 1576 gefertigt und stehet in Carion. Chronik, (Wittenb. 1580.) nach der Dedication. Daß es von Kranach herrührt, bezeugt das untergesezte Wappen.

Folgender genealogischer Entwurf dienet zur Uebersicht der kranachischen Nachkommenschaft.

*) Faber am angef. O. S. 216 f. wo auch die Elegie von Camerar abgedruckt ist.

Lucas Kranach der ältere starb 1553.

I. Johann, starb in Italien 1536.

II. Lucas, der jüngere, Bürgermeister zu Wittenberg, starb 1586. — Seine beyden Gattinnen waren:

1. Barbara, D. Georg Brücks, sächsischen Kanzlers Tochter, von 1541. † 1550. Mit ihr zeugte er vier Kinder:

a. Lucas, anfangs Mitglied des Raths zu Torgau, dann Verwalter der churfürstlichen Landschule zu Meissen. Seine Gattinn, Anna Gareisen war die Tochter eines churfürstl. geheimen Sekretärs zu Dresden. — Euphrosyna, eine Tochter aus dieser Ehe, gebohren zu Torgau 1585 heirathete 1604 Abel Volk, Amtschreiber zu Wittenberg, und starb 1627. Von ihren Kindern war Euphrosyna, geb. 1614. mit C. Christoph Wack, des Hofgerichts zu Wittenberg Protonotar verheirathet, † 1633.

b. c. d. Barbara, Johann und Christian starben frühzeitig.

2. Magdalena, D. Augustin Schurfs, churfächsischen Leibarzts und Prof. zu Wittenberg Tochter von 1551. † 1606.

a. b. Magdalena und Agnes starben als Kinder.

c. Augustin, geb. 1554. starb als Mitglied des Raths zu Wittenberg 1595.

d. Christoph, starb 1596. als Senator zu Wittenberg.

e. Elisabeth, geb. 1561. des sächs. Oberhofpredigers Dr. Polykarp Leysers Gattinn von 1580. † als Wittwe 1646 85 Jahr alt.

III. Anna, heir. Caspar Freund, Bürgermeister und Apotheker zu Wittenberg.

Die Familie erhielt sich bis in das gegenwärtige Jahrhundert. Polykarp Kranachs, Actuar. der Juristenfacultät zu Wittenberg Sohn Lucas Polykarp, starb als Oberamtsadvocat zu Budissin, im Jun. 1753.

Des ältern Kranachs Verdienste um die Malerey, erhoben ihn nächst Dürer zum deutschen Apelles seiner Zeiten, und werden noch jezt, ungeachtet die Malerey einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, von allen Kennern und Freunden der Kunst gepriesen. Seine gröste Stärke zeigte sich vorzüglich im Portraitmalen, worauf er auch unter allen Arbeiten den möglichsten Fleis wendete. Auf diese Art von Gemälden beziehen sich die Lobsprüche, die ihm Sandrart und andere competente Richter ertheilen. Unnachahmlich war seine Fertigkeit sowohl in Behandlung der menschlichen Gesichtszüge, als im Ausdruck der Leidenschaften. Selbst die feinsten Lineamente und Unterscheidungszeichen, die das Gesicht kenntlicher ma-

chen, entgiengen seinem Blick nicht. Wie geschickt er das Feuer und die Lebhaftigkeit im Auge in seine Gemälde übertragen konnte, bestätigen die Abbildungen von Luther. Portraits von seiner Meisterhand schienen zu leben, daß auch in der Entfernung das Auge des Scharfsichtigsten getäuscht ward. Vor des Herzogs Johann zu Sachsen Portrait auf dem Schlosse zu Lochau machten die Vorübergehenden tiefe Verbeugungen, wenn sie es durch das Fenster erblickten. Sie glaubten, es sey der Herzog selbst.

Eben so treffend bis auf den kleinsten Zug war die Zeichnung der Thiere und Pflanzen. Vögel flogen den Bäumen, Sträuchern, Obst und Weintrauben entgegen, die seine kunstreiche Hand gemalet hatte. Jagdhunde giengen auf abgebildete Hirsche, Rehe und wilde Schweine loß.

Besonders besaß er das Geheimniß, den Farben, außer der angenehmen Mischung, ein so lebhaftes und unveränderlich stehendes Kolorit zu geben, das selbst nach Jahrhunderten nicht verlöscht werden kann. Gemälde von ihm sind noch so frisch und in allen Farben so lebhaft, als ob sie vor wenig Tagen gemalt wären.

In der Geschwindigkeit, Gegenstände aufzufassen und zu entwerfen, übertraf er die meisten Künstler seiner Zeit. Es schien, als ob er, ohne darauf zu denken, seine Hand nur einige Minuten bewegen dürfe, um eine gefaßte Idee aufzutragen und der Vollendung nahe zu bringen. Diese

ungewöhnliche Fertigkeit erwarb er sich durch fortgesetzten Fleis. Schon in seiner frühern Jugend lebte er ganz für die Kunst, und noch im höchsten Alter konnte er sich kaum eine Stunde von seiner Lieblingsbeschäftigung loßreißen. Selbst in Erholungsstunden waren seine Gedanken auf Entwürfe gerichtet, und seine lebhafte Einbildungskraft, die sich auch die Gesichtszüge und Stellungen einmal gesehener Personen so tief einprägte, daß er sie sprechend nachbilden konnte, bot ihm augenblicklich neue Gegenstände und Stof zu Meisterwerken dar. — Im Sommer 1509 reisete er auf Befehl Churfürst Friedrichs des weisen und seines Bruders Johann in die Niederlande. Kaum war er in diesen Gegenden angekommen, so legte er einen Beweis von seiner bewundernswürdigen Fertigkeit im Portraitmalen ab. Mit einem Stück Kohle mahlete er das Bild des damaligen Kaisers Maximilian I. so charakteristisch an die Wand, daß alle, die den Kaiser jemals gesehen hatten, ihn in diesem Bilde erkannten, und die Geschicklichkeit des Künstlers bewunderten. — Man siehet aus diesem Umstande, daß er allenthalben, in seiner Wohnung und auf Reisen, immer thätig für die Kunst lebte, und Personen, die er einmal gesehen hatte, auch in der Entfernung genau nachbilden konnte.

Was man an ihm tadelt, ist, daß er Schatten und Licht nicht immer der Natur der Sache und den Regeln der Optik gemäß zu behandeln wuste, und zuweilen das Kostum auf eine den guten Geschmack beleidigende Art verlezte. So pflegte er

mehrmals Personen des Alterthums in Absicht auf Kleidung zu moderniſiren, und ihnen Kleider nach damaligem Schnitt anzulegen. In einem Holzabdruck erſcheinet z. B. die Tochter der Herodias im Modehut, faſt nach jetziger Form, und beynahe ſo gekleidet, wie man ſich gegenwärtig in höhern Ständen zu tragen pflegt. Bey dem Gaſtmal ſizzen die daran theilnehmenden Perſonen ganz wider die Sitte der Morgenländer, und alles, was ſich auf häusliche Einrichtung und damalige Lebensart beziehet, iſt nach dem Geſchmack der Neuern gebildet. Doch wich er nicht ſo weit von den Sitten und Gewohnheiten der Alten ab, als jene Maler, die Troja von den Griechen bombardiren, und von den Weiſen aus Morgenland große Tabaksrollen dem Vater Joſeph zum Geſchenk bringen ließen.

Verdient er auch in dieſer Rückſicht Tadel, ſo triſt doch dieſer Vorwurf überhaupt weniger den Künſtler, als die damaligen ungebildeten Zeiten, wo die Kunſt in Deutſchland noch im Entſtehen war, und der Künſtler, wegen Mangel an guten Anweiſungen und Muſtern, beynahe alles durch ſich ſelbſt werden muſte. Indeſſen ward hier Kranach, wie man nicht leugnen kann, von ſeinen berühmten Zeitgenoſſen **Albrecht Dürer** und **Lucas von Leiden** übertroffen, die in der Kunſt des Lichts und Schattens einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichten, und in ihren Gemälden dem Koſtum getreuer blieben.

Im Formschneiden wetteiferte Kranach mit Dürer, und leistete auch hier mehr, als man von seinen Zeiten erwarten konnte. Bey aller Stärke der Grund- und Schattenstriche sind die abgebildeten Gegenstände treu und sprechend dargestellet. Einige Stücke sind sogar feiner, als sonst Holzabdrücke zu seyn pflegen, und die Schnitte in den auf Pergament gedruckten Bibeln, die er selbst mit Gold und Farben ausgemalet hat, so hervorstechend, daß ihm kein Kenner seinen Beyfall versagen kann.

Für das, was ich bisher zu Kranachs Ruhm gesagt habe, bürgt das Zeugniß einer seiner berühmten Zeitgenossen Doct. Christoph Scheurls, damals Prof. der Rechte zu Wittenberg, der ihm in einer merkwürdigen Zuschrift vom Jahr 1509. durch Aufzählung seiner vorzüglichsten Kunstwerke den würdigsten Panegyricus geschrieben hat.*) Als ein nicht unwichtiger Beytrag zur deutschen Kunstgeschichte verdienet diese beynahe ganz unbekannte Lobschrift hier aufbewahrt zu werden. Ich habe nichts, als die darinnen vorkommenden Druckfehler, und die jetzt ganz ungewöhnlichen Wortverkürzungen, die das Lesen zu sehr erschweren, abgeändert.

*) Man lieset diese Zuschrift vor Scheurls Rede, die bey der Promotion zweyer Doctoren der Rechte gehalten ward, und den Titel führet: Oratio Doctoris Scheurli attingens litterarū prestantiam, necnon laudem Ecclesie Collegiate Vittenburgensis (Lipsi impr. Martin. Herbipolens. 1509. 4.) S. von dieser sehr seltnen Schrift den ersten Theil dieser Beyträge S. 16. not.

Ad Lucam Chronum, Ducalem Saxoniae pictorem ingeniosum, celerem absolutumque, Doctoris Schewrli Epistola.

Orationem illam, quam anno superiori, quum optimi mecaenates nostri spectaculum forte ederent, in multorum principum, procerum et vndecunque litteratissimorum virorum concione, in Cantoris et Scholastici nostri Doctoratu habebam,*) multi petierunt, vt sibi transscribendi copiam facerem. Petiisti et tu, mi clarissime *Luca*: petitus ab aliis - propterea quod ex quotidiana consuetudine inter nos tanta intercessit familiaritas, beniuolentia, amicitia, vt tibi nihil negare possim, et si possim, non velim. Sum enim plane ea natura praeditus, vt in vniversum omnes et ingenio et bonitate praestantes amem, suspiciam, colam, admirer, venerer. Tuam autem egregiam virtutem quis ignorat? eximiae animi tui dotes quem fugiunt? Me hercule, si vnum *Albertum Durerum* municipem meum, extra omnem ingenii aleam positum, excipies, quod ad artem pictoriam, apud Corinthios, vt aliqui Graeci volunt, repertam, longo tempore intermissam, nunc reuocatam, attinet: *Tibi vni, me iudice, seculum nostrum principatum defert*, ceteri Germani cedunt, Itali (alioquin laudis auidi) manus dant, Galli te salutant

*) Ulrich von Tenstädt, Cantor und Caspar Schikker, Syndikus der Stiftskirche zu Wittenberg wurden damals (d. 16. Nov. 1508) von Scheurl zu Doctoren der Rechte creiret. Bey diesem Actus waren mehrere fürstliche Personen zugegen, besonders Churfürst Friedrich der weise mit seinem Bruder Johann, Herzog Heinrich zu Sachsen, Herzog Philipp zu Braunschweig ꝛc.

magiſtrum. Huius rei argumento ſunt tabulae tuae, quae in delubro ſancto apud Vittenburgenſes ſupra modum anxie mirantur. In quibus, ſicut et in Thimantis omnibus, et *Alberti* mei tribus ibi extantibus, quae cum his tribus, quas Apelles feciſſe putabat, iudicio artificum certant, ſemper plus intelligitur, quam pingitur, quibus nihil amabilius, nihil elegantius. Ad quas effingendas, exprimendasque pictores certatim confluunt, niſi quod multi, id quod Zeuſis Athlete ſuo ſubſcribebat, imitantur, aequat autem nemo. Celebrat praeceptor meus conterraneum ſuum Franciam Bononienſem: Sed non vidit opera tua, non vidit *Coenaculum Ducale Coburgi*, vbi tu *ceruina cornua* pinxiſti, ad quae frequenter aues aduolantes in terram delabuntur, quum putant ſe ramis inſidere. Pinxiſti aliquando in Auſtria *vuas in menſa*, tanto ſucceſſu, vt te abeunte continuo aduolauerit pica, indignataque ſe deluſam, ore et unguibus nouum opus expunxerit. Coburgi *ceruum* pinxiſti, quem quoties extranei canes adſpiciunt, toties allatrant. Iam vero, quid dicam de *apro* illo, quem magnanimus princeps noſter Caeſari muneri miſit! quem tu inſtar eius, qui in agro Vittenburgenſi inuſitatae magnitudinis venatus erat, adeo artificioſe (vt aſſoles) expreſſiſti, vt quum eum canis venaticus contuitus eſſet, horrentibus per totum corpus villis, ingenti primum latratu intonans, mox fuga ſibi conſuluit; natura enim fit, vt canes id genus ferarum expaueſcant. Sed dicet aliquis, Aues et canes fallere contigit etiam Zeuſidi, contigit et Germano Apelli? Ita enim *Durerum* meum cognominare ſoleo, qui, quum exemplo Marciae Marci Varronis imaginem ſuam ad ſpeculum pinxiſſet, conſtat domeſticum catulum, credentem

hero applaudere, recenti operi in ſole poſito oſcula fixiſſe, cuius rei veſtigium adhuc extat. Commemorabo igitur, quae non ſunt minori admiratione digna, quam Parrhaſii linteum illud, quo Zeuſidem decepiſſe proditur. Quum itaque maxima laus ſit, et ita pauciſſimis mortalibus conceſſa, vt et Serapioni, pictori alioquin eleganti ac concinno, negata ſit, homines pingere, et ita pingere, vt ab omnibus cognoſcantur et viuere videantur. Quum te proxima aeſtate principes in *Germaniam inferiorem*, ingenii oſtentandi gratia miſiſſent, mox vt Antron appuliſti, ſub primo hospitii ingreſſu, arrepto carbone extincto e foculo, ſacroſancti *Maximiliani* imaginem in pariete ita delineaviſti, vt plane ab omnibus agnoſceretur mirareturque. Vnde etiam effectum eſt, vt non ſecus *Lucam*, eousque fama tantum cognitum, aduentaſſe indicaueris, quam ſe Apelles ad Rhodios annauigaſſe, quum Prothogenis tabulam, tenuiſſimam illam lineam, viſum effugientem duceret. Probum vero principem *Ioannem* adeo diligenter pinxiſti, vt non ſemel, ſed iterum atque ſaepius incolae Lochenſes, arcem ingredientes, quum ſuſpicerent per feneſtram ſuperiorem imaginis partem, nudato capite, (vt moris eſt) attoniti genua flexerint. Parem honorem eidem tabulae exhibuit *Rupertus Hundt*,*) quum tu eam in aulam ducalem prae te ferres. *Torgae* appendiſti *lepores*, *phaſianos*, *pauones*, *perdices*, *anates*, *coturnices*, *turdos*, *palumbos* et varia id genus volatilia, quae aliquando cernens Comes Schwarz-

*) Einer der churfürſtlichen Hofbedienten, begleitete 1493. Friedrich den weiſen auf der Farth in das gelobte Land S. Spalatins Leben dieſes Fürſten, in der angef. Samml. vermiſcht. Nachr. Th. 5. S. 192.

burgius, efferri iuſſit, ne putrida olerent; quumque ſentiret ſe a principe rideri, cominus accedens iuramento firmauit, ſaltim alam vnam viuae anatis fuiſſe. Georgius, Ducalis venator, etſi *Coburgi* agnoſceret, te eum *ceruum*, quem tum ceperat, pinxiſſe, cornua tamen iudicauit immurata; quumque contrarium aſſereretur, fidem habere noluit, donec manibus tangeret. *Perdices* et *anates* tuae in *Locha* indiſcriminatim ab omnibus repente aduentantibus, affirmantur vixiſſe. Nam quamquam ſis totus integer, fallis tamen, quemcunque libet, et quoties libet. Et ſi huiusmodi ingenii tui ſimulacra proſequi vellem, id potius eſſet, hiſtoriam contexere, quam epiſtolam ſcribere. Id praeterire nequeo, quod, quum Prothogeni et multis ſaepe vitio datum ſit, manum de tabula neſcire tollere, memorabili praecepto, nocere ſaepe nimiam diligentiam, paſſim *omnes te laudant*, *quod mira celeritate pingas*, quod non ſis ſolum Nicomacho aut Marcia, verum omnibus pictoribus longe velocior, quam celeritatem ex continuo ſtudio et aſſidua diligentia puto te aſſecutum. Apelli, ſcribit Plinius, perpetuam fuiſſe conſuetudinem, nunquam tam occupatam diem agendi, vt non lineam ducendo exerceret artem. Sicut etiam Prothogenes in caſtris, quantumcunque proeliis interpellatus, inchoata tamen opera nunquam intermiſit, quod ſciebat, Demetrio cum Rhodiis bellum eſſe, non cum artibus. Sicut re vera cum artibus non erat, nam quum non poſſet Rhodum capere, niſi ab ea parte, qua tabulae erant, non incendit vrbem, ne nobiliſſima opera cremaret, ita quod (vt) parcentem picturae fugerit occaſio victoriae. Quantum ego video,

tu, ne dicam vnum diem, ſed fere *ne vnam quidem horam ocioſus es, ſemper penicillus praeſto eſt.* Quoties te principes in venationem ducunt, tu tecum ducis tabulam aliquam, quam in media venatione conſumis, aut exprimis, quomodo *Federicus* ceruum excipit, aut *Ioannes* aprum inſequitur, id quod principibus non minori conſtat eſſe voluptati, quam venationem ipſam. — Sicut autem priſcis illis pictoribus inerat comitas quaedam, tu, (quod etiam de Alberto memoriae prodidi) *totus comis es, affabilis, liberalis, humanus, officioſus*, et ob id principi *Federico* non minus charus, quam Alexandro Apelles, principi *Ioanni* non minus iucundus, quam Demetrio Prothogenes. Qui, vbi per publica negotia et diuina officia, quibus magnam diei, addo etiam noctis partem deuote interſunt, licet, *ſaepe in officinam tuam ventitant*, ſed non vt Alexander ad Apellem, multa imperite differentes, vt a pueris, qui colores terant, rideantur, ſed *ingenii tui monumenta cum ſummo ſtupore admirantes, et cum ſumma animi voluptate exemplaria tua collaudantes.* Quae profecto tot ac tanta ſunt, vt quoties et nos accedimus, accedimus autem ſaepe, dubii ſumus quid potiſſimum ſpectare debeas, quod diebus aliquid promitur noui, quocunque te vertas, angulatim tabula oſtenditur, quae auide teneat oculos, *ita veritate repraeſentata, ita lineamenta exprimens, examine vt paucis videatur opus, vt praeter ſpiritum deeſſe putes nihil.* Nempe quum ars tibi ſumma ſit, ingenium tamen vltra artem eſt. — Accipe igitur, mi *Luca*, orationem, quam petiiſti; accipe, inquam, munus exiguum, magnum tamen meae in te beniuolentiae monumentum. Quemadmodum autem Apel-

les operibus ſuis, tribus exceptis, ſubſcribebat: *Apelles faciebat*, id quod *Durerum* noſtrum *Pirchamerus*, vir et latine et graece vehementer eruditus, et ego te quoque ab illo mutuare iuſſimus; ita ago, hanc orationem plane non habui, ſed habebam, non dixi, ſed dicebam, non peroraui, ſed perorabam. Quis enim neſciat, multa eſſe addenda, multa minuenda, commutanda multa? quod et ipſe fortaſſe nonnihil praeſtare potuiſſem, niſi maluiſſem tibi eam talem fere transmittere, qualem pronunciabam. Huc me etiam vrgent et impellunt longe maiora, quibus animus meus diſcruciatur, ſerviendum eſt tempori. Deus enim bene vertat, vtrumque quicquid id munieris eſt: tu ita bene conſule, ſicut ego conſulo tabulam illam, qua me diligentiſſime expreſſiſti, cui haud iniuria ſubſcribi mandaui: *Si Scheurlus tibi notus eſt viator; quis Scheurlus magis eſt, an hic an ille?* Tu vero vale et quod facis me mutuo ama. — *Vittenburgae* ex aedibus noſtris, Kalendis Octobris, Anno a reconciliata diuinitate *Nono ſupra Milleſimum quingenteſimumque*, Electoratus vero chriſtiani principis noſtri *Federici* Viceſimo quarto. Iterum vale.

Ich übergehe die übrigen Lobſprüche, die Sandrart, der Verf. der hiſtoriſch critiſchen Abhandlung über Kranachs Leben und Kunſtwerke, und andere, dem berühmten Künſtler ertheilen, und zeichne nur noch eine Stelle aus einer ältern Schrift aus, die dem Lobe des kranachiſchen Erfindungsgeiſtes und ſeiner ungewöhnlichen Fertigkeit im Malen gewidmet iſt.*)

*) S. chriſtliche Predigt bey dem Begräbnis Lucas Kra-

"Daß Vater und Sohn, die beyden Lucas Kranach in ihrer Kunst vortrefliche Gaben gehabt haben alle Verständige leichtlich zu ersehen. — — Denn sie nicht etwa, wie sonst gemeine Maler thun, fremde Kunststücke künstlich nachmalen, abreißen, nachmachen, abmodeln, illustriren und patroniren können, sondern aus eigner Invention und Erfindung haben sie von freyer Hand eine feine Invention dichten, eine artige Possirung stellen, und was ihnen ihr Geist und Erfindung gegeben, auf die Tafel und Papier ins Werk selbst richten und bringen können, mit solcher hurtigen Behendigkeit daß, ehe noch ein anderer seine Pinsel und Farben zusammengesucht, und sich bedacht hat, was er machen wolle, sie das Werk schon vollendet, und dasselbe ganz vor Augen gestellet. — — Welche edle Gabe sie nicht neidischer Weise versteckt, wie sonst gemeiniglich, was Künstler sind, ihre eigenen Köpfe und seltsame Gehirne haben, sondern ihre Kunst haben sie wohl unter die Leute kommen und andern zu Theil werden lassen. So haben sie auch ihre Kunst nicht zur Leichtfertigkeit und Ueppigkeit gemisbrauchet — — sondern die beyden vortreflichen Künstler haben mit ihren Gaben Gott zu Ehren und gemeinen Nutzen zum Besten gedienet. Dessen ihnen nicht allein hier und in diesen Landen,

nachs des jüngern, gehalten von D. Gregor Mylius, Prof. und Probst zu Wittenberg. Erschien mit zwey andern Gedächtnispredigten auf Kranachs Söhne Augustin und Christoph, zu Wittenberg 1596. 4. — Einen Auszug aus dieser Schrift lieset man in der Saml. vermischt. Nachr. Th. 1. S. 316 f.

sondern auch wohl in der Fremde Zeugnis geben werden die schönen Tafeln, Kontrefeit, Epitaphien und dergleichen Gemälde, so von ihrer Hand gemalt, hin und wieder in Kirchen und Schulen, in Schlössern und Häusern gesehen werden, darüber sich noch die dankbare Posterität verwundern und sagen wird: (wie ich mich zu erinnern weiß, ich selbst vor etlichen Jahren von einem hochverständigen Manne gehört habe, da er mir des alten Lucas Kranachs Kunststücke eines gewiesen hatte:) Schade sey es, daß diese künstlichen Hände faulen sollten!'

Ich komme auf **Kranachs Kunstwerke.** — Da der berühmte Mann 60 Jahre hindurch die Kunst mit unnachahmlichem Fleiße und eben so seltner Fertigkeit trieb, so ist leicht einzusehen, daß er mehrere hundert, der Aufmerksamkeit des Kenners würdige Gemälde hinterlassen haben müsse. Doch sind die meisten seiner Arbeiten in öffentlichen und Privatsammlungen, in Kirchen und Bibliotheken zerstreuet, zum Theil auch, wegen fehlender Anzeige des Namens oder Wapens, unkenntlich, daß nicht leicht ein vollständiges Verzeichniß erwartet werden kann. — Folgender Beytrag wird vielleicht einem zukünftigen Bearbeiter der Lebens- und Kunstgeschichte Kranachs nicht ganz gleichgültig seyn.

I. Portraits, als die Hauptwerke des Künstlers, wofür sie schon von seinen Zeitgenossen gehalten wurden.

1. Lucretia, mit dem Dolche in der Hand, im Begriff, sich den tödtenden Stich beyzubringen.
2. Wilibald und
3. Walpurga, zwey Heilige der römischen Kirche. — Diese drey Stücke zählt man unter die ersten und schönsten der kranachischen Kunstwerke.
4. Karl, als Kaiser der fünfte dieses Namens, im achten Jahre seines Alters (1509) abgebildet. — War nach der obigen Unterredung des Kaisers mit Kranach, noch 1547 zu Mecheln in den Niederlanden, im kaiserlichen Zimmer vorhanden.
5. Churfürst Friedrich der Weise mit seinem Bruder Johann, auf einer hölzernen Tafel in der Schloßkapelle zu Coldiz*). Beyde mehrmals gemalt für die churfürstlichen Schlösser zu Lochau, Torgau ꝛc.
6. Johann der beständige, Herzog zu Sachsen, auf Holz, eine Elle hoch, 16 Zoll breit. Ward zu Dresden 1789 meistbiethend verkauft.
7. Georg, Herzog zu Sachsen, auf Holz, kniend und mit aufgehobenen Händen, in schwarzer Kleidung. Hinter ihm stehen zwey Heilige. Unten lieset man die Worte: Estote subditi omni humanae creaturae propter Deum. 1 Petr. 2. — Ward 1539 als ein Denkmal, dem Herzog zu Ehren zu Meissen aufgestellet.

*) M. Joh. Cph. Köhlers Gesch. der Burg zu Coldiz S. 32.

8. Barbara, des vorigen Gemahlin, in schwarzer Kleidung, kniend und die Hände zum Gebet erhebend, von zwey Heiligen umgeben. Unten lieset man die biblischen Stellen: Mulieres debent esse subditae, Ephes. 5. Mulieres habeant honestum vestitum, 1 Timoth. 2. — Dieses und das vorige Gemälde befinden sich in der kleinen Begräbnißkapelle des Herzogs Georg zu Sachsen in Meissen.*)

9. Georg, Fürst von Anhalt, in der Kirche zu Priesniz bey Borna. S. unten N. 26.

10. D. Christoph Scheurl, Prof. der Rechte zu Wittenberg 1508 oder 9 gemalt. S. den Schluß der oben abgedruckten Zuschrift Scheurls an Kranach.

11. D. Henning Göden, anfangs Prof. der Rechte zu Erfurt, zuletzt Prof. und Probst zu Wittenberg, wo er 1521 starb. Sein Bildnis von Kranach ward in dem Zimmer der philosophischen Facultät zu Erfurt aufgestellet. — Daß es ein Werk dieses Künstlers ist, bezeugt nicht nur die geflügelte Schlange an der Seite des Bildes, mit der Jahrzahl 1516 sondern auch der Vers aus dem beygesetzten Elogium von Eoban Heß:

Illius effigiem *Lucae* manus aemula pinxit.

12 — 21. Die Hauptpersonen bey der Reformation auf zehn mit Wasserfarben gemalten Pergament-

*) S. Ursinus Gesch. der Domkirche zu Meissen (Dresden 1782. 4.) S. 57. — Die biblischen Stellen auf dem zweyten Gemälde sind ein merkwürdiger Beytrag zur Charakteristik der damaligen Zeiten und Sitten. — Würde man wohl in unsern Tagen ähnliche Sittensprüche unter das Porträt einer Fürstin setzen dürfen? —

blättern; beschrieben vom Diac. Roth zu Nürnberg in Hofr. Meusels Museum für Künstler und Kunstliebhaber St. 15. (Mannheim 1792.)

22. Luther im Brustbilde, in der calvörischen Bibliothek zu Zellerfeld, 1521 gemalt. In Kupfer gestochen von Wirsing, Candidat des Lehramts zu Nürnberg 1788 in 4. mit der Unterschrift: Effigies rara Lutheri, tunc annorum 38. ab eius familiari *Luca Kranach* delineata, sculpſ. *Ad. Wirsing.*

23. Luther, in der Kleidung der Augustiner Eremiten, in welcher er 1521 auf den Reichstag nach Worms zog. S. Christian Junkers Ehrengedächtnis Luthers S. 55.

24. Luther, in ritterlicher Kleidung, mit einem verschnittenen Bart und großen Schwerd an der Seite, wie er sich 1522 auf dem Schlosse zu Wartburg trug. Das Original hat Johann Gottfried Teidler zu Wittenberg 1686. in Holz sehr fein nachgeschnitten, und folgende, wie es scheinet, von einem ältern Gemählde entlehnte Reime darunter gesetzt:

Zu Wartburg Doctor Luther war
Verborgen fast ein ganzes Jahr.
Ein großer Bart ihm war gewachsen,
Wie damals trugen auch die Sachsen,
Und ganz verändert sein Gestalt,
War 39 Jahr gleich alt. —
Gen Wittenberg geritten kam
Zu Niclas Amsdorf, da er nahm
Die Herberg, eh' er seinen Bart
Hat abgelegt, alsbald er ward

Von Lucas Kranach abgemalt
Also wie er ist hier gestalt.

Man siehet diesen Schnitt auf der letzten Seite von Joh. Friedr. Scharfs Diss. de Martino Luthero, omnium Theologorum communi praeceptore mit der Ueberschrift:

Martinus Lutherus, ea forma, qua ille anno 1522 e pathmo sua exul rediit Wittebergam, depictus a *Luca Cranachio*.

25. Luther im Brustbilde, 1723 gefertigt. Die Jahrzahl stehet unter der gekrönten und geflügelten Schlange an der Seite des Bildes. Das Original hatte der sächs. Rath und Prof. Kirchmaier zu Wittenberg von seinen Vorfahren, die von der kranachischen Familie abstammten, geerbt, und 1740 der akademischen Kirche zu Wittenberg verehrt. Es war als eines der vortreflichsten unter allen kranachischen Werken, und als die treueste Abbildung von Luther, werth, hier öffentlich aufgestellet zu werden. Man hatte hier mehrere kranachische Gemälde von Luther, die aber mit diesem in keine Vergleichung kamen. Die Farben waren noch so frisch, daß es vor ein paar Tagen vollendet zu seyn schien. — Schade nur, daß dieses unübertrefliche Stück an dem Orte, wo man es am sichersten aufzubewahren glaubte, am frühesten (20 Jahr nach der öffentlichen Aufstellung) durch das Bombardement 1760 zugleich mit der Kirche zerstöret ward. Hätte nicht Kirchmaier den glücklichen Einfall gehabt, wofür ihm alle Freunde der Kunst und Verehrer Luthers dan-

ken werden, dieses Kunstwerk durch einen mit dem Original genau übereinstimmenden Kupferstich zu vervielfältigen und dem Untergang zu entreissen, so würde es auf immer verloren seyn. Er trug dieses Geschäft 1747 dem berühmten Leipziger Kupferstecher Bernigeroth auf, der nach der mühevollsten Arbeit ein Werk zu Stande brachte, das unter seinen zahlreichen Portraits eine der ersten Stellen verdienet. Fast scheinet sich der Künstler hier übertroffen zu haben, denn man findet unter seinen grösstentheils sehr geschäzten Werken beynahe keines, das diesem an die Seite gesetzt werden könnte. Kirchmaier hat es seiner historischen Untersuchung de Martini Lutheri oris et vultus habitu heroico vorgesetzt, und mit dem Original umständlich beschrieben. — Was für Schwierigkeiten der ber. Künstler zu bekämpfen hatte, bezeugt sein Geständnis in einem Schreiben an Kirchmaier: (S. 13. der angef. Schrift) „Ueber dem Kopf habe fast völlige drey Wochen consumiret, weil mir alle mögliche Mühe von der Welt gegeben, auch die zärtesten minutissima in den Lineamenten zu observiren, so nur immer möglich gewesen. Sie werden selbst, bey genauer Examinirung des Kupfers am deutlichsten sehen, wie viel Arbeit es mich gekostet, wenn sie besonders auch die Haare, welche wie in dem Gemälde einzeln über einander springen, und deswegen auf die mühseligste Art ausgespannet werden müssen, wie auch die Haare in dem Bart, welche auf eben diese Art ausgespannet sind, genauer untersuchen werden. Das Feuer in den Augen habe ebenfalls

nach dem Original auf das genaueste exprimiret, und überhaupt alles gethan, was nach dem Gemälde verlangt werden kann." — Prof. Schröckh fand dieses Gemälde unter allen Abbildungen Luthers so einzig in seiner Art, daß er es nach Bernigeroths Stich von einem jungen Künstler zu Leipzig, Namens Schule copiren, und dem ersten Theil der Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten (zweyter Ausgabe von 1790) vorsetzen ließ. Auch dieser Künstler hat viel geleistet, aber wie Pr. Schröckh in der Vorrede selbst gestehet, den männlichen Ernst und Heldenblick in Luthers Auge, den Kranach und Bernigeroth mit unnachahmlicher Kunst ausgedrückt haben, nicht erreichen können.

26. Luther, in der Kirche zu Priesniz bey Borna in Sachsen, in Lebensgröße. Der Besitzer dieses Orts Hans von Einsiedel ließ dieses Gemälde um das Jahr 1618. mit Fürst Georg von Anhalt und Kranachs eigenem Portrait in verschiedenen Gegenden aufkaufen und in gedachte Kirche öffentlich ausstellen. Die sämtlichen Kosten sollen nach einer gewissen Nachricht 1300 Fl. betragen haben. Vielleicht ward diese unglaublich scheinende Summe auf mehrere Gemälde, oder auf die Kirche überhaupt verwendet.

27. Luther, zu Halle im Waisenhause. S. Franckens dritte Fortsetzung der Nachrichten vom Waisenhause S. 70.

28. Luther, im Brustbilde, auf der Rathsbibliothek zu Leipzig. Ein nach diesem Originalgemälde gefertigtes Kupfer stehet vor David Richters

Genealogia Lutherorum, die zu Berlin und Leipzig 1733 erschien.

29. Luther, in der Bibliothek zu Thorn in Polen. S. Peter Jenichens Notitia bibliothecae Thorun. p. 36.

30. Luther. Dieses Originalgemälde ward in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts vom Herzog zu Weimar einem s. Hofbedienten geschenkt. Der Superint. Benjamin Lindner zu Salfeld ließ es von dem ber. nürnbergischen Künstler Tyrof in Kupfer stechen, und der von ihm besorgten Sammlung der Werke Luthers beyfügen.*)

31. Luther, ein Bruststück auf Holz 24¾ Zoll hoch, 19½ Zoll breit, ward vor drey Jahren zu Dresden meistbietend verkauft.

32. Luther, im Sterbekleide, wahrscheinlich eine Kopie von Lucas Fortennagels zu Halle Original. Dieses seltne Stück, das bald nach Luthers Tode zu Eisleben gefertigt ward, befindet sich auf der Leipziger Universitätsbibliothek. Das Gemälde von Kranach verwahret die churfürstliche Kunstkammer zu Dresden. Beyde sollen einander völlig gleich seyn.**)

*) Zuvor lies er mehrere kranachische Abbildungen Luthers zu Weimar, Halle und in der Stadtkirche zu Jena, copiren, fand aber, daß sie ein trübes, melancholisches Ansehen hatten, das weder mit Luthers bekannten Charakter, noch mit andern kranachischen Originalgemälden übereinstimmte. S. Kirchmaiers oft angef. Abhandl. S. 21.

**) S. Tenzels monatliche Unterredungen 1704. S. 387. Junkers Ehrengedächtniß Luthers S. 267. Hofmanns Memoria secular. funeris et sepulcri Lutheri (Witteb. 1746. 4.) p. 39.

33. Luther als Leiche, 1546 in Oel auf Holz gemalt, 25 Zoll hoch, 19½ Zoll breit, mit untergesetzten Buchstaben: L. G. ward 1789. zu Dresden für 6 Ducaten zum Verkauf ausgeboten.

34. Luther auf der Kanzel. Dieses Stück befand sich bis zum Bombardement 1760. in der Schloßkirche zu Wittenberg, auf einer hölzernen Tafel, und war eigentlich ein Denkmal, das die Universität im Jahr 1546 dem Reformator errichtet hatte. Luther stand auf der Kanzel in der noch jezt gewöhnlichen Kleidung der sächsischen Prediger, oder im sogenannten Priesterrock, und zeigte auf das Bild des Gekreuzigten. Unter ihm sahe man einen Altar, an welchem das Abendmal in beyder Gestalt ausgetheilet ward, und diesem gegen über einen furchtbaren Drachen, der ein großes Heer Kardinäle, Bischöffe und Mönche in seinen weiten Schlund aufnahm. -- Die dabey befindliche poetische Grabschrift hatte den bekannten Dichter Johann Stigel, damaligen Prof. zu Wittenberg zum Verfasser.*)

35. Luther an der noch vorhandenen Altartafel in der Stadtkirche zu Wittenberg, nach seinem Tode 1547 gemalt. Befindet sich am untern Theile des Altars. Oben auf der rechten Seite erblickt man einen Prediger, der die Taufhandlung verrichtet und Melanchthon ganz ähnlich siehet; gegen über einen andern Prediger, der Beichtende absolviret und dem Doct. Bugenhagen genau nachgebildet ist. — Beyde stehen auch, so wie Luther und seine übrigen Mitarbeiter an mehrern von Kranach gefertigten Altären, Epitaphien und andern Ge-

*) Hofmanns Memoria secular. p. 70.

mälden, bald als Jünger bey der Abendmalseinsetzung, bald als Zuschauer unter dem Kreuz Christi, als Leichenbegleiter u. s. w. Gemeiniglich wählte Kranach, wenn er eine Versammlung von Menschen darstellen sollte, bekannte Personen, aus der churfürstlichen Familie, wittenberg. Theologen und andere Professoren, Rathsverwandte ꝛc. Sich selbst stellete er in die Ferne, oft nur als Aufwärter oder Zuschauer, z. B. an den Altären zu Weimar, Kemberg ꝛc.

36. Katharina von Bora, Luthers Gattinn, im Brustbilde, auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, und nach diesem Gemälde vor David Richters Genealogie der Familie Luthers in Kupfer gestochen. S. oben N. 28.

37. Katharina von Bora in der Bibliothek zu Thorn. S. oben N. 29. und die daselbst angeführte Schrift.

38. Philipp Melanchthon und

39. D. Joh. Bugenhagen; beyde auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, (Goetze de biblioth. senatoria. Lipſ. p. 15.)

40. Philipp Melanchthon auf Holz, beynahe 12 Zoll hoch und $8\frac{1}{4}$ Zoll breit, ward 1789 zu Dresden an die Meistbietenden verkauft.

41. M. Sebastian Fröschel, Archidiacon zu Wittenberg. Nach Kranachs Original in Kupfer gestochen in des geh. Raths von Dreyhaupt Geschichte des Herzogthums Magdeburg, Th. 2. S. 617.

42. Sein eignes Bildnis. Nach dem Original von Bernigeroth gestochen, und der historisch criti-

schen Abhandlung über Kranachs Leben und Kunstwerke vorgesetzt.

43. Ebendasselbe, im 81 Jahre seines Alters gefertigt; in der Kirche zu Priesniz bey Borna. S. oben N. 26.

II. Altartafeln und Monimente.

1. Die Altartafel in der vormaligen Stifts = oder Schloßkirche zu Wittenberg, die 1760 mit allen ihren Seltenheiten ein Raub der Flamme ward. Dieses Werk war so meisterhaft gearbeitet, daß selbst die größten italiänischen und niederländischen Künstler das Kunstgenie des Mannes bewundern und erheben musten. Desto geschmackloser war die ganze Erfindung, die allem Ansehen nach nicht von Kranach herrührte. — Auf der mittelsten Tafel sahe man die Dreyeinigkeit, von Legionen Engeln umgeben, den Vater als einen uralten Greis, den Sohn in der Gestalt, wie er vom Kreuz abgenommen und in das Grab gelegt ward, in des Vaters Schoos sitzen und den heil. Geist in Taubengestalt.*) Auf dem rech-

*) Diese sinnliche Abbildung der Gottheit gab von jeher den Aufgeklärtern, die das Kunstwerk betrachteten, Veranlassung zum Spott. Der ber. wittenberg. Rechtslehrer D. Matthäus Wesenbek, der im Verborgenen dem reformirten Lehrbegrif beypflichtete, führte sie als eine Ursache der ihm vorgeworfenen Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes an. S. die Schrift der wesenbekischen Erben wider D. Polykarp Leyser, besonders aber Leysers Apologie dagegen (Rostock 1588. 4.) — Hier werden die Figuren des Altars genauer, als in Fabers Nachricht angegeben: der Vater war sitzend als ein ehrwürdiger Greis abgebildet, auf seinem Schoose lag der

ten Flügel von innen erblickte man den Apostel Bartholomäus, vor welchem Churfürst Friedrich der Weise auf den Knien lag, und von außen den Erlöser mit seinen Jüngern; auf dem linken Flügel von innen den Apostel Jacobus, den Herzog Johann, Friedrichs Bruder mit aufgehabenen Händen verehret, und von außen die Jungfrau Maria mit den zehn heiligen Frauen. Da der Altar zwischen den Jahren 1490 — 1500. errichtet ward, so sind die abergläubigen Figuren nicht unerwartet. — S. Fabers Nachricht von der Schloßkirche zu Wittenberg S. 196. f. *Georgi* Annales academiae Viteb. p. 456.

2. Die Altartafel in der Stadtkirche zu Wittenberg. S. oben Portraits N. 35. Das daselbst bemerkte Bildnis Luthers ward 1547 am Tage der Gefangennehmung des Churfürsten zu Sachsen Johann Friedrichs öffentlich aufgestellet.

3. Ein mit vieler Kunst gemalter Altar in der Klosterkirche zu Torgau. Churfürst Friedrich der Weise ließ ihn 1509 für die Kapelle zum heiligen Kreuz in Torgau fertigen, nach zehn Jahren aber in der Klosterkirche aufstellen. An dem obern Theile der hintern Seite siehet man ganz oben das Monogramm des Künstlers mit der Jahrzahl: L. K.

Sohn in der Gestalt, wie er vom Kreuz abgenommen worden war, über ihn schwebte der h. Geist in Taubengestalt. Um ihn herum standen die Engel, sahen den entschlafenen Jesus mit unverwandten Augen an, und weinten beim Anblick seiner Wunden. — Leyser sagt, er habe das Bild nie ohne innige Bewegung ansehen können, es habe ihn recht lebhaft an die schmerzhaften Empfindungen des leidenden Jesu erinnert.

1509. Darüber stehen die Worte von einer spätern Hand: „Dieser Altar ist 1519 von der Kapelle zum heiligen Kreuz hierher gebracht worden.“

4. Der Altar in der Stadtkirche zu Kemberg bey Wittenberg wird unter Kranachs vorzügliche Kunstwerke gezählet. Er enthält Scenen aus dem Leben Jesu. An dem Flügel, welcher die Taufe im Jordan vorstellet, siehet man Luthers, Melanchthons und der beyden ersten kembergischen Pröbste Bartholomäus Bernhardi und Matthias Wankels Abbildungen, auch Kranachs eignes Portrait.*)

5. Die Malerey am Altare in der Schloßkapelle zu Coldiz. Unter den Füßen des gekreuzigten Jesu sieht man das Sinnbild des Künstlers, eine geflügelte Schlange. Die Bildhauerarbeit ist von Wolfgang Schreckenfuchs.**)

6. Die Einsetzung des Abendmals am Altar zu Liebstadt bey Pirna in Sachsen — ein Gemälde, das alle Kenner und Freunde der Kunst, die den Ort besuchen, wegen des frischen und lebhaften Kolorits und der charakteristischen Gesichtsbildungen sehr bewundern, und einstimmig dem ältern Kranach zuschreiben. S. die kleine historische Abhandlung des Pfarrers, August Theodor Küchenmeisters zu Dorfhain, unter der Aufschrift: Etwas von Liebstadt, (Dresden 1743. 4.)

*) S. Joh. Heinr. Feustkings Leben Bartholomäi Bernhardi, (Wittenb. 1705. 4.) S. 52.

**) Köhlers Geschichte der Burg zu Coldiz S. 31. — Wolfg. Schreckenfuchs von Salzburg gebürtig, war ein sehr geschickter Bildhauer zu Wittenberg.

7. Die Kreuzigung, Beerdigung und Auferstehung Jesu, vorzüglich schön am Altare in der Schloßkirche zu Mansfeld. S. Frankens Historie der Grafschaft Mansfeld S. 22.

8. Die große Altartafel in der Stadtkirche zu Weimar. — Auf dem mitlern Felde siehet man des gekreuzigten Jesu, des auf ihn zeigenden Täufers Johannes, Luthers und Kranachs Abbildungen; auf dem rechten Flügel Churfürst Johann Friedrich mit seiner Gemahlin Sibylla, auf dem linken die drey churfürstlichen Prinzen. Diese waren es, die der Aufschrift zufolge, den Altar 1555 ihrem verstorbenen Vater zu Ehren als ein Denkmal errichten ließen. Da nun Kranach um diese Zeit schon gestorben war, und den Tod des Churfürsten, der ein halb Jahr nach ihm starb, nicht einmal erlebt hatte, so könnte man jenes Denkmal für ein Werk des jüngern Kranachs, oder eines andern Künstlers ansehen. Wahrscheinlich aber ließ der Churfürst diese Gemälde schon in seiner Gefangenschaft, oder bald nach seiner Ankunft zu Weimar, zum Behuf eines Altars und Denkmals vom ältern Kranach fertigen. Das Portrait dieses Künstlers, das er an seinen Altarblättern unter die Nebenfiguren zu stellen pflegt, lässet beynahe keinen Zweifel übrig.*)

3. Das Epitaphium des Bürgermeisters Meyenburg in der Blasiuskirche zu Nordhausen, stel-

*) S. von diesem Altar Müllers sächsische Annalen S. 121. *Casp. Sagittarii* Historia Io. Friderici Elect. Sax. (Ien. 1678. 4.) p. 80. f. *Rudolphi* Gotha diplomatica, P. I. p. 47.

let Jesum nach der Geißelung nackend und blutend dar. Luther, Melanchthon, Just Jonas und Paul Eber sind zugleich mit abgebildet.

10. Zwey Monimente in der Kirche zu Zwetau, bey Jessen im sächsischen Churkreise, auf welchen zwey Gemahlinnen der Gutsbesitzer von Leipziger abgebildet sind, mit darunter gesezten Gedächtnißreimen.

III. Andere Gemälde für Kirchen und Schlösser.

1. Maria und Elisabeth mit ihren Verwandten, von frohen Knaben und Mädchen umgeben, mit welchen sie zu spielen scheinen; auf Holz, in der 1760 abgebrannten Schloßkirche zu Wittenberg. Unten sahe man auf der einen Seite Churfürst Friedrich den Weisen, und auf der andern dessen Bruder Herzog Johann, beyde in mantelförmiger Kleidung, auf den Knien betend. — S. Fabers Nachricht von der Schloßkirche zu Wittenberg S. 242.

2. Die Städte und Flecken in Judäa und Galiläa, wo Jesus geboren, erzogen und sich aufgehalten hat, mit beygefügten Benennungen, auf einer großen hölzernen Tafel mit zwey Flügeln in der vormaligen Schloßkirche zu Wittenberg. Diese Oerter hatte Churfürst Friedrich der Weise 1493. auf seiner Wallfarth nach Palästina bereiset, zum Andenken abbilden und das Gemälde in gedachter Kirche öffentlich aufstellen lassen. Der Name des Künstlers ist nicht

bemerkt. Daß es Kranach war, ist kaum zu bezweifeln, da er den Churfürsten in das gelobte Land begleitet hatte. S. Fabers Nachricht S. 202.

3. Elia Opfer und Erwürgung der Baaliten, in der Schloßkirche zu Torgau. Ward, nach einer gewissen Nachricht vom Churfürst Johann Georg II. 1663 dieser Kirche geschenkt, und am Tage vor Weihnachten 1736 für die neue katholische Kirche nach Dresden abgeholet.

4. Ein Gemälde von vielem Werth auf einer hölzernen Tafel, der Vermuthung nach ein ehemaliges Altarblatt, in der Sacristey der Stadtkirche zu Torgau. Es stellet vier Heilige der römischen Kirche dar: Franz und Benedict, die Väter zweyer Mönchsorden mit der Tonsur; Moriz mit einer Fahne und der Jagdpatron Hubert mit einem Hirschgeweih, in dessen Mitte ein Kreuz abgebildet ist.

5. Das lezte Abendessen Jesu und die darauf erfolgten Leiden; unter dem Rathsstuhl der Kirche zu Koswig in Anhalt.*)

6. Der erblaßte Leib Jesu, neben welchem die weinende Maria und Johannes stehen, auf Holz; in der Begräbnißkapelle des Herzogs Georg zu Sachsen auf dem Schlosse zu Meißen. Man bewundert auch hier, wie bey allen kranachischen Gemälden, den Ausdruck der Leidenschaften. Der tiefste Schmerz spricht aus dem Auge der Maria und Bekümmernis mit gelassener Ruhe vermischt

*) M. Jo. Rudolph Marci historische Nachricht von der Stiftskirche zu St. Nicolai in Coswig. (Wittenb. 1741. 4.) S. 17.

aus dem Auge Johannis. S. Ursinus Geschichte der Domkirche zu Meissen S. 56 f.

7. Einige sehr schöne Stücke von Kranach befinden sich unter den Gemälden der Stiftskirche zu Naumburg. S. Gallerti Geschichte Thüringens B. 5. S. 196.

8. Gemälde auf dem Schlosse zu Berlin, ingleichen in den Kunstkammern zu Dresden und Gotha. S. Weck Beschreibung der Stadt Dresden S. 35. Haschens Geschichte dieser Stadt ꝛc.

9. Von einigen Gemälden zu Eisleben s. Hofr. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts St. 1. S. 59

10. Verschiedene Gemälde auf der Bibliothek des Elisabeth. Gymnasiums zu Breslau, wie das beygesetzte Wappen des Künstlers, die geflügelte Schlange bezeugt. S. *Kranz.* Memorabilia Biblioth. Elisabeth. Vratislav. p. 27.

11. Scenen aus dem Leben Jesu und der Apostel; die Taufhandlung, Abendmalsfeier, das allgemeine Weltgericht ꝛc. in verschiedenen Feldern, an den Chören in der Stadtkirche zu Dessau, mit beygesetztem Monogramm. — Einige wollen diese Gemälde dem jüngern Kranach zuschreiben.

12. Das Wappen des Königs Alphonsus, worauf Stigel in Jena ein Gedicht geschrieben hat: In Pelicantum Regis Alphonsi, a *Luca Cranachio* depictum Vitebergae. S. Stigels lateinische Gedichte B. 1. S. 394^{b}. nach der dritten Ausgabe von 1600. — Das Gedicht fängt sich an:

Quae quondam fuerint Alphonsi insignia regis,
Ista refert *Lucae* picta tabella manu.

13. Die

13. Die nackende Venus, ebenfalls von Stigel besungen.

IV. Holzschnitte und Figuren in Bücher.

1. Churfürst Johann Friedrichs deutsche Bibel, nach Luthers Uebersetzung 1541. Fol. auf Pergament gedruckt. Die Schnitte sind von Kranach mit Gold und Farben treflich ausgemalet. Unter den vorhandenen Exemplaren ist das auf dem Rathhause zu Zerbst in drey Bänden, wegen der von Bugenhagen, Cruciger, Melanchthon und Eber eigenhändig eingeschriebenen Verse merkwürdig *). — Die Form der Figuren zeichnete größtentheils Melanchthon vor, wie er selbst in einem Briefe an Stigel vom 20 Sept. 1544. bezeugt: „Venit mihi in mentem pictoris *Lucae*, cui interdum praeformatas imagines tradere solebam in bibliis.“ *Strigel.* Poemata. Vol. I. p. 188.

2. Holzschnitte zu den Geschichtsbüchern des alten Testaments in 4. Beym Schnitt zu 2 Mos. 26. stehet unten die Zahl XXXV. In dieser nicht gewiß zu bestimmenden Angabe glaubt man das Jahr der Ausfertigung 1535 zu finden. — Der Künstler macht sich in verschiedenen Schnitten durch das Monogramm L. G. kenntlich. Zuweilen sind beyde Buchstaben über einander gesetzt, daß das L bis in die Mitte des G reicht. — Die Sammlung besaß Lesser zu Nordhausen. **)

*) S. Beckmanns Geschichte von Anhalt Th. 3. S. 241.

**) Friedr. Christ. Lessers Historie der Buchdruckerey. (Leipzig 1740. 8.) S. 266 f.

3. Ein deutsches neues Testament, nach der lutherischen Uebersetzung, mit Holzschnitten zu den vier Evangelisten, von welchen D. Kundmann in Rarior. naturae et artis S. 689. erzählet, daß er es wegen der kranachischen Holzschnitte in einer Auction für 24 Fl. erstehen sehen.

4. Die Leiden Jesu, auf 13 Folioblättern. — Daß diese treflich gearbeiteten Schnitte von Kranachs Meisterhand sind, bestätigen die beyden churfürstlichen Wappen, der sogenannte Rautenkranz und die Churschwerder, in Verbindung mit dem Sinnbilde des Künstlers, der geflügelten Schlange. Auch siehet man auf dem ersten Blatte die Buchstaben L. C. mit der Jahrzahl 1509. Damals fertigte er die Schnitte ohne Beziehung auf ein Buch. Der Buchdrucker Georg Rhau nahm sie 1540 in eine Sammlung von Passionspredigten auf, die Luther, Bugenhagen, Urban Rhegius und Johann Kimeus zu Verfassern hatten, um dem Werke, das den Titel Passionalbuch führet, grössere Zierde und Abnahme zu verschaffen. — Die Grundrisse und Schattenlinien sind zwar, wie in den meisten kranachischen Holzschnitten, etwas stark; aber dies verringert den Werth der Zeichnung nicht. Die vorzügliche Geschicklichkeit des Künstlers, menschliche Leidenschaften in den Gesichtszügen auszudrücken, verdient auch hier bewundert zu werden. Die in der Leidensgeschichte vorkommenden handelnden Personen sind so ganz nach der Natur gezeichnet, daß man ihre Gesinnungen aus Gesichtszügen und Stellungen errathen kann. Man kennet den leidenden Jesus 10-

gleich beym ersten Anblick unter allen Umstehenden. Immer gleichbleibender Muth, Entschlossenheit und Seelengröße leuchtet aus seinen Blikken hervor. Traurend und muthlos stehen die Jünger um ihn. Verzweifelnde Wuth stralt aus dem Auge des furchtsamen Petrus, in dem Augenblicke, da er mit dem Schwerd losschlägt. Zorn und Staunen lieset man in jedem Zuge des Hohenpriesters, der die Kleider zerreißet. Grausamkeit bezeichnet die Kriegsknechte und bitteres Hohngelächter die spottenden Gerichtsdiener.

5. Holzschnitte zu Luthers Schrift vom Reich Christi und des Antichrists 1521. Der Künstler hatte die Absicht, durch abgebildete biblische Geschichten die Macht Christi, und durch passende Gegenstücke aus den Decretalen die angemaßte Gewalt des Papsts, zur Belehrung des Volks, sinnlich darzustellen. Luther versahe die Schnitte mit Inschriften, und schickte sie mit einem Schreiben vom 7 März 1521. an Spalatin. (Lib. I. Epistolar. Lutheri p. 219.) Zuvor hatte Kranach die Figuren sehr schön gemalt. Luther sahe die Arbeit, und veranlaßte die weitere Ausbreitung derselben durch Holzschnitte.

6. Ein Blatt in querfolio mit einem geharnischten Reuter, der einen andern durch die Brust sticht und drey nackenden Weibspersonen, vom Jahr 1503. — besaß Lesser.

7. Die Allerheiligen- oder Stiftskirche zu Wittenberg, 1509 in 4. Zur Linken hinter dem Gebäude erhebt sich ein hoher, bis an die Wolken empor steigender Felsen, worauf in verschiedener Entfernung Bäume

und Häuser stehen — eine Fiction des Künstlers der dadurch den leeren Raum auszufüllen suchte, den auf der entgegengesetzten rechten Seite der hohe Schloßthurm einnimmt. Der Schnitt ist ziemlich fein, und kommt, wenn man ihn in einiger Entfernung betrachtet, einem Kupferstich nahe. Ein Abdruck auf feinerm Papier würde sich noch besser ausnehmen. Man siehet diese Abbildung auf der letzten Seite von Scheurls oft angeführter Rede in laudem ecclesiae collegiatae Vittenburg. Der Künstler hat sich weder durch Buchstaben noch Zeichen kenntlich gemacht; nicht leicht aber konnte es ein anderer seyn, als Kranach, dem die Rede in der oben abgedruckten Zuschrift gewidmet war, und man fand überhaupt damals, außer Dürer, keinen Künstler, der einen so feinen Schnitt liefern konnte. — Im Ganzen kommt die äußere Form der Kirche mit dem Kupfer in Fabers Nachricht von der wittenberg. Schloßkirche überein, nur daß hier der kleine Thurm auf der Kirche verändert erscheint, und einige später angebaute Kapellen bemerkt sind.

8. Belagerung der Stadt Wolfenbüttel durch die Sachsen und Hessen 1542. S. Hortleder, von den Ursachen des deutschen Kriegs B. 1.

9. Philipp Melanchthon, ein sehr feiner ausdrucksvoller Schnitt.

10. Adam und Eva im Paradiese.

11. Eine Sammlung von Holzschnitten in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, darunter Abbildungen von Luther. Der Sammler war Her-

zog Ernst der Fromme. S. Galletti Geschichte Thüringens B. 5. S. 196.

12. Holzschnitte zu Titeleinfassungen, wie sie bis gegen 1550 in den deutschen Officinen gewönlich waren. Er wählte zu diesem Behuf merkwürdige Begebenheiten aus der biblischen und Profangeschichte, Scenen aus dem gemeinen Leben, besonders aber seltsame Karrikaturen, die vom Erfindungsgeiste des Künstlers zeugen. Der höchsten Wahrscheinlichkeit nach sind von ihm die Titelverzierungen und Einfassungen, deren sich die wittenberg. Buchdrucker seiner Zeit Joh. Grünberg, Melchior Lotter, Nik. Schirlenz, Hans Luft, Georg Rhau und Joseph Klug bedienten. S. eine sehr genaue Beschreibung derselben in Strobels neuen Beyträgen zur Litteratur B. 2. S. 114 — 126.

Nur sehr wenigen Titeleinfassungen hat der Künstler sein Monogramm beygefügt, oder doch so versteckt, daß man es kaum bemerkt. Auf dem Titel der Schrift: Der Gesang Mose. Ausgelegt durch D. Mart. Luther. Wittenberg, bey Georgen Rhaw. 1535 in 4. ist es deutlich ausgedrückt. Die Hauptfigur unter dem Titel stellet den Sieg des Davids über Goliath vor. Dieser liegt in voller Rüstung zur Erde niedergestreckt. Die Lage ist sehr gut gezeichnet, aber die Hände sind nach dem Verhältnis des Körpers zu klein und die Füße übertrieben groß. David in einer kurzen Kleidung hält mit beyden Händen das auf die Fugen zwischen dem Panzer gestellete

Schwerd, tritt mit dem linken Fuß auf seinen Gegner, im Begriff, sich zur Verstärkung des Stichs über ihn hin zu schwingen, und den Sieg zu vollenden. Sein von Wuth starrer Blick ist ganz auf das gesenkte Haupt des Besiegten gerichtet. In einiger Entfernung liegt die Schleuder mit den Steinen. Zu seiner Rechten im Hintergrunde ziehen aus einem Thal, hinter welchem eine Stadt auf einem sehr steilen Felsen liegt, jüdische Kriegsleute herauf. Zur Linken zeigt sich eine mit vielem Fleis gearbeitete waldige Gegend, hinter welcher ein Weg in eine auf einer Anhöhe liegende Stadt führet. Bey diesem Wege, nahe am Rande der Einfassung siehet man Kranachs Monogramm: L. C. wie oben IV, 2. in einander gestellet: ⊨ — Ueber dem Titel der Schrift schliest ein mit Laubwerk gezierter Fronton die ganze Einfassung.

Eine andere Einfassung vom gleichen Schnitt stehet vor einigen rauischen Druckschriften, z. B. Der CIX Psalm Deus laudem. Wider den Verrheter Juda. — — Ausgelegt durch D. Mart. Luth.“ Von dieser Schrift erschienen 1535 bey Rhaw zwey verschiedene Ausgaben in 4. mit gleicher Einfassung. „Ein Sermon von dem Heubtman zu Capernaum, Matth. viij. Für dem Churfürsten zu Sachsen, gepredigt zu Wittemberg, durch Doct. Martin Luther. M. D. XXXV.“ in 4. nach der Schlußanzeige schon 1534. gedruckt. — Die Titel dieser Schriften stehen zwischen zwey künstlich gearbeiteten Säulen. Auf dem darüber hingehenden Hauptgesimse stehet

man Laubwerk, das sich an jedem Ende über den Säulen um einen Engelkopf herumschlingt. Dieses den Titel umschließende Säulenwerk ist desto hervorstechender, da es auf schwarzen Grund gestellet ist. Unten in einer freyen Gegend, liegt Simson wie ein wütendes Raubthier über den Löwen, mit entblößten nervigten Armen und Füßen, deren Stärke sogleich in die Augen fällt. Man siehet die Beeiferung, mit welcher er den Rachen des Löwens aufzureißen strebt. Löwenwuth stralt aus seinem Blick, aber das Gesicht ist, bey aller Kunst, zu verwildert, zu veraltet, daß es mehr für einen wilden Mann, und fast könnte man sagen, für einen Löwen paßt, als für die damalige Jugend des Helden. Vor dem Kampfplatz siehet man einiges Gebüsche und hinter demselben einen mit Häusern bebaueten steilen Berg, der aus einem Walde hervorragt. — Der Künstler hat sich zwar nicht kenntlich gemacht; man darf aber das Stück mit dem vorigen und andern kranachischen Schnitten vergleichen, so wird man es mit völliger Ueberzeugung für die Arbeit dieses Künstlers anerkennen.

Dafür halte ich auch die schöne Titeleinfassung zu Luthers Schrift: „Ein Sermon vber das Evangelion Marci am vij. Cap. zu Wittemberg jm Schlosz gepredigt fur dem Churfürsten vnd Hertzog Heinrich zu Sachsen ꝛc.“ Wittemberg 1534. 4. Der Name des Druckers ist nicht bemerkt. — Ueber dem Titel ist das Gastmal des Königs Herodes vorgestellt. Wider den wörtlichen Inhalt der Geschichte, wo von mehrern

Gästen die Rede ist, sitzen hier nur der König und die Königin gekrönt hinter einem Tische. Jener ist, mit dem Glase in der Hand, als ein alter sorgloser Mann abgebildet, diese verräth in ihren Blikken Arglist und Verschlagenheit. Ein Bedienter bringt in dreyfach über einander gesetzten Schüsseln Speisen ins Zimmer. Gegen über zur Rechten der Tafel eilt ein Mann im Predigerrock, Luthern etwas ähnlich gebildet, ins Zimmer, und streitet mit einem Hofbedienten, der ihn aufzuhalten scheinet. Wahrscheinlich soll diese Figur den Gesetzprediger Johannes vorstellen. Die Personen sind gröstentheils so gekleidet, wie man sich zu den Zeiten des Künstlers zu tragen pflegte. — Auf der einen Seite des Titels erscheint die Tochter der Herodias, als die Hauptperson des Gemäldes, schön gebildet und festlich gekleidet, mit dem Haupte Johannis auf einer Schüssel; gegen ihr über steckt der Henker des Ermordeten, dessen Blick mörderische Wuth verräth, das Schwerd in die Scheide. Vor ihm liegt der Körper des enthaupteten Johannes, aus welchem Ströme Bluts fließen. — Unter dem Titel führet die Tochter der Herodias einen Tanz auf, den ein Pfeifer und Trommelschläger beschließen. — Die ganze Form der Figuren, besonders aber die charakteristischen Gesichtszüge und Stellungen, lassen kaum noch zweifeln, daß das Stück von Kranachs Hand herrühret.

Man hält sonst auch die Titeleinfassungen mit Luthers oder Melanchthons Wappen für

Kranachs Arbeit. Von dieser Gattung verdienen bemerkt zu werden:

1. Eine Säulenstellung im gothischen Geschmack, und mit gothischen Verzierungen im gewölbten Bogen. An jeder Ecke des Bogens ragt ein Genius mit einer Fackel in der Hand hervor, und in der Mitte desselben hängt eine Tafel herab, worauf der Titel der Schrift stehet. Unten zwischen den Säulenstühlen beugen sich zwey Engel hervor, stützen sich mit der einen Hand auf das Postement, und halten mit der andern Luthers Wappen in Medaillenform. An beyden Seiten des Wappens siehet man die Buchstaben L. M. weiß, auf schwarzen Grund. Dieser Einfassung bedienten sich die wittenbergischen Drucker Georg Rhaw und Joseph Klug, wie Hr. Past. Strobel am angef. O. S. 123 f. bemerkt. — Zu den daselbst angeführten Schriften ohne Angabe des Druckers, wo die beschriebene Titeleinfassung vorkommt, sind noch hinzuzusetzen:

Der hundert vnd Sieben vnd zwentzigst psalm ausgelegt an die Christen zu Rigen ynn Liffland. Martinus Luther. Wittemberg M. D. XXIIII 3½ Bogen in 4.

Ermanunge zum fride auff die zwelff artikel der Bawrschafft ynn Schwaben. Auch widder die reubischen vnd mördischen rotten der andern Baw-

ren. Mart. Luther. Wittenberg 1525.
6 Bogen in 4.

2. Eine mit vieler Kunst gefertigte Titelverzierung vor Luthers Heerpredigt widder den Türken, nach der Schlußanzeige gedruckt zu Wittemberg durch Nickel Schirlentz 1529 in 4. — Ueber dem Titel erscheinen die drey Personen der Gottheit, von Wolken umgeben, so wie sie gewöhnlich gebildet werden, der Vater als ein Greis, aus dessen Gesicht Ernst und tiefes Nachdenken hervorstralet u. s. w. So verwerflich auch diese Darstellung ist, so hat sie doch der Künstler gut ausgeführet, die aus den Wolken hervorsehenden Engel, oder geflügelten Engelköpfe sind dagegen ohne alle Kunst flüchtig hingeworfen. — Auf jeder Seite des Titels stehet ein ehrwürdiger Greis. Der eine in langer um den Leib gegürteter Kleidung, trägt ein Buch unter dem rechten Arm, und schlägt sich mit der linken Hand auf die Brust; der andere, gleich einem griechischen Patriarchen gekleidet, hält mit beyden Händen ein Buch. Jener stellet vielleicht einen Apostel, dieser einen Propheten vor. — Unter dem Titel ist die Geburt Jesu vorgestellet. Maria, sehr jugendlich und schuldlos gebildet, siehet auf das vor ihr liegende und mit einer Glorie umgebene Kind nieder. An ihrer Seite erscheinet Joseph ganz wider alle Wahrscheinlichkeit, als Greis. Unten siehet man in einem Schilde

das Monogramm des Druckers, und an den beyden Seiten Luthers und Melanchthons Wappen; jenes medaillenförmig in einem länglich runden Schilde, mit den darüber gesetzten Buchstaben M. L. dieses in einem ähnlichen Schilde stellet eine um ein Kreuz gewundene Schlange vor.

VII.

Der Erfinder des Kaliberstabes.*)

Kaliberstab, Visirstab, oder Artilleriemaßstab, ist ein Maaßstab, auf welchem die Durchmesser der eisernen, steinernen und bleiernen Kugeln von verschiedenen Gewichten verzeichnet sind, damit man aus dem gegebenen Kaliber, oder Durchmesser der Mündung eines Geschützes finden könne, wie viel Pfunde Eisen, Stein oder Blei dasselbe schieße. So dienet er auch, den Kaliber eines Stücks zu bestimmen, welches eine Anzahl Pfunde schießen soll.

Man sollte vermuthen, daß dieses einfache und bequeme Werkzeug gleich nach der Einführung des groben Geschützes erfunden worden wäre. Allein, erst im Jahr 1540 ward es von Georg

*) Diesen Aufsatz, mit einer Anzeige der noch ungenuzten Quellen zur Lebensgeschichte Karlstads, habe ich einen ber. nürnbergischen Gelehrten zu danken, der sich durch mehrere Schriften um die deutsche Litteratur sehr verdient gemacht hat.

Hartmann in Nürnberg angegeben. Levin Hulsius*) meldet in seiner Schrift: Ander Tractat der mechanischen Instrumente (Frankf. am Main 1603. 4.) S. 5 folgendes: „Dieser Maaßstab ist gemeiniglich nach nürnberger Schuh und Pfund gemacht, wegen daß der hocherfahrne Mathematicus *Georgius Hartmannus* (so ungefähr A. 1540. gelebt) diesen Stab allererst also erfunden und geordnet hat.“ — Vossius in dem Werke: De vniuersae matheseos natura, (Amst. 1650. 4.) schreibt S. 424.: „Anno 1540 vixit *Georgius Hartmannus*, qui primus reperit baculum bombardicum, quo adhibito scire possumus pondus globi ferrei, aliaue materia constantis. Pondere eo ignorato, aberrabitur in puluere tormentario, quo onerandum est tormentum. Eiusdem baculi beneficio metimur orificium tormenti, vt constet, quot librarum globum ex eo possimus mittere.“

Dieser Hartmann ist zu Eckoltsheim, einem bambergischen Marktflecken, am 9 Febr. 1489 geboren worden, wie Elias Reusner in dem seltenen Diarium historicum (Frankf. 1590. 4) seinen Geburtstag angiebt. Er hat im Jahr 1510. zu Köln Theologie, vorzüglich aber Mathematik

*) Hulsius, ein berühmter Geograph und Mathematicus aus Gent, welcher 1606 zu Frankfurt am Main verstorben, wollte ein weitläuftiges in 15 Bänden bestehendes Werk ediren, worinnen alle damals bekannte mathematische und mechanische Instrumente ausführlich beschrieben werden sollten. Leider aber sind davon nur vier Theile erschienen.

studiert, und hierauf eine Reise nach Italien unternommen, wo er sich die besten Mathematiker zu Rom und anderwärts zu Freunden machte. Nach dem J. 1518 begab er sich wieder nach Deutschland, und ließ sich in **Nürnberg** wohnhaft nieder, wo er mit Verfertigung mancherley mathematischer Instrumente, als Weltkugeln, Astrolabien, Sonnenuhren, Compasse u. d. gl. sich beschäftigte. — A. 1538 kam er auch auf die Entdeckung von der **Abweichung der Magnetnadel** von der Mittagslinie, die er dazumal 10° 15′ von Mitternacht gegen Morgen fand. Man hält die erste Erfindung der Abweichung der Compaßnadel zwar insgemein für älter und schreibt sie den Franzosen zu: es ist aber wenigstens so viel gewiß, daß die Größe der Declination von 10 Graden und 15 Minuten am ersten von ihm in seinen Compassen, und nach ihm von andern gezeigt worden. — Er verfertigte auch **Sonnenuhren** in hohle Gefäße, in welchen, wenn sie mit Wasser gefüllet wurden, des Zeigers Schatten durch die Refraction täglich um einige Grade zurückgieng, weswegen er sie **Ahasuhren** nennete.

Seiner mechanischen Geschicklichkeit wegen wurde er auch von **Paul Eber** (in Calendario historico) excellens artifex fabricandarum machinarum varii generis, und von **Joh. Baptista Riccius** (in Chronico mathematico) insignis organopoeus genennet.

Auser seinem vortreflichen Kunstfleiße zeigte er auch Gelehrsamkeit in Schriften. Er gab nicht

nur 1542 *Johannis Pisani* perspectiua communis, welche im Jöcherischen Gelehrtenlexicon ihm selbst beygelegt wird, zu Nürnberg in 4. mit Erläuterungen und Beweisen, sondern auch 1554 eine eigene astrologische Schrift, unter dem Titel: Directorium heraus. — Melanchthon, Heinrich Glarean, Wilibald Pirkheimer und Johann Schöner, Gelehrte von entschiedenem Range, waren seine Freunde. — Sein Tod erfolgte im J. 1564. den 9 April zu Nürnberg.

Auch Herr Prof. Beckmann hat in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen, B. II. St. 3. Num. 7. Hartmannen die Erfindung des Kaliberstabes zugeschrieben. Doch will ich auch nicht verschweigen, daß nach den Götting. gel. Anzeigen vom 15 Jun. 1786. St. 94. Hr. Hofr. Meister ersterem eine Stelle aus Fronspergers Kriegsbuch zugewiesen hat, worinnen derselbe Hartmannen diese Ehre streitig machen, und dem Nicolaus Tantalno von Brixen zueignen will. — Hätte doch einer der beyden Gelehrten diese Stelle mitgetheilt!

VIII.

Zusätze zu Andreas Bodensteins von Karlstads Leben, und zu einigen andern Abhandlungen, im ersten Theil dieser Beyträge.

Die Lebensgeschichte Karlstads im ersten Theil S. 1 — 161 ist noch mancher Berichtigungen und Zusätze fähig. Meine Absicht ging zwar dahin, ein vollständiges Ganze aus den glaubwürdigsten Nachrichten zu entwerfen, und sowohl den Charakter des nicht ganz durch seine Schuld so übel berüchtigten Mannes, als den Gang seiner Unternehmungen in ein helleres Licht zu setzen; ich konnte aber diese Absicht nur zum Theil erreichen, da mir der Gebrauch mehrerer karlstadischen Schriften die noch seltner als Luthers Originalschriften sind, nicht gestattet war. Ich folgte den Nachrichten und Urtheilen seiner unverdächtigen Zeitgenossen, besonders Luthers, Melanchthons, Schurfs, Sebast. Fröschels, Nic. Gerbels u. a. die man der Parteilichkeit und einer vorsezlichen Täuschung beschuldigen müste, wenn man ihre Aussagen geradezu verwerfen wollte. Freilich scheinet es Verdacht zu erregen, wenn sie nach Karlstads Trennung von Luther anders urtheilen, als zuvor, da er noch ein eifriger Beförderer der Reformation war; allein, wenn man auch diese Urtheile ganz bey Seite setzet, und nur bey Karlstads Schriften stehen

bleibet, wenn man frey von aller Anhängigkeit an irgend ein System, seine Meinungen unparteiisch prüfet, und die Art, sich zu vertheidigen, und seine Lehren weiter auszubreiten, näher betrachtet, so kann man doch bey weiten nicht alles billigen, was er unternahm und mit so vieler Heftigkeit vertheidigte. — Luther und Melanchthon rechneten den Schaden, den Karlstad nach ihrer Meinung zur Verwirrung des Volks stiftete, und dessen Folgen sie nicht übersehen konnten, viel zu hoch an, daher die starken Ausdrücke in ihren Schriften; wer wollte sie aber darum für vorsetzliche Verläumder, und ihren Gegner für ganz schuldlos erklären? Wahrheit liegt doch immer in ihren Urtheilen und Charakterschilderungen, wenn sie auch durch einen zu starken Anstrich der Farben verdunkelt wird; und jedem unbefangenen Beobachter, der diese Urtheile mit den karlstadischen Schriften, besonders mit den strasburgischen, die ein Gewebe von Invectiven und Schimpfworten sind, vergleicht, wird es einleuchten, daß er wenigstens zu voreilig in seinen Aeuserungen, zu rasch in seinen Unternehmungen, zu unbescheiden und heftig in Vertheidigung seiner Meinungen war, wodurch die noch schwankenden Religionsbegriffe des ungebildeten Volks mehr verwirret, als berichtigt wurden. — Die Absicht, Aufruhr im Volk zu erregen, scheinet zwar nicht bey seinen Lehren und Unternehmungen zum Grunde zu liegen; indessen kann man doch nicht leugnen, daß er durch seinen ungestümen Feuereifer wider die Messe und Kirchenbilder, zur Zeit der Bauernunruhen,

ruhen, die erhitzten Gemüther noch mehr entflammte, und durch Verbesserungssucht zur Unzeit die nächste Veranlassung gab, daß Rebellion und Bildersturm als gemeinschaftliche Sache betrieben ward. — Dies glaube ich behaupten zu können, ohne der Wahrheit der Geschichte zu nahe zu treten, wenn ich auch sonst den ungestümen Eiferer von aller Schuld frey sprechen wollte; ich gebe es auch zu, daß Luthers Unternehmungen, und am meisten die Predigten wider die wittenberg. Unruhen, viel zur Umstimmung seines Charakters beygetragen haben, und daß er, im Fall man ihn glimpflicher behandelt hätte, ein eben so thätiges Werkzeug zur weitern Ausbreitung des lutherischen Lehrbegrifs gewesen seyn würde, als er Förderer der zwinglischen Religionsmeinungen war.

Folgende später aufgefundene Nachrichten dienen zur Erläuterung und Berichtigung der Lebensgeschichte **Karlstads** im ersten Theil. Sie stehen hier in Verbindung mit den lehrreichen Bemerkungen des Recensenten in der **Allgem. Litteraturzeitung** (vom J. 1792. N. 216. S. 357. ff.) eines Mannes von ausgebreiteten litterarischen Kenntnissen — dem ich für die mir gegönnten Beyträge hier öffentlich und verbindlichst danke.

S. 4. not. Der Name Andreas **Rudolphi** Karlstad beym Seckendorf und Tenzel, schien mir verdächtig zu seyn. Er kommt aber, wie der ehemalige wittenberg. Propst Chladenius in einem Programm von 1717 erwiesen hat, in den Acten der theologischen Facultät vor. Hier wird er gewöhn-

lich Andr. Bodenstein de Carolstad, einigemal aber auch „Andreas *Rudolphi* Carolstadinus de Bodenstein“ geschrieben. Wahrscheinlich ist Rudolphi wie auch der Rec. in den Leipz. gel. Anzeig. St. 12. d. J. vermuthet, der Name seines Vaters.

S. 6. Daß sich Karlstad frühzeitig, und noch ehe ein Lehrer der hebräischen Sprache zu Wittenberg angestellet war, mit dieser damals in Sachsen ganz unbekannten Sprache beschäftigt habe, beweiset eine Stelle aus den salomonischen Sittensprüchen, die er einem lateinischen Gedicht an Scheurls oft angeführter Rede von 1509 wegen Mangel an hebräischen Typen, lateinisch gedruckt, beygefügt hat. — Eben dieses Gedicht, (eine Elegie von 12 Dist. an Scheurl und Kranach seine vertrauten Freunde) ist Belege zu S. 8. not. wo ich von Karlstads Talent zur Dichtkunst geredet habe. Es erhebt Kranach über alle griechische Künstler, und beginnet mit den Worten:

Martem laus agitat celebrem, demulcet inertes
Gloria et oblectat, laude virescit honos.

Die in der Anmerkung S. 14. angeführte und auch in diesem Theile mehrmals genannte Schrift von Kirchmaier de Lutheri oris et vultus habitu heroico, erschien 1750. in 4. Die angegebene Jahrzahl 1504. hat sich als Druckfehler eingeschlichen. (Eben so ist S. 146. auf der dritten Zeile die Jahrzahl 1725 in 1525 abzuändern.

Daß Karlstad nach S. 66 f. alle Wissenschaften, Universitäten und Schulen verworfen,

die akademische und Schuljugend vom Studiren abgerathen und die Schule in eine Brodbank verwandelt habe, bestätigen **Fröschel**, der zur Zeit der Unruhen nach Wittenberg berufen ward, und alle seine Zeitgenossen. Man scheinet aber alles, was einige durch Karlstads misverstandene Vorschläge irregeführte Schwärmer unternahmen, jenem als Anführer, allein aufgebürdet zu haben. Eigentlich verlangte Karlstad nur so viel, wie seine **löbliche Ordnung der Fürstlichen Stadt Wittenberg** im 1522sten Jahr aufgerichtet, bezeugt: **Man sollte junge Leute, die kein Geschick zum Studiren hätten, zu Handwerken oder zur Arbeit anhalten** — ein für jene Zeiten ganz unerwarteter Vorschlag, der von guten Einsichten zeugt, den er aber gewiß nicht öffentlich bekannt gemacht haben würde, wenn er die darauf erfolgten tumultuarischen Auftritte zuvorgesehen hätte. Doch scheinet er bald, durch die Träume der himmlischen Propheten verleitet, die Grenzen dieser billigen Forderung überschritten, und wenigstens einigen Wissenschaften, z. B. der Logik, ihren Werth in der Theologie abgesprochen zu haben. Da aber von scholastischer Philosophie die Rede ist, so würde Luther, der eifrigste Gegner der scholastischen Weisheit, mit mehrerm Rechte der Geringschätzung aller menschlichen Wissenschaften beschuldigt werden müssen!

Mit **Fröschels** Nachricht von den durch **Karlstad** veranlaßten wittenberg. Unruhen S. 69 f. verdienet ein bisher unbekannt gebliebener gleichzeitiger

Aufsaz in Hrn. Past. Strobels Miscellaneen, 5 Saml. verglichen zu werden.

S. 71. habe ich den Propst **Bartholomäus Bernhardi** für den ersten verheyratheten evangelischen Prediger ausgegeben. Dies war bisher die gewöhnliche, wie man glaubte, längst erwiesene Meinung. Selbst seine Zeitgenossen gaben ihn dafür aus, weil er unter allen Predigern, die vor und mit ihm in den Ehestand traten, das größte Aufsehen erregte. Ein paar frühere Beyspiele hat man neuerlich entdeckt. Bernhardi heyrathete im August 1521. Jacob Knade, Prediger zu Danzig und Thoren schon 1518 und Nic. Brunner, Vicarius zu Nesselbach im Baireuthischen 1519.*)

Karlstads Ehegattin war eine von Mochau, eines armen Edelmanns Tochter, daher sie in der Anmerkung zu S. 72. mit Recht virgo nobilis genennet wird. Die Hochzeit ward, nach Strobels Miscellaneen, am angef. O. S. 122 am Sebastiansabend, oder den 20 Jan. vollzogen. — Das S. 73. bemerkte Meßformular lieset man unter andern auch in den fliegenden Blättern für Freunde der Toleranz (Dessau 1783.) St. 3.

Der in der Anmerkung zu S. 75. gedachte **Philipp** hieß Ignicuspidus, oder **Glüenspies.**

*) S. Joh. Georg Kappens Abhandlung unter der Aufschrift: Bartholomaeus Bernhardi, pastorum evangelico Lutheranorum, qui tempore reformationis matrimonium inierunt, neutiquam, vt vulgo creditur, primus. Baruth. 1792. 4. pl. 1½.

Feuerlin hat ihm in Miscellan. Lipſ. Tom. VII. p. 129 ein Denkmal errichtet.

Die ſtrasburgiſchen Prediger erſuchten **Luther** nach S. 111. gegen **Karlſtad** glimpflich zu verfahren: „Reſponde diligenter ad omnia Carolostadii, *reſponde autem ſine ſtomacho.*“ Sie nahmen die Veranlaſſung zu dieſer dringenden Aufforderung von **Karlſtad** her, der ſich durch ſeine große Heftigkeit ſchade, und verſchwiegen die wahre Urſache aus Achtung für Luther. Freimüthiger äußert ſich **Nicol Gerbel**, ein bekannter ſtrasburgiſcher Rechtsgelehrter, der an der Reformation vielen Antheil nahm, in einem Schreiben an Melanchthon. Nach ſeiner Meinung war es **Luthers Heftigkeit**, die den Fortgang der karlſtadiſchen Unternehmungen zu Strasburg mehr beförderte, als verhinderte, und die berühmten Freunde und Vertheidiger Karlſtads, **Zwingli** und **Oecolampadius** von Luthers Religionsverbeſſerung abgeneigt machte. Er bittet daher **Melanchthon**, daß er ſich der guten Sache annehmen, und Karlſtads Schriften, ſo wie man es von ſeinem ſanften Charakter erwarten konnte, mit der möglichſten Beſcheidenheit beantworten möchte. — Als Beytrag zur Geſchichte der karlſtadiſchen Unternehmungen in Strasburg verdient der Brief hier eine Stelle. Man hat ihn bisher, wie ich glaube, abſichtlich unterdrückt, weil er dem Ruhm des Reformators nachtheilig zu ſeyn ſchien. Ich habe ihn aus dem Original wörtlich abdrucken laſſen:

Nicolaus Gerbellius S. in Christo Jhesu. De his, qui nobiscum aguntur, *Philippe*, Lutherum feci certiorem. Sed breuiter et carptim. Ne amicissimi hominis otium nugis meis impedirem. Nam reliqua *Secerius*, veluti viua Epistola, copiosius tibi denarrabit. *Caroloſtad.* infami incendio innumeros sane interemit. In me nihil habet, nec habebit vnquam, si Christus volet. Semper enim ab hominis scriptis atque Ingenio abhorrui. Siue quod cum meo pugnaret maxime, Aut quod a pueritia, hanc admonendi duritiem oderim. Quamquam et si quis blandius mala doceret, id quod nonnulli commoliuntur modo, nunq; tamen mutaturus sum Animū, quem mihi semel formauit simplex scripturae sententia. Quam tanto studio, admirabiliq: diligentia obseruasse video *Lutherum*. Quam ob rem, nemo mihi vnquam validius vehementiusq: Luthero persuasit. In *Caroloſtadii* sententia sunt, vt audio, magnæ æstimationis Viri, *Zwinglius* et *Oecolampadius*, ex nostris nonnulli. Sed vt pontificum personas, sic me illor. ingentia nomina, vitae sanctitas, quam pleriq: prætexunt opinioni iam recens natæ, nihil prorsus mouebunt. Ea de re, quanquam sapienter et erudite differuerit *Lutherus*, tamen quia in eo nihil aliud, quam dicendi acerbitatem damnant hi, quos supra nominauimus, Vellem et te id oneris suscipere, et *modeſte*, cum id solum requirant isti, Argumentum hoc tractare. Ne quicquam postea, quod calumniarentur, etiam in speciem qui boni videntur, haberent. Si tamen ex Euangelij dignitate, aut necessitate pior. hominū fore arbitraberis. Ego,

sanè cuperem et Latinis hominib. consuli. qui insanis huiusmodi opinionib. territi, etiam ab his, in quibus rerum summa pendet abhorrent. Sed hæc hactenus. *Secerius* grauem profecto iacturam passus est. Quam si potes, quaeso, ne graueris Consilio atq: Labore tuo resarcire. Nocuit illi humanitas sua, tu humanitate succurras. Damnum attulit quorundam perfidia, tu dexteritate et fide mederi potes. Vale et me *Luthero* commenda, quem ardentissime amo. *Argent.* ipso die A —— Anno Chr. XXV.

Das Jahr der Ausfertigung ist 1525 in welchem sich Karlstad zu Strasburg aufhielt; den Tag konnte ich wegen der unlesbaren Schreibezüge, aller Bemühungen ungeachtet, nicht errathen.

Die rotenburgischen Unruhen zur Zeit des Bauernkrieges habe ich S. 119 ff. erzählet. Daß sich Karlstad bey seinem Aufenthalt daselbst als Ruhestörer verdächtig gemacht habe, bestreitet Füßli in der Lebensgeschichte Karlstads, und der Recensent in der Allgem. Litteraturzeitung, am angef. O. S. 358. stimmt ihm in folgenden Worten bey: „Ganz ungegründet ist es, daß er das Volk zu Rotenburg zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigt sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, daß er seine Rückkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewiß sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte, welches er gewiß nie würde haben thun können, wenn Carlstad wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewe-

sen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten zu machen suchten, die, wenn sie ihm auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewiß seine Verirrungen vergrößerten." — Von absichtlicher Empörung wider die Obrigkeit kann man ihn allerdings freysprechen. Daß er aber bey den damaligen Unruhen zu wenig auf Zeit und Umstände Rücksicht nahm, und durch wiederholte Predigten wider einige gottesdienstliche Misbräuche, besonders wider Bilder und Messen, das durch Münzers Lehren verführte Volk noch mehr erhizte, wer wollte dieß, wider das klare Zeugnis der damaligen Geschichtschreiber leugnen? — Lehmus zu Rotenburg hat sogar aus archivalischen Nachrichten wider Füsli zu erweisen gesucht, daß er die rotenburg. Unruhen, wo nicht erregt, doch mit Vorsatz begünstigt und unterhalten habe. Zwey in dieser Angelegenheit von ihm geschriebene Programmen habe ich weiter unten der Aufschrift nach angezeigt. — Wie viel seine Predigten zur Unzeit, Schaden stifteten, wenn er sie auch zur Beförderung der Aufklärung gehalten haben sollte, bezeugt das Tagebuch eines damals lebenden Schriftstellers in Kappens Nachlese nützlicher Reformationsurkunden, woraus ich S. 121 ff. die hieher gehörigen Stellen wiederholet habe.

Karlstad gieng nicht 1531 wie S. 147 behauptet wird*) sondern 1534 als Prof. der Theo-

*) Diese Angabe findet man auch in Seckendorfs Histor. Luther. Lib. I. §. 122. p. 208. mit dem Zusatz, daß er zu Basel 10 Jahre in der Peterskirche und bey der Uni-

logie nach Basel ab. Bey dieser Gelegenheit ertheilte ihm Heinrich Bullinger das ruhmvolleste Zeugniß. Er schrieb den 24 April 1534. an Oswald Myconius, der sich um einen gelehrten Mann für die theologische Lehrstelle zu Basel beworben hatte: „Porro quod a nobis petis virum doctum, prudentem, cordatum: exhibemus tibi *D. Andream Carolstadium*, virum eruditissimum et exercitatissimum in sacris, adde et prophanis literis ac disputationibus. Non est, quod verearis, hominem esse talem, qualem pinxit Lutherus. Vir est *mitissimus*, *humanissimus* et omni parte absolutus, nouit hominem *Grynaeus*. Tu, an placeat hic, aut quid porro facturus sim, ostende —“ *). Sollte dieser Lobspruch wörtlich mit der Wahrheit übereinstimmen, so müste mit Karlstad eine neue Schöpfung vorgegangen seyn! Nicht nur Luther hatte ihn als einen ausschweifend wilden, heftigen und streitsüchtigen Mann geschildert, sondern seine gelehrten Zeitgenossen hatten eben dieses Urtheil bestätigt. Nach des sanften, menschenfreundlichen Melanchthons Ausspruch, war Karlstad „*homo ferus* — — quem nullum vnquam humanitatis officium aut intelligere, aut facere animaduertimus.“ Seine Freunde machte er auf seinen stürmischen Charakter aufmerksam, damit sie sich nicht von ihm hinreißen lassen möchten: „Ha-

versität gelehret, und am Weihnachtsfeste 1541 gestorben sey.

*) Epistolae ab ecclesiae Helueticae reformatoribus scriptae, editae a *Fueslino* (Tigur. 1742. 8.) p. 138 et 145. f.

bet ingenium vehemens et inquietum, quare ambitionem et iracundiam cito prodit.“ (S. den ersten Theil dieser Beyträge S. 75 und 89. Sekkendorf I. S. 200.) — Selbst Wolfgang Fabricius Capito muste es in einem Empfehlungsschreiben vom Jahr 1530 worinnen er ihm unter den schweizerischen Theologen Eingang zu verschaffen suchte, eingestehen, daß er **ein etwas harter und unbiegsamer Mann** sey.*) — Sollte er nun in einem Zeitraum von vier Jahren seinen Charakter so ganz umgeändert haben, daß Bullinger durch den Lobspruch: „*Vir mitissimus et humanissimus*,“ jene einstimmigen Zeugnisse widerlegen konnte? Der Inhalt seiner heftigen Streitschriften wider Luther und der Gang aller seiner Unternehmungen spricht laut wider ihn. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die traurigen Schicksale, die von 1525 — 1530, oder von der Flucht aus Rotenburg bis zur Aufnahme in der Schweiz, auf ihn losstürmten, viel zur Umstimmung seines heftigen Charakters beygetragen haben können. Man weiß, daß er bey seinem Aufenthalt in der Schweiz alle Gelegenheiten zur öffentlichen Bestreitung seiner Gegner vermied, und den Rest seiner Tage in ungestörter Ruhe durchlebte.

*) S. den ersten Theil dieser Beyträge, S. 146. — Nach Petrus Mosellanus Zeugnis war Karlstad bey der Leipziger Disputation 1519. iracundia promtior, als Luther. — Aehnliche Urtheile von Paul Eber, Spanhem u. a. findet man in Löschers Hist. motuum Th. 1. S. 48 f.

Den Ruhm einer allübertreffenden Gelehrsamkeit kann man ihm eben so wenig mit Bullinger ohne Einschränkung beylegen. Im Jahr 1509 und 1515, ehe die Reformation begann, waren Scheurls und des Verfassers der Centur. Maderi Lobsprüche ganz der Wahrheit gemäs, denn Karlstad war einer der grösten Scholastiker und der geübtesten Disputatoren, der sich selbst mit dem gefürchteten D. Johann Eck in einen gelehrten Zweykampf einlassen, und nach dem Urtheil aller Freunde der Wahrheit, den Sieg erringen konnte. Mit dem Anfang der Reformation sank das Ansehen der scholastischen Philosophie und Gottesgelahrheit. Man fing an, das bisher vernachlässigte Bibelstudium mit größerm Eifer zu treiben, die dahin abzielenden Sprachen zu erlernen und die Theologie von den Schlacken der scholastischen Weisheit zu reinigen. Wer nun sein Ansehen unter den Gelehrten behaupten wollte, muste mit Entsagung der scholastischen Subtilitäten, von neuen lernen, und sowohl mit den wissenschaftlichen, als religiösen Aufklärern gleichen Schritt halten. — Daß es Karlstad dahin zu bringen suchte, ist nicht zu leugnen. Er wendete in dieser Absicht vielen Fleis auf das Lesen und Verstehen der Bibel und der Werke des Vater Augustin, blieb aber in der Auslegungskunst, wie seine Schriften bezeugen, weit hinter Luther und Melanchthon. Beweise einer seltenen Belesenheit in der Schrift legte er allenthalben, in seinen Vorlesungen, Disputationen und Schriften an den Tag. Nie trug er eine Wahrheit vor, ohne sie

mit zahlreichen, grösstentheils gut gewählten, zuweilen aber auch unrichtig verstandenen oder angewendeten biblischen Aussprüchen zu unterstützen. Die Belehrungen über den Werth gewisser biblischen Bücher, die ich Th. 1. S. 150 f. aus seiner schon 1520 herausgegebenen Schrift de canonicis scripturis mitgetheilet habe, zeugen von eigenem Nachdenken und einem freyen Untersuchungsgeist, der sich durch keine Fesseln binden, durch keinen Machtspruch schrekken lässet. So freymüthig sprach kaum ein Gelehrter, aus Furcht vor Verdammungsurtheilen, vor Semlers Zeiten, und hier wagte ein Mann diese freymüthigen Urtheile, der noch den päpstlichen Bannstral fürchten muste, von welchem er auch bald darauf getroffen ward! — Die weiter unten angeführten Bemerkungen über den Gebrauch der Schrift, daß man nämlich mehr auf den Inhalt, als auf die Worte sehen müsse, waren für seine Zeiten eben so unerwartet. — Aus diesen wenigen Proben kann man den sichern Schluß machen, daß Karlstad die Reformatoren, wenigstens Luther, in Erklärung der Schrift und der daraus hergeleiteten Religionswahrheiten erreicht haben würde, wenn ihn nicht die Streitigkeiten mit Luther, die tumultuarischen Auftritte zu Orlamünde und Rotenburg, der Uebergang zum Landleben und selbst die drückendste Armuth vom Studiren zurückgehalten hätten. Unter diesen Umständen lassen sich die exegetischen Fehler erklären, deren er sich in seinen polemischen Schriften über die Abendmahlslehre schuldig machte.

Sie waren desto unvermeidlicher, da er gewöhnlich allzueilfertig zu schreiben pflegte.

Sein lateinischer Ausdruck gränzte noch zu sehr an das schwerfällige Mönchslatein, und wich von Melanchthons gebildeten Ausdruck sehr weit ab. Der deutschen Sprache war er auch nicht ganz mächtig. Außer der durchaus verdorbenen Orthographie, die man als Muster einer äußerst fehlerhaften Rechtschreibung aufstellen könnte, sind die meisten seiner deutschen Schriften ein Gewebe von Provinzialismen, dunkeln und unverständlichen Ausdrükken, neu erfundenen Wörtern, daß es, wie Luther irgendwo urtheilt, dem Leser unendlich schwer wird, sich durch diese Dornen und Hecken durchzuarbeiten. Wie lichtvoll und befriedigend für den gelehrten und ungebildeten Leser sind dagegen Luthers deutsche Schriften? Man lieset sie noch immer mit Vergnügen, wenn auch seine Art sich auszudrücken, wenn auch Wortfügung und äußere Einkleidung der Gedanken jetzt veraltet sind. Die äußern Mängel werden durch die innere Güte, durch die großen und wahren Gedanken ersetzt.

Für die Wahrheit dessen, was ich zum Lobe und Tadel Karlstads gesagt habe, bürgen alle seine Schriften, besonders die er nach den wittenbergischen Unruhen geschrieben hat. Ich will die eigenthümlichen Mängel und Vorzüge einer Schrift der leztern Gattung zusammenstellen, um dadurch den Leser, der die jetzt sehr seltenen Geistesprodukte des Mannes nicht kennet, in den Stand zu setzen, seinen Charakter als Gelehrter und Schriftsteller

genauer und richtiger zu beurtheilen, als aus den zum Theil sehr einseitigen Lobsprüchen und Verwerfungsurtheilen seiner Freunde und Gegner. — Die Schrift führet den unverständlichen Titel:

Von manigfeltigkeit
des eynfeltigen ey
nigen willen
gottes.
was sundt sey.
Andres Bodensteyn
von Carolstat
eyn newer
Ley.
Anno. M. D. xxiij.

Am Schluß ist die Jahrzahl völlig ausgeschrieben noch einmal wiederholet, mit der Anzeige des Tages: Am freytag nach Gregorij. Druckort und Name des Druckers fehlen. Das Ganze beträgt 9 Bogen in 4.

Der Verfasser sucht zu erweisen, daß nur ein einiger Wille Gottes sey, denn in Gott sey, wie er sich ausdrückt, nichts getheilt oder gespellt. Dieser einige Wille äußere sich aber auf zwey verschiedene Arten, sowohl durch einen barmherzigen, günstigen, ewigen und beständigen, als durch einen verhenglichen oder hartmachenden Willen. Jener mache die Menschen weich und folgsam; dieser hingegen hart, steinern, blind, taub und lahm. Jener bewirke guten Willen und gute Werke; dieser hingegen Werke des Irrthums. Dies wird mit biblischen Stel-

len und Geschichten erläutert, z. B. mit der Verkaufung Josephs, mit der Tyranney des Königs Pharao, mit den Scheltworten Simei ꝛc. In diesen und ähnlichen Fällen sey der **hartmachende** Wille Gottes wirksam gewesen. Um diesen beten wir nicht, wenn wir sagen: Dein Wille geschehe, sondern um den ewig guten Willen. — Wer wider den Willen Gottes handelt, thut Sünde. Dies beweiset zugleich der Verfasser, der Ueberschrift zufolge: **Was sundt (Sünde) sey.**

Man muß ihm überhaupt das rühmliche Zeugnis geben, daß er die angeführten Sätze unter verschiedenen Abschnitten von allen Seiten betrachtet, die gewöhnlichen Einwendungen dagegen mit guten Gründen widerlegt, die vertheidigten Lehren mit größtentheils gut gewählten Beyspielen und Gleichnissen erläutert, und mit beynahe zu sehr gehäuften biblischen Aussprüchen bestätigt. Zugleich setzt er sich in mehrern Stellen, besonders am Schluß, den Bemühungen der Päpste und Bischöffe, das Volk in Unwissenheit zu erhalten, den selbsterwählten Fasten und abergläubigen Gebräuch en des öffentlichen Gottesdienstes mit Nachdruck entgegen. — Doch ist nicht zu leugnen, daß hin und wieder zu strenge Mönchsmoral und überspannte Ascetik hervorschimmert, z. B. vom Zorn, Fluch und Strafen Gottes, vom Haß seiner selbst und aller irdischen Dinge u. s. w. Man muß, wie der Verf. aus einer unrichtig verstandenen Ermahnung Jesu folgert, Vater, Mutter, Weib und Kind um Gottes Willen hassen. Eben so auffallend sind die Sätze: „Got-

tes Wille macht die Hölle zum Himmelreich; kehret Gott eines Menschen Herz, daß er ein Volk hasse, so ist die Schuld Gottes, und er thut wohl wenn er Gottes Willen vollendet.“

Ueber verschiedene dogmatische, moralische und liturgische Gegenstände äußert der Verf. sehr vernünftige Gedanken. Von der Schrift lehret er, daß man mehr auf den Inhalt, als auf die Worte und äußere Einkleidung sehen müsse, und bedienet sich zur Erläuterung des nicht übel gewählten Bildes: Der Wille Gottes ist in der heiligen Schrift verschlossen, wie ein Kern in einer Schale; welcher den Kern will essen, der muß die Schale aufbeißen und hinwerfen, und muß die Rinde wegen des Kerns und Markes suchen. — Von der Selbstprüfung heist es: „Es gehört groſse kunst vnd vil vbung darzu, das eyner seynen aygenn willen prueff vnd lerne. Wann eyn mensch den gantzen tag auff seynen aygen willen theet achten, vnd studiert dennselben alle augenblick, er thet recht vnd wol. — — Es ist vnmöglich, das eyner seyn Herz yn einem jar außlerne u. s. w.“ — Von der Verehrung Gottes ohne äußerliche Gebräuche sagt der Verfasser: „Man kann auch Gotts wolgefelligen willen one alle eusserheit volbrengen. — — Dan got ist ein geist, derhalben muß sich die geschaffen creatur mit vnnd durch den geist, mit gots vnerschaffen geist vereynen;“ und an einem andern Orte: „Alle fasten vnd feyertage seyn vnnutz, so auserhalber gotlichs willen gescheen.“

Ver-

Verschiedene Erklärungen sind sehr dunkel und unverständlich, z. B. von der Sünde und dem Haß seiner selbst: „Sund ist, das sich die creatur abkert vō dem schopffer, oder sund ist eyn abwendung von dem gantzen tzu den teylen. — — Der Haß seiner selbst ist ein absterben vnsers aigen willens von grund vnd boden.“ — Sonderbar ist der Wunsch, daß in bedenklichen Fällen, wo man nicht wisse, wie man sich dem Willen Gottes gemäs verhalten solle, nach der Sitte der Apostel, das Loos geworfen werden möchte. Er verspricht in einer diesem Gegenstande gewidmeten Schrift nähere Aufklärung darüber zu geben.

Die Uebersetzung der zahlreich angeführten biblischen Aussprüche kommt in vielen Stellen der lutherischen nahe, ist aber auch oft buchstäblich nach der Vulgata geformt. — Daß Karlstad viel weniger Talent zum Bibelübersetzer hatte, als Luther, ist aus folgenden Proben sichtbar:

1 Sam. 15, 22. Bevolgig seyn ist meher, dan daz veiste vnd beste der thyren opferen.

1 Sam. 16, 14. Der schalckhafftig gheyst erschottert vnd schüttelt Saul. — Wie verständlich dagegen Luther: Ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig!

Hiob 13, 15. Ob er mich gleich ermordet, (wie unanständig von Gott?) so wolt ich yn yhnen hoffen. Eben so auffallend ist das oft vorkommende: Es behagt Gott. — Wahrscheinlich waren damals beyde Ausdrücke in dieser Stellung unanstößig.

Psalm 1, 1. 2. Wil selikeyten des manns, welcher seynen willen in gotis gesetz hat, vnnd studiret yn gotis gesetz tag vnd nacht.

Jes. 1, 19. 20. Welt ir vnnd werd ir mich hören, solt ir die guter der erden essen, d. i. gotis benedeyhungen genieſſenn. Aber welt ir nicht vnnd werdet mich tzu tzorn reytzenn, sal euch das swert verschlynken.

Matth. 7, 21. Nicht ein yeder der spricht Herr Herr, der wirt eyngeen yns reych der hymeln.

Matth. 18, 6. Welcher einen kleinen auß den ergeret, so in mich glauben, dem wer vil nutzer, das er mit einer eselsmuheln anß hals gepunden, yns tiff mehr geworffen wurd.

1 Korinth. 13, 1. 2. Wann ich aller engel reed het, vñ einē glaubē, der berg abschieben könd, het aber kein lieb gots, vermöcht ich keinē nutz geschaffen.*)

2 Timoth. 3, 12. Alle die in Christo gutlich wollen leben, die werden veruolgung leyden.

Unter den hin und wieder vorkommenden Schrifterklärungen zeichne ich nur folgende aus: **Alle, die in mir bleiben**, sagt Jesus, d. h. alle, die ihren Willen von Grund absterben, als ich gestorben bin. Er lehret uns beten: **Dein Wille geschehe**, d. h. mache uns willenloß und aller eigenen Begierden

*) Wahrscheinlich ein Druckfehler für tzeschaffen d. i. zuschaffen. Auf eben die Art schrieb der Verf. tzelaſſen, tzetodbetten, für zulaſſen, zu tode beten. — Statt gutlich in der folgenden Stelle ist allem Ansehen nach göttlich zu lesen.

tod ꝛc. — Zuweilen stößt man auf allegorische Erklärungen, z. B. das gläubige Israel soll sich nicht mit seinem eigenen Willen vermählen, so wie sich die Israeliten bey der Einnahme des Landes mit heydnischen Weibern vermählten. So wie die Heyden den Juden Rente gaben und dienten, so giebt das Fleisch dem Geist Tribut. — Besonders werden die Worte der Schöpfungsgeschichte: der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, oder wie es hier heist: auf dem Angesicht der wüsten und ungezierten Erde, nach Art der Schwärmer, auf die Wirkungen Gottes zur moralischen Besserung des Menschen angewendet: Er schwebt ꝛc. vnd vbergeust die sele mit götlicher kunst vnd licht. Aehnliche, sonst den Fanatikern eigene, mystische Ausdrücke kommen öfterer vor, z. B. Irdische Liebe muß verlöschen und verschmelzen in der Liebe Gottes; man muß seinen Willen in den göttlichen Willen einsenken u. s. w.

Sonst zeigt sich Karlstad in dieser Schrift als einen entschlossenen, freymüthigen und unerschrockenen Mann, der, wo er Wahrheit zu sehen glaubte, keines Menschen Ansehen, und selbst die Allgewalt des Papsts nicht achtete. Eine Stelle am Schluß, ganz in Luthers Geist geschrieben, kann ich zum Beweis, meinen Lesern nicht vorenthalten: „Es ist warlich eine grob eselische blyntheit, das die menschen so vermessen gewest seyn gesetz tzemachen, wie man got gefellich sol dienen. — Aber das haben die verfurische Bepste gethan, sie haben von gott gesetz gemacht, vnnd vnß nit mynder an ire

dreume gepunden, dann an gotis wort gheleydt. haben auch furgeben, ire gedanken seind gott zu lob vnnd eeren gewest — — vnnd wollen nicht versteen, das aller Bepsten, Bischouen, pfaffen vnd mönichen gedanken erlogne vnd stinckende gedancken seyn, vnnd seyn gots gedancken vngleicher, dann die gedancken eynes misthansen iren furstlichen gedancken vngleich seyn. — — Aber wiewol sye des keynen befelh gehabt, haben sye dannoch dem volck gottis götliche Leher aus iren tollen köpffen wollen furschreyben — — auch vnß arme leuthe an der studirungh vnde erkundigung gottis willen verhyndert. — — Der teuffel hat durch dye vnsynnige romische pfaffen vnd synnlose tropffen, sein lugenhafftig wort, als ich vest gleub, mit gesmuckten worten, vnnd heilighem furgeben an tag geben. Wye der teuffel sein versuchungh Christo furleegt mit angehefften schryften, also hat der teuffel auch durch Bebiste, Bischouen vnnd mönichen statuta, canones, regel vnd form Christlicher zucht vnnd götliches Lebens gemacht, vnnd die heilich schrysst eyngeflochtenn vnd kegen vns armen scheesslyn gebraucht — — Der teuffel hat sein leher durch Bischouen vnd Mönichen, als ein netz oder garn vber aller menschen fluegel geworffen, sie meisterlich gefangen vnnd gefencklich gehalten, das sie gotis willenn nicht haben erlernen möghen, vnd seind nöt halben in gottis zorn ersuffen. Drumb seind alle Bebste, Bischouenn vnd mönichen billich des teuffels spürhund, verflucht vnnd vermaledeyhet, vnnd allesampt in dem grymigen bann go-

tis verstorben vnnd begraben, die vnsere arme eltern an erkundigung gotis willen verhyndert haben. — — Gott geb, das sye das swert Esaie eins beisse vnnd tzu rechte brengh. Got wel seyn swert aus seiner scheydē rucken, vnd vns von den pubischen verfurern erlosen Amen. Wir haben nit von des teuffels koplern tzu warten dan schadē vnd nachteil, leibs vnd sele. Es ist yen tzewenig, (zu wenig) das sye vns schaben, kratzen vñ berauben, das sye dibische geistliche fursten sein, richten vil vngluckes tzu, vnnd helffen tzu keynem rechte, sonder dartzu wollen sie vnß mit sehenden ougen blyndt machen, vnde von dem wort gotis dyplich (dieblich) reyssenn, vnd irem hern dem teuffel, des der Bapst vicarius ist, tzujaghen. O Gott erlöß deyn gefangen volck, laß synckenn deynen außgestreckten arm, dryff sye, das sie deynen namen nicht lenger verkleynen. Hilff Gott es ist itzt tzeyt. leer vnß deynen willenn, vnnd mach das wir wollenn vnd mögenn thun, das du wilt, es sey tod oder leben. Amen."

Mit diesen Worten beschliest der Verf. seine Schrift, und man lernet daraus, daß er über die Gewalt des Pabstes mit Luther einstimmig dachte, eben so freimüthig und in den stärksten Ausdrücken dawider eiferte, und in dieser trüben Quelle alle bisherigen Verwirrungen und Unordnungen aufsuchte. — Man lernet zugleich aus dieser Stelle das Eigenthümliche der Schreibart, und die äußerst fehlerhafte und ungleiche Orthographie des Verfassers kennen.

Die Schrift enthält überhaupt, wie alle karlstadische Producte viele eigene, neugeformte Wörter und Provinzialausdrücke. Man findet hier **Ueberfahrer** und **Liebgehabter**, für: Uebertreter und Liebling; **Gezuchniß**, **Gescheitigkeit**, **Altheit**, **Gutheit**, **Gutheiten**, für: Zeugnis, Geschicklichkeit, Alter, Güte, Gutthaten; **Meinheit** und **Unserheit** für mein, und unser, so wie wir noch jezt **Menschheit** für Mensch zu schreiben pflegen; **gehorgig**, **lyderlich**, **sachtiglich**, **scheinlig**, **saligberlich**, **tobig**, **treffelichist**, **yndechtich**, für: Gehorsam, leichtlich, langsam, offenbar, seliglich, tobend, treflich, eingedenk; **Dannest** und **dicker** für: dennoch und öfterer; **Behagen** und **mißhagen**, **beeinwilligen**, **sabbatisiren**, **sunden**, **vßfalten**, **vergottet werden**, für: Gefallen und misfallen, mit jemand einstimmig denken, ruhen, sündigen, auslegen, oder aus einander setzen, mit Gott vereinigt werden u. s. w. **Einen Scherz aus etwas flechten**, ist bey dem Verf. so viel, als: über etwas scherzen. — Sonst findet man hier einige neuere, damals ungewöhnliche Ausdrücke, z. B. **Anhängigkeit**, **wirkende Kraft**, **sinnlich** u. s. w.

Als Proben einer fehlerhaften, zum Theil nach dem niedersächsischen Dialect geformten Orthographie führe ich noch an: **Ouge**, **Frund**, **Laher**, **Dynsperkeit**, für: Auge, Freund, Lehre, Dienstbarkeit; **Vyß**, **moyß**, **steetz**, **selbert** und **selbertz**, für: aus, muß, stets, selbst; **ghelybt**, **geschecht**, **grvendt**, **sal**, **verheischen**, **vorleu-**

sen, für: geliebt, geschehe, grünet, soll, verheissen, verlassen u. s. w.

Von Karlstads Tode habe ich S. 148. f. die verschiedenen Meinungen angeführet. Daß er an der Pest gestorben sey, bezeugt Peter Boquin, der damals auf der Universität Basel studierte. Luther pflichtete ihm bey, doch hielt er es in einem Schreiben an Nic. von Amsdorf für wahrscheinlich, daß er mehr vor Schrecken, als an der Pest gestorben sey, weil er von jeher den Tod allzuängstlich gefürchtet habe. (S. Seckendorf 1 Buch. S. 200. §. 122.)

Den besondern Meinungen Karlstads, die ich S. 150 — 155. angeführet habe, ist sein Urtheil über die Wiedereinführung des Looses zur Entscheidung des göttlichen Willens beyzufügen.

Die Ursache, warum Karlstad den Sacramentstreit erregte, war keine andere, als daß Luther bey der Feier des Abendmals die Elevation der Hostie beybehielt. Dieser Gebrauch war allerdings aus irrigen Vorstellungen von einem Opfer Christi, das in der Abendmalshandlung dargebracht werden sollte, entstanden. Dies erkannte Luther, wie schon seine frühern Schriften bezeugen; aber er konnte den Gebrauch um der Schwachen willen nicht sogleich aufheben. Nach seiner Meinung sollte er nicht als ein Zeichen des Opfers, sondern als Erklärung der Worte: Das ist mein Leib, noch eine Zeitlang beybehalten werden. „Indem ich so denke, schreibt er, poltert vnd rumpelt wider mich herein Hans vnuernunfft D. Carlstad mit seinen

himlischen Propheten, vnd lesst wider vns ein Büchlin ausgehen, darin schalt er vns Wittemberger Christmörder, Christcreutziger, newe Papisten ꝛc., vnd machts seer grob vnd vnesse. Hatte doch keine andere vrsachen, denn das wir das Sacrament auffhüben. Solch auffheben deutet er, geopfert, Weiter deutet er geopffert, so viel als Christum gecreutzigt, ermordet, geschlachtet, vnd vil erger gehandelt, weder die Jüden je gethan hatten. Vnd wuste er seer vnd aus der massen wol, das wir Wittemberger das Sacrament nicht ein Opffer hielten, sondern hatten nu fast bey drey jaren wider die Papisten gestritten, das es nicht ein Opffer sein noch heissen kündte u. s. w." S. Kurtz bekenntnis D. Mart. Luthers, vom heiligen Sacrament. Gedruckt zu Wittenberg, durch Hans Lufft 1545. 4. litt. F. iij. b.

Als Quellen zur Erläuterung der Lebensgeschichte Karlstads habe ich S. 156 — 161. nur die vorzüglichsten Schriften angeführet, besonders diejenigen, die sich absichtlich mit dem Leben und Schicksalen dieses Mannes beschäftigen, oder eine und die andere merkwürdige Begebenheit seines Lebens aufklären. — Zur Ergänzung will ich noch einige, grösstentheils seine Meinungen und Streitigkeiten erläuternde Schriften hinzusetzen:

1. Urban Rhegius von dem neuen Irsal Carlstads des Sacraments halber, Warnung. 1524. 4.
2. Martin Bucer: Vergleichung Doct. Luthers und seines Gegentheils von dem Abendmal Christi.

Ein Dialogus. Ohne Anzeige des Druckorts 1528. 8.

3. *Io. Cochlaei* Vita Lutheri, edit. Mogunt. 1549. fol. p. 104.

4. *Ioach. Weſtphal* recta fides de coena Domini. Argent. 8. ohne Jahresanzeige, auf dem Bogen P und Q.

5. *Melanchthonis* Declamationes Tom. III. p. 780. *Eiusd.* Operum Tom. IV. p. 237. *Eiusd.* Epiſtolae ad Camerarium (Lipſ. 1569. 8.) p. 2. 16. 17. 20. 24. 31. 78. 128. 180.

6. Eraſmus Alber wider die verfluchte Leer der Carlſtader. Brandenburg 1565. 8. — Eine abſcheuliche Läſterſchrift!

7. Aegid. Hunnius Widerlegung des Berichts vom Streit des heiligen Abendmals, wider das Embdiſche Büchlein. Wittenb. 1595. 8.

8. *Georg. Mylii* Caroloſtadius in eccleſia Anhaltina rediuiuus. Ien. 1597. 4.

9. *Io. Wolfii* Lectiones memorabiles (Lauing. 1600. f.) Tom. II. p. 516.

10. Joh. Heinr. Feuſtking von den neuen Propheten S. 12 — 35.

11. *Io. Ge. Schelhorn.* Amoenitates literariae P. IV. p. 417.

12. *Io. Alb. Fabricii* Centifolium Lutheranum, ſ. notitia literaria ſcriptorum Lutheri. (Hamburg 1728. 8.) p. 88. f.

13. Matth. Fabers hiſtoriſche Nachricht von der Schloß- und academiſchen Stiftskirche zu Wittenberg, S. 115 — 120 nach der zweiten vermehrten Ausgabe von 1730. — Enthält die be-

kannten Nachrichten, aus Löschers Hist. motuum und Meyers Abhandlung über Karlstads Leben zusammengezogen.

14. Joh. Georg Walchs Vorbericht zum 20 Bande der Werke Luthers. In eben diesem Bande findet man S. 1 — 566. die Hauptschriften zur Erläuterung der Streitigkeit zwischen Luther und Karlstad; ingl. Th. 15. S. 2369. — 2496.

15. Christ. Wilh. Franz Walchs Geschichte der evangelisch lutherischen Religion (Jena 1753. 8.) S. 234 — 237.

16. *Verpoorten* Analecta sacra, p. 119.

17. Zwey Programmen von Lehmus zu Rotenburg worinnen der Verf. zu erweisen sucht, daß Karlstad den thätigsten Antheil an den rotenburgischen Unruhen genommen habe. Sie sind überschrieben:

De Caroloſtadii mora Rotenburgica, patriae perniciosissima. Rotenb. 1777. 4.

Vberior morae Caroloſtadii Rotenburgicae descriptio, patriae vtique perniciosissima, ib. 1780.

Beyde Schriften haben das Schicksal aller kleinen Abhandlungen erfahren, die außer ihrer Gegend selten bekannt werden.

18. Ein Aufsatz über die karlstadischen Unruhen zu Wittenberg in Hrn. Past. Strobels Miscellaneen Th. 5.

19. Hrn. Doct. und Prof. Planks zu Göttingen Geschichte der Entstehung und Bildung des protestantischen Lehrbegrifs; hin und wieder, besonders im zweiten Theile.

20. Verzeichniß der karlstadischen Schriften, in Riederers Abhandlungen S. 473 ff. und Masch Beyträgen. S 601. ff.

* *
*

Zusatz zu Esromus Rüdingers Leben und Schriften, Th. 1. S. 182.

Daß Rüdinger die von den ächt lutherischen Theologen seiner Zeit verketzerte Schrift: Exegesis perspicua et ferme integra controuersiae de coena Domini geschrieben habe, hält der Rec. in der Allg. Literaturzeit. (1792. N. 216. S. 359. f.) für noch nicht ganz erwiesen. In der ersten Ausgabe von 1573. ward der Name des Verf. verschwiegen. Die Handschrift wollte der Verleger Vögelin zu Leipzig von dem auch aus andern Schriften bekannten und schon im Jan. dieses Jahres zu Glogau verstorbenen Joachim Cureus erhalten haben, daher auch der Name dieses Mannes der heidelberger Ausgabe von 1575 vorgesetzt ist. Wahrscheinlich ließ Vögelin, der seine Officin nach Heidelberg verlegt hatte, den Namen des angegebenen Verfassers der zweiten Ausgabe vorsetzen, um dadurch die Wahrheit seiner Aussage zu bekräftigen. — Es kommt also hier alles auf das Zeugnis des Drukkers an. Aber wenn nun dieser einen verstorbenen Gelehrten nahmhaft machte, um den wahren Verfasser unter den damaligen gefährlichen Zeitumständen zu verbergen? oder, wenn der angegebene Gelehrte das Werk nur zum Druck befördert hätte,

damit der wahre Verfasser in seinem Vaterlande, wo man die sogenannten Sacramentirer verfolgte, desto sicherer verborgen bleiben möchte? — — Rüdinger giebt beynahe den Titel der Schrift wörtlich an, wenn er in einem nach seinem Tode erschienenen Werke*) schreibt: „Historiam controuersiae de coena integre — — pertexuimus.“ Bey einer nähern Vergleichung der Exegesis mit Cureus und Rüdingers Schriften würde man vielleicht den wahren Verfasser entdecken können.

Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift, Th. 1. S. 202 ff.

Ich schrieb diesen Aufsatz im Febr. 1791. für die Dresdner gel. Anzeigen, und nahm ihn aus dem 18 und 19 Stück dieser Blätter, mit vielen Zusätzen vermehrt, in gegenwärtige Beyträge auf. Jener erste Entwurf veranlaßte die Untersuchung in Hrn. Hofr. Meusels histor. literar. bibliographischen Magazin St. 5. (Chemniz bey Hofmann 1792.) S. 43. „Wenn sind griechische Typen in Wittenberg zuerst gebraucht worden?“ Der Herausgeber des Magazins scheinet die Entdeckung in den Erlang. gel. Zeitung. dem Einsender zuzueignen, denn er versichert, den Aufsatz schon den 6 Jan. 1792. da ungefehr der Abdruck des ersten Theils der Beyträge vollendet war, nach Chemnitz abgeschickt zu

*) De origine vbiquitatis, *Genev.* 1597. — Im ersten Th. S. 184. ist durch einen Druckfehler 1569 als das Jahr der Ausfertigung angegeben.

haben. Offenbar hat der Einsender aus jenem ersten Entwurf geschöpft. S. Leipziger gel. Anzeigen 1792. St. 68. S. 548.

Zum Beweis, daß schon Hermann Trebelius, der die erste Buchdruckerey zu Wittenberg anlegte und auch die oben beschriebene, bey Joh. Grünenberg gedruckte griechische Schrift herausgab, in seiner Officin griechische Typen gehabt habe, beruft sich der Rec. in der A. Lit. Zeit. am angef. O. auf eine kleine Schrift von 1504 wo aber nur das einzige griechische Wort μεταμορφωσεων zweymal vorkommt. — Allem Ansehen nach verhält es sich hier, wie mit dem Worte Θεοχαρις (Th. 1. S. 204) das in einer frankfurtischen Druckschrift von 1514 auch zweymal vorkommt, aber, wie man aus den ungleich geformten und gestellten Buchstaben siehet, nicht mit beweglichen Typen, sondern von Holz abgedruckt ist.

IX.

Anzeige einiger seltnen Schriften des 15 und 16 Jahrhunderts.

1.

Blondi Flavii Forliviens. Historiar. ab inclinatione Romanorum Imperii vsque ad tempora Iohannis XXIII. Pontif. Maximi, Decades III.

Am Schluß der dritten Dekade stehen die Worte, die zugleich eine Nachricht von den übrigen Schriften des Verf. vom Drucker und Druckjahr enthalten: Finis historiar. *Blondi*, quas morte praeventus non compleuit, cum tamen interim Romam instauratam tribus libris, Italiam illustratam libris VIII. et Romam triumphantem libris X. absoluerit. Impress. *Venetiis* per *Thomam Alexandrinum* Anno salutis M. CCCC. LXXXiiii. iiii Kalendas Iulii.

Mit dieser Anzeige sind drey kleine Gedichte von **Campanus** verbunden, unter welchen die Grabschrift auf Blondus bemerkt zu werden verdienet:

Hic situs est *Blondus* pāmi cui forma Catonis
Vita Titi Liuii fama decusque fuit.
Coniuncta est sc̄o (socio) coniux pia Paula marito
Foeminei sexus gloria vt ille virûm.

Es folgt auf einer halben Seite ein Register, das aber, da nur die beyden Anfangswörter jedes Blatts angezeigt sind, beynahe ohne allen Nutzen ist. — Ein Auszug aus dem ganzen Werke von **Aeneas Sylvius**, nachmaligen Papst unter dem Namen **Pius** II. (Abbreuiatio *Pii* pontif. max. supra Decades Blondi) nimmt die letzten 26 Bogen ein, und beschließt das ganze Werk, das aus 6 Alph. 8 Bogen in fol. bestehet.

Die Geschichte beginnet mit Arcadius und Honorius, und wird bis auf die Zeiten des Verfassers, oder bis auf das Jahr 1440 fortgeführet. In der ersten Dekade werden die Begebenheiten bis auf Karl

den Großen, in der zweiten bis auf das Jahr 1400 und in der dritten bis auf die Regierung des Papsts Johannes 23. erzählet. Die merkwürdigsten Thaten der abendländischen Kaiser hat der Verf. wider die Pflicht eines unpartheiischen Geschichtschreibers, entweder zu tief herabgesetzt, oder nur flüchtig berühret. Ueberhaupt haben seine Erzählungen nicht durchgängig das Gepräge der Glaubwürdigkeit, weil ihm mehr daran gelegen schien, **viel** als **wahr** zu schreiben.*)

Das Werk ist wegen der vielen, zum Theil seltnen Abkürzungen, die man oft aus dem Zusammenhange errathen muß, schwer zu lesen. Man findet hier z. B tpe, ꝑda, ꝑuſq̄, rōnibus, für tempore, praeda, priusquam, rationibus. Dazu kommen mehrere, oft den Sinn ganz entstellende Druckfehler, z. B. ſturpum, zeretum, inſuaſiones, für ſtuprum, decretum, inuaſiones. Auch die Orthographie ist in mehrern Fällen sehr fehlerhaft. Der Verf. schreibt mile für mille, Lancherauius für Landgrauius, plæbs, pæritia, ælegantia u. s. w. Mehrmals sind zwey Wörter an einander gedruckt, die auch das Lesen sehr erschweren.

Der angehängte Auszug (Abbreuiatio *Pii*) der das Wichtigste der ersten und zweyten Dekade in sich faßt, erschien auch besonders unter der Aufschrift:

*) „Non quam *vera*, sed quam *multa* ſcriberet, curam habuit," urtheilet Joh. Gobelin (Commentar Pii II. p. 310.) Von andern Urtheilen s. Martin Hanke de Romanor. rerum ſcriptoribus P. I. pag. 47.

PII PONT. MAX. Decadum Blondi epitome, qua omnis ab inclinato Romanorum imperio hiſtoria, quae coepit fere anno Chr. quadringenteſimo ſeptimo, per mille et amplius annos, miro compendio, citra obſcuritatem tamen, complectitur. *Baſileae*, ap. Io. Bebelium M. D. XXXIII.

Dieſe Ausgabe beträgt 75 Bl. in fol. ohne das vorgeſetzte Regiſter von 6 Bogen. In der kurzen Vorrede fällt Michael Iſingrin von Blondus das Urtheil, daß er ſein Geſchichtsbuch „ſtilo diſerto, fide ſumma, diligentia non minori, laboribus inexhauſtis“ geſchrieben; und von dem Epitomator, daß er, bey der fruchtbarſten Kürze, die möglichſte Deutlichkeit zu erreichen geſucht habe.

Blondus, geboren 1388. war Papſts Eugenius 4. und ſeiner Nachfolger Secretär, ſtarb zu Rom, und ward auf dem Capitol vor der Marienkirche begraben. Hier ließen ihm ſeine Söhne ein Denkmal mit der Inſchrift errichten: *Blondo Flauio* Foroiulienſi, hiſtorico celebri, multorum pontificum Romanorum Secretario, Blondi quinque filii, patri bene merenti vnanimes poſuere. Vixit annos LXXV. Obiit pridie Non. Iunii, anno ſalutis chr. M CCCC LXIII.

Seine Werke erſchienen zu Baſel bey Frobenius 1531 und ebendaſelbſt 1559. Zuvor auch beſonders, z. B. das triumphirende Rom in zehn Büchern, zu Venedig 1511 in fol.

2.

Epitome ad sanctissimū Dnm nostrū Papā Juliū secūdu super vita, miraculis et sanctimonia diui prīs (patris) Bennonis Epī quōdā insignis et ingenue ecclesie Missnēn. Anno MCCCCCCV.

Ein Gedicht von 200 Versen, bey Melchior Lotter in Leipzig auf 2 Bogen in 4 gedruckt. Der bekannte Hieronymus Emser schrieb es auf Veranlassung Herzogs Georg zu Sachsen, um auf diesem Wege die Heiligsprechung des alten meißnischen Bischofs Benno zu befördern. Er giebt vor, Benno habe ihn im Traum von einem hitzigen Fieber befreyet; aber dies sey bey weiten nicht die gröste seiner Thaten. Er habe größere, von allen dafür anerkannte Wunder verrichtet, daher es sehr befremdend sey, daß man ihn noch nicht unter die Heiligen der Kirche aufgenommen habe. Doch habe er ihm bey einer abermaligen Erscheinung im Traum die gewisse Versicherung gegeben, daß Papst Julius 2 das selige Werk ausführen werde. Dies ist der Inhalt des Gedichts, der mit ungestümen Klagen über die verdorbenen Sitten der Geistlichen abwechselt.

Daß Emser durch diese Schrift das Kanonisationsgeschäft zu befördern suchte, erhellet aus der vorgesetzten Zuschrift an den Papst: „Dio Julio secūdo pōtifici maximo post devotissīma beatorū

pedū oscula Hieronymus Emser, Ducalis Secretarius hāc ducentorū versuū elegiam in Apotheosin s. Canonizationem divi Bennonis — — quam humillime dedicat.“

Er erreichte wenigstens so viel, daß die Kanonisation unter der Bedingung beschlossen ward, wenn die angeblichen Wunder mit glaubwürdigen Documenten belegt werden könnten. Dies zu bewirken, schickte ihn das Domstift zu Meissen mit dem Domdechant D. Johann Hennig in die niedersächsischen Klöster wo sie die zerstreuten Nachrichten von Benno aufsuchen sollten. Emser gieng mit den erbeuteten Schätzen 1510 nach Rom, und errichtete daselbst mit dem nachmaligen Bischof zu Meissen Johann von Schleinitz eine vertraute Freundschaft. Bald darauf fertigte er aus den seichten Quellen, die ihm die Klöster geöfnet hatten, Bennos Leben — ein wahres Fabelbuch — insulsi et superstitiosissimi literatoris ineptias, wie sich Seckendorf ausdrückt.*) — Es erschien unter der Aufschrift:

Diui *Bennonis* Misn. quondam Episcopi vita, miracula et alia quaedam, Georgio Duci Saxon. inscripta. *Lips.* ap. Melch. Lotter 1512. f. pl. 9.

In dem vorgesetzten Gedicht gelobt er dem Vater Benno, das Leben, das er ihm von neuem geschenkt habe, zu seiner Ehre aufzuopfern. Diue pater *Benno* pro vita suscipe vitam, beginnet der

*) S. Seyfarts Ossilegium Bennonis (Monachii 1765. 4.) p. 115 — 117.

Dichter und verspricht zugleich, seinen Namen durch Schriften bey der Nachwelt zu verewigen, und den Geruch seiner Heiligkeit allenthalben auszubreiten.— Nach fünf Jahren fertigte er aus der lateinischen Schrift einen mit vielen Wundergeschichten vermehrten Auszug in deutscher Sprache:

Das heilig leben vnd legend des sel. Vatters Bennonis, weylandt Bischoffen zu Meyssen. Gemacht und in das tewzsch gebracht durch Jeronymum Emser. Leipz. 1517. 5 Bogen in 4.*)

Emser erlebte 1524 die Kanonisation, die er seit 19 Jahren eifrig betrieben hatte. Damals schrieb Luther die bekannte Schrift: Widder den newen Abgott vnd alten Teuffel, der zu Meyssen soll erhaben werden. Wittenb. 1524. 4. Voll vom Lobe seines Helden setzte sich ihm Emser entgegen, und schrieb: Antwort auf das lästerliche Buch wider Bischoff Benno zu Meyssen vnd Erhebung der Heiligen iüngst ausgegangen. Leipz. und Dresden 1524. 4. — Nach drey Jahren starb Emser zu Dresden, als ein eifriger Gegner der Reformation.**)

*) S. von dieser seltnen Schrift des verdienstvollen Schaffer Panzers zu Nürnberg Annalen der ältern deutschen Litteratur S. 340.

**) Sein Leben hat Hr. Prof. Waldau zu Nürnberg beschrieben. Von verschiedenen seiner deutschen Schriften Uebersetzungen aus dem Latein. u. s. w. findet man in den angef. Annalen des Hrn. S. Panzers l. c. nähere Nachricht.

3.

Speculum vite humane, in quo diſcutiuntur commoda et incoñoda, dulcia et amara, ſolatia et miſeriae, proſpera et aduerſa, laudes et pericula omnium ſtatuum. — Auctor nobiliſſimi huius libri fuit dominus *Rodericus* Epiſcopus, Zamorenſis Caſtellanus, et Referendarius Pape Pauli II. In theologia, vtroq; Jure et omnibus aliis bonis litteris doctiſſimus, Summus chriſtiane religionis cultor et defenſor, Feruentiſſimusq; et conſtantiſſimus ſalutis animarum Zelator.

Am Schluß die Anzeige der Beförderer dieſer Ausgabe in folgenden Worten: *Iohannes Botzhemius* abſtemius D. D. *Iacobus Vuymphelingius* S. pa L. *Symphorianus pollio* ſacerdos recognoverunt. *Iohannes prys*, ciuis Argentinus in ædibus luſtri vulgo zum Thiergarten impreſſit. Ad morem gerendum generoſo domino *Philippo* dñō in Duno et lapide ſuperiori Argentinenſis eccleſiæ Prepoſito, et ad preces *Pauli Burger* ejusdem ſumiſſarii: Pridie Idus Ianuarij. Anno ſalutis M. D. VII. fol. 46 plag.*)

*) Einer frühern Ausgabe iſt die Schlußanzeige beygedruckt: „Speculum vitae humanae impreſſum a *Gunthero Zeiner* ex Reutlingen ciue progenito, commanenti autem in vrbe *Auguſtenſi* anno 1471. idus Ianuarias 3.“ — Eine neue Ausgabe beſorgte Melchior Goldaſt zu Hanau 1613. 4.

Das Werk eröfnen zwey Briefe von Johann Bozheim, Doctor des geistlichen Rechts an Paul Bürger vom J. 1500 zum Ruhme des Probsts Philipp, und von Bürger an Philipp zum Ruhme des Werks, 1506 unterzeichnet. Der Verfasser Roderich, sagt Bürger unter andern, verdienet wegen seines unerschütterten Heldenmuthes das gröste Lob, denn er scheuete sich nicht, den Größesten und Angesehensten der Erde die Wahrheit freymüthig zu eröfnen. Eben so sehr verdienen Papst Paulus 2. und das ganze Kardinalscollegium wegen der schonenden Nachsicht und Grosmuth, mit welcher sie Roderichs Arbeit aufnahmen, gepriesen zu werden.

Eine Elegie von Sebastian Brand giebt den Inhalt, und eine andere von Johann Bozheim die rühmlichen Eigenschaften des Werks an. Dieser folgen mehrere Gedichte von Wimpheling, Symphorianus Pollio, Beatus Rhenanus u. a. ein Register unter der Aufschrift: Inventarium, und zwey Zueignungsschreiben des Verf. Roderich an Papst Paul 2. — Im ersten giebt er Nachricht von den Absichten seines Werks, und im zweyten, wie und auf welchem Wege er sich seine wissenschaftlichen Kenntnisse erworben habe. Er sey nach dem frühzeitigen Absterben des Vaters, den Wissenschaften, besonders aber, ganz wider den Willen der Freunde, von seiner Mutter der Theologie gewidmet worden. Er habe sich aber zu Salamanka zehn Jahre auf die Rechtsgelahrheit gelegt, nach erhaltener Doctorwürde zu den Seinigen

gewendet, und nach dem wiederholten Verlangen der Mutter dem geistlichen Stande gewidmet.

Sein sogenannter Spiegel des menschlichen Lebens ist eine Art von christlicher Haustafel für alle Stände. Das erste Buch begreift alle weltliche Stände vom Kaiser bis zum Hirten (vsque ad bubulcos ac infimas artes exercentes) in sich. Merkwürdig ist der Inhalt des 5 Kap. Von dem Adel, den Herkunft, Einsichten und Verdienste ertheilen, und ob Könige und Fürsten den wahren Adel ertheilen können? — Der ehelose Stand wird als der heiligste Stand gepriesen. — Unter die mechanischen Künstler zählet der Verf. auch Schäfer und Schauspieler, und nächst diesen Aerzte und Kaufleute.

Das zweite Buch handelt von dem geistlichen und Mönchsstande in 30 Kapiteln. Das erste Kap. ist, wie billig, dem Papst gewidmet. Schon aus der Ueberschrift lernet man die damaligen überspannten Begriffe von der Allgewalt des Papsts kennen: „De sublimitate et excellentia dignitatis summi pontificatus, et de incomprehensibili eius auctoritate et potestate, et de illius necessitate et vtilitate, et de altissimis eius mysteriis.“ — Kein Sterblicher, sagt der Verf. könne die Majestät und Würde des Papsts in ihrer Größe denken, sie erhebe sich weit über die Vorstellungen des menschlichen Verstandes. Er beschreibt aber auch Kap. 2 — 7. die Gefahren und Unannehmlichkeiten, die mit diesem Stande verbunden sind, und rechnet

dahin die gewöhnlich kurze Dauer der päpstlichen Regierung ꝛc. In den folgenden Abschnitten ist die Rede von Kardinälen, Bischöffen, Prälaten u. s. w. am ausführlichsten Kap. 21 — 30. von den Mönchen. Dies sey der würdigste und gottgefälligste unter allen Ständen. Selbst Jesus und seine Apostel sollen sich dem Mönchsleben gewidmet haben. Vater **Augustin** versichere: Wenn 1000 Religiösen fallen, so fallen dagegen 10000 Laien ꝛc.

In einer oben angeführten Stelle rühmt **Paul Bürger** den Verfasser wegen seiner Freymüthigkeit in Bekanntmachung der Wahrheit. **Jacob Wimpheling** bestätigt dies in dem vorgesetzten Gedicht:

Viuat in aeternum Christi *Rodericus* amator,
Qui *cunctis verum dicere pronus* erat.
Non metuit papam, neque regem, nec populares,
Non proceres, monachos, cardineosque patres.

Allein die Wahrheit ist gewöhnlich sehr versteckt vorgetragen, besonders, wenn vom Papst und seinem Anhang die Rede ist. Auffallende Fehler werden mehr mit Aussprüchen der Schrift und der Kirchenväter, als mit eigenen Worten des Verf. gerügt.*) —

*) Am freymüthigsten werden die Fehler der weltlichen Stände beurtheilet. Doch spricht der Verf. zuweilen zu allgemeine, und eben dadurch beleidigende Urtheile, z. B.

4.

SVBNOTATA HIC CONTINENTVR
Magni Athanaſij in pſalmos opuſculum.
Enchiridion Epicteti ſtoici.
Baſilij oratio de inuidia.
Plutarchus de differētia inter odiū et inuidiā.
Tabula Cebetis Thebani.

Dies iſt der Titel einer kleinen Sammlung moraliſcher Schriften von 9 Bogen in 4. die der Herausgeber D. Thomas Wolph der jüngere von Strasburg aus im Mai 1508. dem Presbyter Jacob Schmidhuſer zugeſchrieben hat. Er empfielet die beyden abgedruckten Schriften des Athanaſius und Epictet als die wirkſamſten Mittel zur Beruhigung unter den Widerwärtigkeiten des Lebens; rühmt Angelus Politian, daß er ſich durch Ueberſetzung griechiſcher Schriften, und Matth. Schürer, durch den Druck derſelben um die ſtudirende Jugend verdient gemacht habe. — Am Schluß lieſet man die Worte: *Mathias Schürerius* artium doctor id libelli veluti primitias ex officina ſua impreſſoria

im zweiten Buche, Kap. 5. S. 56. „Principes putant, ſe eſſe *dominos ſtomachorum et ventrum ſuorum*, ſicut et omnium ſubditorum; quotidie ſiquidem pretioſis atque ſplendidis ſapidisque cibis variisque modis praeparatis paſſim veſcuntur, vinorumque varietate potantur. Et quia maiore quantitate ſumitur, quod auidius et ſapidius deuoratur, neceſſe eſt, ex multorum diuerſorumque ciborum varietate grauetur ſtomachus, cet.“

foeliciter emisit. Die viij. Iunij. Anno M. D. VIII. Der Druckort ist Strasburg, wo Schürer anfangs in Martin Flachs und Joh. Prüßens Officinen als Corrector angestellet war, und im gedachten Jahr eine eigene Druckerey errichtete.*)

Die Sammlung enthält: 1. Athanasius über die Psalmen, übersetzt von Angelus Politian, auf 6 Blättern; 2. Epictets Enchiridion, von eben demselben übersetzt, mit einer Zuschrift an Laurentius Medices, zum Lobe Epictets und seines Handbuchs, zusammen 13½ Blatt; 3. Basilius Rede vom Neide, übersetzt von Nic. Perotus 5½ Blatt; 4. Plutarchs auf dem Titel genannte Schrift, ohne Angabe des Uebersetzers, etwas über 2 Blatt. 5 *Cebetis* Tabula, von Ludwig Odaxius übersetzt, 8½ Blatt; 6. Basilius Brief vom Leben in der Einsamkeit, übersetzt von Franz Philelphus, mit einer Vorrede. Dieses Stück ist auf dem Titel nicht angegeben. Zuletzt ein Gedicht von Beatus Arnold aus Schletstad, von dem Nutzen dieser Sammlung. — Ist auf weiß Papier mit guten Lettern gedruckt, und hat nur die bekanntesten Abbreviaturen.

*) Er zeichnete sich, wie ihm selbst Erasmus dieses Lob ertheilet, dadurch aus, daß er nur gemeinnützige Werke zum Abdruck bestimmte, und sie so fehlerfrey als möglich zu liefern suchte.

5.

Margarita medicine. ein meisterlich ysserlesens Biechlin der Artzeny für mancherley krankheit vnd siechtagen der menschen gemacht durch Johannem Tollat vō Vochēberg in der weitberümptē Vniuersitet zu Wien. bey dem aller erfarnisten man d' Artzeny Doctor Schrick.

Ein schlechter Holzschnitt unter dem Titel und am Schluß stellet einen Kranken auf seinem Lager vor, dem ein vor ihm stehender Arzt ein Glas reicht. — Das Werk bestehet aus 42 Blättern in 4. und hat nach dem Register folgende Anzeige: „Hie endet sich das register des büchlins, das da getruckt ist zu Straßburg, Als man Zalt, M. ccccc. und viij. Jar.“*) — Es enthält eine medicinische Botanik nach der Buchstabenfolge, oder ein alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichsten Pflanzen

*) Eine spätere Ausgabe erschien unter der Aufschrift: Artzney Biechleyn der Kreutter, gesamlet durch Johannem Tollat von Vochenberg. Bey dem allererfarnesten der artzeney Doctor Schricken zu Wien. — Nach der Schlußanzeige: getruckt yn der Keyserlichen Stat Augspurg durch Heinrich Steyner, am 4 tag des Mertzes, Im Jahr M. D. XXIX in 4. (S. Oberdeutsche A. Litt. Zeit. 1791. Stck. 97. S. 325 f.) — Wieder aufgelegt zu Erfurt 1532. 8.

und Kräuter, mit einer Anzeige ihres Gebrauchs bey verschiedenen Krankheiten, zum Behuf für Personen, die sich ohne Beyhülfe eines Arztes helfen wollen.

Ob und wie weit es dieser Absicht entspricht, wird man aus folgenden Proben beurtheilen können: Abrotanum, Stabwurz mit Wein und Zucker gesotten, macht einen warmen Magen. Der Rauch davon vertreibt die Schlangen ꝛc. Absintheum, Wermuth mit Honig macht klare Augen. Apium, Eppich mit Rettigwasser macht wohl harnen und bricht den Stein. Aronawurzel mit Fischbein, Bleyweis und Rosenwasser macht ein hübsch Antlitz. Apollinaria, Schierling mit Salz in Wein gesotten, vertreibt den Gift. Unter dem Artikel Aurum: „Wer gold in dem mund tregt, dem macht es einen guten atem, auch nimpt es dem menschen die melancoly vnd böß treum in dem schlaff.“ Assa foetida hilft für Zahnweh. Das Kraut Agnus castus bey sich getragen, schützt wider die Unkeuschheit. S. 10b. lieset man das Recept: Ein Paternoster, Löffel und Messerheft aus Buchsbaum bey sich getragen, unterdrückt die bösen Lüste und macht den Menschen keusch. „Item Buchßbaum treibt vß den tüfel, das er nit stat haben mag in dem huß, vnd darumb läst man es weyhen am palmtag.“ Cinogloſſa, Hundszung, ist ein Mittel, die Hunde schweigend zu machen. Castorium, Bibergeil, auf die Zunge gestrichen, bringt die verlorne Sprache wider. S. 17 unter dem Artikel Capra: „der harn von Geissen getruncken ist

gut, den ſtein damit zu vertreiben, auch iſt er gut in die Oren gelaſſen, wann einem die Oren ſauſen.“ Der letzte Artickel iſt Zucarum, Zucker, der faſt für alle Gebrechen des Körpers helfen ſoll. — Der Verf. hat gröſtentheils aus Avicenna, Dioscorides, Plinius, Albertus Magnus und Platearius geſchöpft. Das Regiſter enthält auf acht Seiten die Ueberſchriften der Abſchnitte, wie ſie nach den Seitenzahlen auf einander folgen.

6.

Decem librorum moralium Ariſtotelis tres converſiones: Prima Argyropili Byzantii, ſecunda Leonardi Aretini, tertia vero Antiqua per capita et numeros conciliate: cōmuni familiarique commentario ad Argyropilum adjecto.

Der Titel ſtehet in einem runden Schilde, um welches oben und unten Engel ſchweben. Die obern halten ein Wappenſchild mit drey Lilien, die untern ein leeres Schild. Um die äußere Rundung der Einfaſſung ſtehen die Worte: Hec tertia recognitio typis abſoluta eſt in officina *Henrici Stephani* impenſis ejusdem et Ioannis Parui in arte excuſoria ſociorum. Unten: Veneuntq; hec volumina in vico ſancti Iacobi in leone argenteo et in vico clauſi brunelli e regione ſcole decretorum. Am Schluß des ganzen Werks: Abſoluta ſunt impenſibus, ſumtibus et diligentia *Henrici Stephani* in

almo Parisiensium studio. Anno ab incarnat. domini virtutum 1510. die 10. mens. Decembr.

Das Werk bestehet gerade aus 100 Bogen in kleinfol. und ist auf sehr weißen und starken Papier gedruckt. Der Herausgeber Jac. Stapulensis (Faber) hat nicht nur die Uebersetzungen in Kapitel und Paragraphen getheilet, sondern auch den auf dem Titel genannten Commentar zu Argyropilus Uebersetzung, zum Besten der Studirenden in Paris, gefertigt. Beyde Stücke stehen oben an, und betragen 105 Blätter. S. 106 folgt Aristotelis magnorum moralium lib I. von Georg Valla Placentinus übersetzt. Der Herausgeber hat diese auf dem Titel nicht genannte Arbeit berichtigt und dem königlichen Secretär Wilhelm Budäus zugeschrieben. Angehängt ist von S. 122 — 127. Leonhard Aretini Dialogus de moribus ad Galeotum amicum etc. — Die zweyte Uebersetzung von Aretinus beginnet mit einer neuen Seitenzahl und beträgt 18 Bogen, die dritte von 19 Bog. beschließt das Werk.

7.

Hystoria ecclesiastica.

Unter diesem roth gedruckten Titel nimmt das Zeichen des Druckers den grösten Theil der Seite ein. Es stellet einen Elephanten in einer mit Bäumen umschränkten Laube vor. An dem aufgeschnallten Streitthurm siehet man ein Wappen mit dem Monogramm FR, darunter auf einem fliegenden

Blatte: FRANCOVS REGNAVLT. Ganz unten lieſet man die Worte: Venundatur Pariſiis (Pariſiis) a Franciſco Regnault in vico ſancti Jacobi ſub ſigno diui Claudi. — Die Jahrzahl iſt weder hier, noch am Schluß angegeben, und auf dem Titel nicht einmal der Verfaſſer genannt. Dieſe Anzeige folgt erſt zu Ende des Werks vor dem Regiſter, wo es heiſt: „Euſebii Ceſarienſis eccleſiaſtica finit hyſtoria per magiſtrum Goffredum bouſſardum ſacre pagine doctorem eximium exactiſſime correcta et emendata Pariſius impreſſa expenſis honeſti viri Franciſci regnault cōmorantis in vico ſancti Jacobi in inteſignio divi Claudi.“

Das Werk beträgt mit dem Regiſter 39 Bogen in 8. und iſt eigentlich Ruſinus Ueberſetzung der neun Bücher des Euſebius, mit der Continuation in zwey Büchern. Bouſſard übernahm dieſe Ausgabe, weil er bemerkte, daß die bisherigen Ausgaben ſehr fehlerhaft abgedruckt waren. Er verglich mehrere Handſchriften aus verſchiedenen Bibliotheken, verbeſſerte den Text, ſezte ein ziemlich vollſtändiges Regiſter von 6 Bogen hinzu, und widmete ſeine Arbeit dem Präſidenten des Parlaments in Frankreich Stephan Poncher. — Der Druck iſt unförmlicher Mönchsdruck. Die Seiten ſind in zwey Columnen getheilt, und haben, wider die Gewohnheit der damaligen Drucker, einen ſehr ſchmalen Rand.

8.

HIPPOCRATES DE PRAEPARATIONE hominis ad Ptolemeum regem, nuper e graeco in latinum traductus a Ioanne Reuchlin Phorcensi legum imperialium doctore.

Eine kleine Schrift von 6 Blättern in 4 mit der Schlußanzeige: Finit Hippocrates de praeparatione hominis, quem de graeco in latinum trāstulit *Ioannes Reuchlin* Phorcensis legū imperialiū doctor. Caesareae maiestatis archiducis Austriae illustrissimorum imperij electorum et cæterorum principū in cōfoederatione Sueuiae iudex ordinarius. Anno M. D. XII. XIII Kalendas Martias.

Tubingae in aedibus Thomae Anshelmi Badensis.

Unter dieser Anzeige siehet man das anshelmische Monogramm auf schwarzem Grund, mit einem darüber hinfliegenden Bande, auf welches der Name יהוה gezeichnet ist.

Reuchlins Dedication an den ulmischen Stadtarzt D. Johann Stocarus*) ist statt der Einlei-

*) Der Vater dieses Mannes Nicol. Stocarus, bischöflich wirzburgischer und bambergischer, auch des Markgrafen Johann zu Brandenburg Leibarzt, war durch seine Kuren in und auser Schwaben berühmt. Der Sohn erbte von ihm eine für die damaligen Zeiten sehr ansehnliche Bibliothek (ingentem librorum thesaurum, sagt Reuchlin) und erwarb sich durch seine Kunst ein so ausgebreitetes Vermögen, daß er mehrere prachtvolle Gebäude in Ulm aufführen konnte. „A laudatissimis laudatus et honoratus, non solum verbis; sed *innume-*

tung vorgesetzt, und nimmt gerade die Hälfte der ganzen Schrift ein. Er wählte dieses kleine Werk, weil noch keine lateinische Uebersetzung davon vorhanden war, ohne zu wissen, welchem Hippocrat es eigentlich angehöre. — In der Dedication sucht er zu erweisen, daß Philosophie und Medicin früher unter den Juden getrieben worden sey, als in Egypten, und daß also die Juden mit allem Recht Lehrer der Egyptier, Griechen und aller andern Völker genennet werden könnten. Zu den Beweisen, die er schon in seinem bekannten Werke, de verbo mirifico angeführet hatte, werden hier noch einige andere hinzugesezt, z. B. die von Mose zu essen verbotenen unreinen Thiere, die naturgeschichtlichen Aussprüche des Königs Salomo, die durch den Engel Raphael dem jungen Tobia empfohlne Augencur ꝛc. Den Ursprung der Arzneygelahrheit leitet er von Gott und den Engeln her, die sie den Juden bekannt gemacht hätten. Auf diesem Wege weiß sich der Verf. den Ursprung und Uebergang der Medicin von einem Volk zum andern sehr leicht zu erklären: „Quo intelligis, mi *Stocare*, saluberrimam hanc medicinae artem a Deo optimo maximo angelis demandatam ab angelis iudaicae nationi primo traditam, ab illis ad Aegyptios Indosque profectam, inde ad Graecos emanasse, postremum ad Latinos et nunc ad nos *Sueuos*.“ — Zulezt ziehet er wider die herumstrei-

ris muneribus argenti et auri,“ heist es in der Dedication. Damals war es also noch wörtlich wahr: Das Galenus opes!

streichenden iüdischen Aerzte zu Felde, die als Sprach- und heilkundige Männer gepriesen seyn wollten, aber nichts verständen, als nur die Kunst, Einfältige zu betrügen. — Ein paar eingeschaltete Stellen aus Rabbinen zeugen von der vorzüglichen Schönheit der anshelmischen hebräischen Typen. Dagegen sind die griechischen Lettern etwas unförmlich und ungleich.

9.

Aurelii Prudentii Clementis liber, in quo scribitur passio b. Romani martyris et in eodem contra omnes gentilium Deos, sectasque et sacra disputatur.

Diese Schrift von $5\frac{1}{2}$ Bogen in 4. erschien zu Leipzig in Lotters Officin, mit der Schlußanzeige: Prudentius de Romano Martyre finem habet, Impressus p̄ industriū calcographū Melchiorem Lotterū Anno Domini, M, D, Xiij. — Von dem Herausgeber Hermann Tulich lieset man, statt der Vorrede, ein Gedicht an den Leser*) und auf der letzten Seite eine Elegie an den wittenberg. Prof. Otto Beckmann.

Hermann Tulich lehrete anfangs zu Leipzig, und machte sich durch Vorlesungen und Schriften um die studirende Jugend sehr verdient. Von ihm erschienen bey Lotter 1513. Fol. Cicero de legibus, 1514. Franz Picus Grafen von Mirandula Gedich-

*) Wiederabgedruckt in Leichs Abhandl. de origine et incrementis typographiae Lipsi. p. 93. not. b)

te auf die Dreyeinigkeit, Baptista Mantuanus Loblieder auf die Heiligen ꝛc. und 1517 Lactanz de opificio Dei. Melanchthon zog ihn 1520 wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit nach Wittenberg, wo er bis 1525 als Prof. der Dichtkunst lehrete. In diesem Jahr rief ihn Graf Albrecht zu Mansfeld an die neu errichtete Schule zu Eisleben. Zuletzt lehrete er von 1530 als Rector zu Lüneburg, wo er im Jul. 1540. starb. — S. von seinem Leben ein Programm von Stockhausen 1766. und Götzens Elogia Theologorum Germanor. p. 15. sqq.

10.

Martini Dorpii sacrae Theologiae professoris Oratio in praelectionem epistolarum diui Pauli. De laudibus Pauli, de literis sacris ediscendis, de eloquētia, de pernicie sophistices, de sacrorū codicum ad Graecos castigatione, et linguarum peritia. Epistola *Erasmi* ad Dorpium.

Der Titel stehet in einer von Hans Holbein gefertigten zierlichen Einfassung. Zwischen einer Säulenstellung, die sich oben in einem zirkelrunden Bogen schließt, halten zwey Genien ein herabhangendes aufgerolltes Tuch, worauf der Titel gedruckt ist. Oben mitten im Bogen sitzt ein Genius auf einer Fruchtschnure und bläst auf einem Horn, zwey andere sitzen auf den Säulen an den Ecken des Bogens, darüber stehet auf kleinen Tafeln der Name

des Künstlers HANS HOLB. Unter dem Titel halten zwey Genien das frobenische Buchdruckerzeichen in einem Schilde, neben ihnen stehen zwey andere an beyden Seiten mit Spiesen Wache; ganz unten eine Gruppe von Seemenschen ꝛc. im Stil der Antiken gearbeitet. — Am Schluß des ganzen Werks die gewönliche Anzeige des Druckers: „Basileae in ædibus Io. Frobenii mense Martio An. M. D. XX.“ Beträgt 7 Bogen in 4.

Auf der Rückseite des Titels liesst man Erasmus Schreiben an Dorp, worinnen er ihn rühmt, daß er sich in Vorlesungen und Schriften den Scholastikern, (qui neglectis diuinis litteris anxiis et friuolis quæstiunculis insenescunt) männlich entgegengesetzt habe, und ihn ermahnet, sich ferner um die Wiederherstellung und Beförderung des Schriftstudiums verdient zu machen. — In der Zueignungsschrift an Beatus Rhenanus meldet Dorp, daß er die Rede drey Jahr zuvor zu Löwen, wo er seit 1510 *) als ordentlicher Prof. Sprachen und Wissenschaften gelehrt, zu Anfange seiner Vorlesungen über die Briefe Pauli gehalten habe.

Die Rede selbst, die von S. 5 — 51 fortläuft und von aufgeklärten Einsichten zeugt, ist vermischten Inhalts. Der Verf. beginnet mit dem Lobe des Apostels Paulus, vorzüglich von Seiten seiner Beredsamkeit, redet beiläufig von der wahren

*) Damals war er in seinen Einsichten noch weit zurück, wie die Schrift bezeugt: De diuae virginis in coelum assumptione. *Louan.* 1510. 4.

Beredsamkeit und von dem Schaden der Sophisterey, vor welcher Paulus warnet, zeigt von S. 36. daß Kenntnis der griechischen Sprache zur Erklärung des neuen Testaments unentbehrlich sey, und daß die gewöhnliche lateinische Uebersetzung nach griechischen Handschriften verbessert werden müsse. Um den Folgen der Verketzerungssucht auszuweichen, beruft er sich auf Augustin und Ambrosius, die eben diese Verbesserung gewünscht hätten. Eben dies sey die Meinung des Cardinals **Petr. de Alliaco**, in einem handschriftlichen Aufsatze der Bibliothek des Martinsklosters zu Löwen. — Unkundige hätten bisher eigenmächtige Verbesserungen unternommen, daraus viele Verfälschungen (multi scandalosi errores et corruptiones) entstanden wären. Damit verbindet er das freymüthige Urtheil: „In hoc, prout in pluribus aliis vtiliter prouidendis multum negligenter se habet Romana ecclesia et habuit prioribus temporibus.“ Er gestehet, daß er anfangs jede Verbesserung der Vulgata für sehr gefährlich gehalten habe; aber durch einen Brief des Kanzlers **Thomas Morus** für die entgegengesetzte Meinung gewonnen worden sey. S. 40 ff. folgen Gründe für die Nothwendigkeit dieser Verbesserung nach griechischen Handschriften.

Die Einwendung, daß auch die griech. Codices nicht fehlerfrey und schon zu Hieronymus Zeiten verfälscht gewesen, wird widerlegt; eben so die Meinung, daß die Griechen nach der Trennung von der römischen Kirche die Handschriften vorsetzlich

verfälscht hätten. Selbst die verworfensten Ketzer hätten sich nie an der Bibel vergriffen, sondern nur gewissen Stellen einen falschen Sinn untergelegt. „Nostra tempestate, sezt der Verf. S. 44. zur Erläuterung hinzu, *Hussitae* qui vocantur, non aliud euangelium habent, quam nos, sed ex eisdem verbis nos catholicum, ipsi haereticum sensum accipiunt.“ — Sollten ja einige Stellen verfälscht worden seyn, so würde man durch Vergleichung mehrerer Handschriften, Uebersetzungen und Commentarien die wahre Leseart ausfindig machen, wozu **Erasmus** mit rühmlichem Eifer die Bahn gebrochen habe.

Zulezt wird in wenig Worten das Sprachstudium angepriesen, und **Erasmus, Laurentius Valla** und **Jacob Faber** zum Muster aufgestellet. — Ein Schreiben von **Martin Dorp** an Erasmus macht von S. 51 — 55. den Beschluß. Er entschuldigt sich hier, daß er bisher nicht mit ihm Aufklärung zu befördern gesucht, sondern ihm vielmehr widerstrebt habe, und bittet den Abdruck seiner Rede mit frobenischen Typen zu besorgen: „Orationem meam etsi ineptam ac indoctam, mire tamen cupio BASILEAE impressum iri typis Frobenianis, id tu si uoles, factum est. Quid enim tibi neget uel *Rhenanus* uel *Frobenius*?“ — Ueber den Fortgang der Reformation in den Niederlanden schreibt der Verf. S. 54. „*Lutherio*, quod nuper scripsi tibi, *mirifice hic fauetur*. Est vir quidam nominatae doctrinae, magno ingenio ac

ſtudio indefatigabili, uirenti etiamnum aetate, qui Louanii olim ſumma cum laude eruditionis vixit, qui in eius defenſionem ſcripſit, explicans defendensque vniuerſa ſolidis ſcripturae locis.“ — Der Brief iſt zu Haag unterzeichnet, wo ſich damals der Verf. aufhielt.

Register über beyde Theile.

Abendmal, wer es nach der Reformation zuerst unter beyderley Gestalt ausgetheilet. 63.

—— Gegenwart des Leibes Christi, von Karlstad bestritten. 87. 108 f. 153 f.

Adrianus, Matth. Nachrichten von ihm II. 14. ff.

Alber, Erasm. schreibt wider Karlstad II. 265.

Andreä, Jac. Apostel der Ubiquität 178 ff.

Aretinus, Leonh. de moribus II. 285.

Aristoteles, wie viel er ehemals auf Universitäten gegolten 171.

—— decem libr. moral. II. 284.

Astrologische Träume des 16 Jahrhund. 245.

Augustiner zu Wittenberg schaffen die Messe ab 61.

Baccalaureen der Theol. zu Paris und Wittenb. 14.

Baier, Chr. sächs. Kanzler, ein Gedicht von ihm II. 179.

Bauernkrieg, Nachrichten davon 121.

—— Mutianus Urtheil darüber 270.

Bernhardi, Barthol. Disp. unter Luther 41.

—— einer der ersten verheiratheten Prediger nach der Reformation 71. II. 244.

Bernigeroth, Mart. eines seiner vorzüglichen Portraits II. 213.

Bersmann Georg, wegen seiner Gelehrsamkeit gerühmt 187.

Bersmann, wird verfolgt 196. not.
—— Nachricht von seinen Gedichten 187 not.
Besoldungen, geringe, für akad. und Schullehrer 27. 169 not. 264.
Bibel, Karlstads Urtheil über verschiedene canon. Bücher 150.
einige biblische Bücher, übersetzt von Böschenstein II. 17.
—— mit Kranachs Holzschnitten II. 225.
Bilder in den Kirchen von Karlstad gestürmt 63. 92. 119 f.
—— zu Strasburg abgeschaft 111.
Bismark, Jo. Vita Theolog. Viteb. 156.
Blondi historiar. Decades III. angezeigt II. 269.
Bodenstein Andr. s. Karlstad.
—— Adam und Joh. 149.
Böschenstein, Joh. Leben und Verdienste II. 1.
Boquin, Pet. Nachr. von Karlstads Tode 148.
Braunsfels, Otto, Arzt zu Bern 106.
Brelochs, Ant. Deutsche Practica 246.
Bucer, Mart. vertheidigt Karlstads Meynung vom Abendmal 143.
—— schreibt über die Abendmalslehre II. 264.
Buchdruckerey, zum Behuf der luther. Bibelübersezzung II. 183.
Buchhandel, deutscher, Beytrag zur Gesch. desselben 222.
Bugenhagen, Joh. schreibt wider die neue Abendmahlslehre 116.
—— wird nach Hamburg abgerufen 262.
Calo, Diss. de Cryptocalv. Vitemb. 173. not.
Camitianus, Andr. s. Frank.

Canon der Bibel, Karlstads Urtheil darüber 150.
Capito, Wolfg. s. Fabricius.
Carlstad, Andr. Leben und Schicksale 1.
Catechismus der wittenb. Kryptocalv. beschrieben 174 ff.
Cellarius, Joh. erster Lehrer der hebr. Sprache in Leipzig II. 10.
Claji Nic. Disp. unter Karlstad 47.
Cranach, Luc. Leben und Kunstwerke II. 173.
Cracov, Ge. sächs. Rath und Prof. 185. not.
Crocus, Rich. griech. Sprachlehre 205.
Cruciger Casp. iun. von Orthodoxen verfolgt 188.
Cryptocalvinismus in Sachsen 173 ff.
Cureus, Ioach. II. 267.
Descamp, I. B. Schriften von ihm II. 175 f.
Deutsche Sprache, Wörterbuch derselben von Scheräus II. 35.
—— Orthographie, aus Urkunden II. 51.
Dexter, Benj. Leben Karlstads 160.
Didymus, Gabr. stürmt die Bilder 63.
—— schimpfliches Urtheil über ihn. 64. not.
Dolz, D. Joh. von Feldkirch 21.
Dürer, Albr. einige Gemälde von ihm II. 177.
—— wegen seiner Kunst gerühmt II. 201 f.
Eck, Joh. Streit mit Karlstad 46 f.
—— wird besiegt 51.
Ehe der Geistlichen nach der Reformation 71. II. 244.
Eidschwüre von Karlstad verworfen 155.
Elevation der Hostie behielt Luther bey 79.
—— Was ihn dazu bewogen? II. 263.
Ellinger, Andr. Nachrichten von ihm II. 96.
Emser, Hieron. Schriften über Benno II. 273.
Eusebii, Hist. eccles. ed. Paris. angezeigt II. 285.

Exegesis controv. de coena 182. f.
—— Verf. dieser Schrift 184 ff. II. 267.
Fabri, Nic. zu Wittenb. 2c.
—— Wencesl. astrol. Schriften 246.
Fabricius, Bläs. druckt zu Strasburg 168.
—— Wolfg. (Capito) neigt sich auf Karlstads Seite 143. 146.
—— — befördert das hebr. Sprachstudium II. 4.
—— — wo er diese Sprache erlernet II. 14.
Flacius, Matth. warum er sein wittenberg. Lehramt verlassen II. 12. not.
Förster, Joh. von Reuchlin gerühmt II. 11.
Fontanus, D. Pet. ein Minorit 20.
Forer, Laur. Bellum vbiquisticum 75. 178 not.
Frank, Andr. Camitianus 51.
Friedrich der weise, wegen seiner Verdienste gerühmt 274.
—— — befördert das hebr. Sprachstud. II. 10.
—— — und die schönen Künste II. 181 f.
—— — erste Reise nach Palästina II. 176.
Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachsen.
—— — Charakter und gel. Kenntnisse II. 88.
—— — Instruction für seine Lehrer II. 99.
Fritsch, Thom. in Leipzig 243.
Fröschel, Seb. Nachricht von Karlstads Unruhen 69.
Gabler, Matth. beförd. das griech. Sprachstud. in Dännemark 57.
Gebete Friedrich Wilhelms Herz. zu Sachsen II. 93.
Gerbel, Nic. in Strasburg, schreibt an Luther 110.
—— sein Schreiben an Melanchthon II. 246.
Glatius, Casp. 90. 104.
Gleichen, Erdm. Jul. Gräfin, eine Schrift von ihr II. 166.

Glück, Conr. Vicar zu Orlamünde 88. 90.
Glüenspies Phil. s. Ignicuspidus.
Göden, D. Henn. Propst zu Wittenb. 53.
—— von Kranach abgebildet II. 210.
Grammatik, Nutzen derselben nach Melanchth. Urtheil 215. not.
Graun, E. S. de doctoratu Carolostadii 160.
Griechische Schrift, erste in Sachsen gedruckte 202. II. 268.
—— Sprachlehre von Rich. Crocus 205.
Gronenberg (Grünberg) Buchdr. zu Wittenb. 206.
Günther, Franz Disp. unter Luther 42.
Hartmann, Ge. Erfinder des Kaliberstabes II. 236.
Hebräische Sprache, erster Lehrer derselben zu Leipzig und Wittenberg II. 10. zu Heidelberg II. 18.
—— Grammatik von Böschenstein II. 20.
Hegendorf, Eph. befördert zu Leipzig das Bibelstudium 51.
Hergot, D. Joh. ein Augustiner 20. 33.
Hetzberg, Verfassung der das. Stadtschule 216.
Himmlische Propheten Münzer, Storch ꝛc. 66.
—— von Luther bekämpft 114.
Hippocrates, de praeparat. hom. ed. 1512. angezeigt II. 287.
Hoe von Hoeneg Matth. II. 93.
Hoven, J. D. Friedensgeschichte 82.
Hulsius, Levin, einige Nachr. von ihm II. 236.
Ignicuspidus, Phil. 75. not. II. 244.
Ingolstad, daselbst wird frühz. hebr. Sprache gelehret II. 9 und 11.
Intoleranz, Beyspiel derselben II. 170 f.
Jonas, Just 21. 54.

Kaliberstab, Erfinder desselben II. 235.
Karl 5, Unterredung mit Luc. Kranach II. 185.
Karlstad, Andr. Leben 1. vergl. II. 239.
Katechismus der wittenb. Kryptocalv. 174.
Kimchi, Rudimenta hebraica II. 21.
Kindertaufe nach Karlstads Urtheil 111. 140. 152.
Kirchenbuse, auf relig. Schwärmer angewendet II. 164.
Kranach, Luc. Leben und Kunstwerke II. 173.
—— der jüngere II. 192.
Kryptocalvinismus in Sachsen 173 ff.
Lamberg, Abr. Buchdr. zu Leipzig 243.
Lehmus, Progr. von Karlstads Aufenthalt zu Rotenburg II. 266.
Leipzig. Theologen zur Zeit der Disp. 1519. 50.
—— Wiederherstellung des Bibelstud. 51. 204 not.
—— erste griech. Schrift daselbst 205.
—— erste hebr. Schrift 207 not.
—— ausgebreiteter Buchhandel 241.
—— gel. Zeitung, wenn sie zuerst erschienen 243.
Leonhard, Seb. Lehrer der sächs. Prinzen II. 127.
Lipsius, Fr. Diss. de Carolostadio 156.
Liturgie. Die wittenberg. Augustiner schaffen die Messe ab 61.
—— Karlstad theilt das Abendmal unter beyderley Gestalt aus 63.
—— verwirft die Beichte, und fertigt eine neue Liturgie 66.
—— Aufhebung des Fronleichnamsfestes 76.
—— Elevation der Hostie, beybehalten 79. II. 263.
—— Münzers Ordnung des Gottesdienstes 93.
—— deutsche Sprache bey der Consecration 117.
Lotter, Melch. druckt zu Leipz. d. Psalm. hebr. 207 not.

Lupinus, D. Pet. ein wittenb. Theol. 20. 43.
Luther, von Karlstad beschimpft 23.
—— bestürmt die Scholastiker 41.
—— erste Ausgabe seiner Werke 48 not.
—— predigt wider Karlstad 77.
—— wider den Vorwurf der Herrschsucht vertheidigt 81.
—— predigt und schreibt wider die himmlischen Propheten 93. 114.
—— fordert Karlstad zum Zweykampf auf 95.
—— Urtheil über seinen heftigen Charakter 97.
—— tolerante Gesinnung 134.
—— was er für Erziehung that 213.
—— von Kranach mehrmals abgebildet II. 211.
—— einige Schriften von ihm II. 229 f.
Maderi, Centur. Scriptor. 26. not. 156.
Magisterpromotionen zu Wittenb. 12.
Magnetnadel, Abweichung derselben, wer sie entdeckt II. 237.
Margarita medicinae, angezeigt II. 282.
Melanchthon, verläugnet seinen sanften Charakter 75.
—— sein Gehalt zu Wittenb. 169 not.
—— Gedächtnißrede auf ihn 205. not.
—— Studienplan für lat. Stadtschulen 213.
Melissander Casp. Nachr. von ihm II. 95.
Mellerstad, Mart. Polich 19.
Messen der röm. Kirche, wer sie zuerst abgeschaft 61.
—— die Abschaffung von Luther gebilligt 79.
Meßcatalogi, Leipz. verschied. Jahre 222 f.
Meteorologie, zur Gesch. derselben im 16 Jahrh. 245.
Meth, Ezech. ein relig. Schwärmer II. 144.
Meurer, Wolfg. lies. z. Leipz. m. großem Beyfall 165 not.

Mithobii, Burkh. deutsche Practika 254.
Mohr, Ge. zur Schwärmerey hingerissen 63.
Moller, Heinr. gefangen gesetzt 188. 90.
Mosellanus, Pet. Prof. zu Leipz. 51.
Mugenhöfer, D. Joh. Propst zu Wittenb. 15.
Münster, Seb. Restaurator der hebräischen Litteratur II. 8.
—— dessen hebr. Grammatik ib.
Münzer, Thom. verbessert die Liturgie zu Altstädt 93.
—— reizt das Volk zur Rebellion 118.
Mutianus, Konr. Nachr. von ihm 268.
—— Schreiben an Kurfürst Friedrich den weisen 270.
Novenianus, Phil. ed. Crocus griech. Grammatik. 206.
—— Anleitung zur Kenntniß der hebräischen Sprache 207 not.
Oecolampadius, Io. von Reuchlin empfohlen II. 10.
Orlamünde, Karlstads Aufenthalt daselbst 87.
—— die Gemeinde schreibt wider Luther 101.
Ortel, Veit, Gedächtnißrede auf Melanchthon 205 not.
Orthographie, deutsche, Geschichte derselben II. 51.
Paracelsus, Theophr. deutsche Practica 249.
Pellicanus, Konr. einer der ersten hebr. Sprachlehrer II. 10.
Peucer, Casp. s. Ansehn am sächs. Hofe 183. not.
—— verfolgt und gefangen gesetzt 184. 88.
—— Historia carcerum, 185 not.
Pezel, Cph. Verf. des Wittenb. Katechismus 173 f.
—— edirt Peucers Hist. carc. 185.
—— wird gefangen gesetzt 188.

Pfeffinger, Degenh. sächs. Kämmerer 265 not.
Pforte, Landschule, ihre ersten Lehrer 167.
Pii II. Pontif. Max. Decadum Blondi epitome II. 272.
Priesterehe nach der Reformat. 71.
—— Schriften darüber 71. II. 244.
Promotionen academ. von Karlstad verworfen 67.
—— der philos. Mag. und theol. Baccal. zu Wittenb. 12. 14.
Psalter, deutsch übersetzt von Böschenstein II. 22.
—— Wörterbuch über denselben von Scheräus II. 32.
Rechenbuch Joh. Böschensteins II. 19.
Reformatores studii Viteb. 264. not.
Regius, Urb. schreibt wider Karlstad 116.
Reinhard, Mart. befördert die Reformation in Dännemark 54.
—— wird Prediger in Jena 60.
—— beschreibt Luthers Unterhandlungen mit Karlstad 95.
Reliquien der wittenberg. Stiftskirche 44.
Reuchlin, Joh. erlernt die hebr. Sprache zu Rom II. 2.
—— ed. Hippocrat. de praepar. hom. II. 287.
Reusch, Joh. Beförderer des Bibelstud. 51.
Rhagius, Jo. erster Lehrer der griech. Sprache in Leipzig II. 10.
Roderici, Speculum vit. hum. II. 276.
Rosenkreuzerische Schriften 238.
Rüdinger, Esr. Leben 162. II. 267.
—— Nic. ein lat. Dichter 163 not.
Sandrart, Joach. Akad. der Malerkunst II. 173.
Sbrulii Rich. Theocharis 204.
Scheräus, Barth. Leben und Schriften II. 23.

Scheurl, Eph. wegen seiner Gelehrsamkeit gerühmt 15 not.
—— Orat. de litterar. praestantia 16 not.
—— Epistola ad Luc. Chronum II. 201.
Schöner, Joh. Practica 252.
Schürer, Matth. erste Druckschrift II. 280.
Schumann, Val. druckt in Leipz. griech. und hebr. 205. 207.
Schurf, Hieron. Schreiben an den Kurfürst zu Sachsen 78.
Schwärmerey, religiöse, Quellen derselben II. 145.
Selneccer, Nic. schreibt wider Beza, Rüdinger &c. 179 ff.
—— sein Verfahren gegen Andersdenkende 181.
Sonnenuhren in hohlen Gefäßen II. 237.
Spalatin, Schr. an Kurf. Friedr. den weisen 262.
Speculum vitae humanae, angezeigt II. 276.
Stapulens. Jac. ed. Aristot. libr. moral. II. 285.
Stein, Sim. aus Leipzig vertrieben 196.
—— Wolfg. Unterhandl. mit Münzer und Karlstad 91 f.
—— — Urtheil vom mos. Gesetz 151.
Stifel, Es. ein religiöser Schwärmer II. 149.
—— Mich. verkündigt den jüngsten Tag 137 not.
Stocarus, Joh. Arzt in Ulm II. 287.
Straus, Jac. s. Meinung vom mos. Gesetz 152.
Studienplan für lat. Schulen von Melanchthon 213.
Suaning, Joh. Leben Kön. Christian I. in Dänem. 58.
Sylvii, Aen. Decadum Blondi epitome II. 270. 72.
Tank, Joach. einer der frühesten Beförderer der Chemie II. 148.
Tanner, Jac. Buchdr. zu Leipzig 203.

Thomasius, Chr. auf Kosten der Wahrheit freymüthig 98 f.
—— Antheil an Arnolds K. und Ketzerhist. 99.
Toleranz, zu Luthers Zeiten 136 f.
Torgau, Buchdruckerey daselbst II. 91.
Torgauische Artikel 186.
Torgauischer Katechismus II. 92.
Trebelius, Herm. erster Buchdr. zu Wittenb. 207. not. II. 269.
—— eine seiner Schriften 208 f.
Trutvetter, Jod. Luthers Lehrer 15. 18.
Ubiquistische Streitigkeit 177 ff.
Ursinus, Georg, eine astron. Schrift von ihm 258.
Valgrisius, Pet. ein venet. Buchhändler 231.
Varillas, Ant. Histoire des revolutions 73 not.
Vehr, I. A. Diss. de Carolostadio 159.
Vinshemius, Vitus s. Ortel.
Vögelin, E. Buchdr. zu Leipz. und Heidelb. 184 not.
Wankel, Joh. einige Schriften von ihm II. 91. 93.
Weber, Joh. streitet mit den Fanatikern II. 166.
Wesenbeck, Matth. 186. II. 218 not.
Widebram, Friedr. als Kryptocalv. verfolgt 188.
—— wer sein Leben beschrieben 191 not.
Wittenberg. Magisterpromot. daselbst 12.
—— Allerheiligenstift 13. 88.
—— Lehrer der Gottesgelahrheit 1510. 19 f.
—— Reliquien der Stiftskirche 44.
—— Abbildung derselben von Kranach II. 227.
—— Charakter d. Einwohner zu Luthers Zeiten 74 not.
—— Eichsfelds Buchdruckergesch. 206. not.
—— Geringe Besold. der ersten Lehrer 264 f.
—— erster Lehrer der hebr. Sprache II. 13.

Wizel, Ge. Orat. in laud. linguae Ebr. II. 5.
Wolf, Thom. Samml. moral. Schriften 1508 ed. II. 280.
Zeitung, Leipz. gel. wer sie zuerst geschrieben 243.
Zölner, Ge. Handb. für fürstl. Kinder II. 92.
Zwingli Ulr. Urtheil von Karlstads Gelehrsamkeit 107.

Verbesserung: Th. 2. S. 233. Z. 14. statt L. M. l. M. L. d. i. Mart. Luther.

RAVENSBURG
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1000,- (1+2)
Mai 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köhler, Johann Friedrich, 1756-1820

Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte

Bd.: 2

Leipzig (1794)
H.lit.p. 201 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733477-7
VD18 80339972-001